Johannes von Müllers
sämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Vierter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1831.

Vier und zwanzig Bücher

Allgemeiner Geschichten

besonders

der europäischen Menschheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.

VIRGIL.

1 7 9 7.

Herausgegeben nach des Verfassers Tode

durch dessen Bruder

Johann Georg Müller.

Viertes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 3 1.

Inhalt des vierten Bändchens.

Sechzehntes Buch. Von den Zeiten, worin die päpstliche Macht auf das Höchste stieg. (n. C. 1177 — 1269.)

		Seite
Cap.	1. Das Reich der Teutschen; Bayern .	3
—	2. Oesterreich . .	5
—	3. Brandenburg . .	6
—	4. Sachsen . . .	7
—	5. Braunschweig .	8
—	6. Thüringen, Meißen und Hessen . .	9
—	7. Der Sultan Selaheddin	10
—	8. Napoli u. Sicilien	15
—	9. Innocentius III.	16
—	10. Constantinopel von Kreuzfahrern erobert	18
—	11. Kaiser Friedrich II.	23
—	12. Das Interregnum	27
—	13. Von Böheim . .	29
—	14. Untergang der Hohenstaufen . . .	31
—	15. Von den Hungaren	33
—	16. Von den Tataren u. Mungalen . .	34
Cap.	17. Untergang d. Chalifates zu Bagdad .	39
—	18. Die Mamluken .	41
—	19. Die Drusen . .	44
—	20. Von d. französischen Monarchie . .	45
—	21. Tunis und Maroko	48
—	22. Von Spanien .	51
—	23. Portugal u. Castilien	53
—	24. Fortschritte d. französischen Monarchie	56
—	25. Von der englischen Freiheit	58
—	26. Die Niederlande .	61
—	27. Die dänische Macht	62
—	28. Schwedens Cultur	63
—	29. Livland u. Preußen	64
—	30. Polen u. Schlesien	65
—	31. Rußland . . .	65
—	32. Constantinopel .	66
—	33. Literatur . . .	67
—	34. Wiederholung .	70

Siebenzehntes Buch. Wie sich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Gestaltung der Dinge nach und nach bereitete. (n. C. 1273 — 1453.)

		Seite
Cap.	1. Interregnumszeit	75
—	2. Rudolph von Habsburg	77
—	3. Rudolph und Albrecht, Könige der Teutschen . . .	79
—	4. Das Haus Luxemburg	81
—	5. Neapolis u. Sicilien	82
Cap.	6. Der Papst . . .	84
—	7. Die italienischen Republiken . . .	87
—	8. Florenz	89
—	9. Venedig . . .	93
—	10. Mailand . . .	97
—	11. Savoyen . . .	98
—	12. Ludwig v. Bayern	100
—	13. Karl IV. . . .	103

		Seite
Cap. 14.	Wenceslaf . .	105
— 15.	Sigmund . .	106
— 16.	Oesterreichische Kaiser	108
— 17.	Neapolis und Sicilien	110
— 18.	Die Päpste . .	112
— 19.	Die Concilien .	117
— 20.	Florenz	122
— 21.	Cosimo de Medicis	126
— 22.	Literatur . . .	130
— 23.	Venedig . . .	137
— 24.	Genua	150
— 25.	Ragusa . . .	151
— 26.	Mailand . . .	158
— 27.	Savoyen . .	160
— 28.	Die Schweiz . .	162
— 29.	Oesterreich . .	174
— 30.	Böheim . . .	176
Cap. 31.	Brandenburg .	183
— 32.	Kursachen . .	185
— 33.	Hessen . . .	187
— 34.	Die Pfalz u. Bayern	188
— 35.	Spanien . . .	189
— 36.	Portugal . .	194
— 37.	Frankreich . .	198
— 38.	Burgund . .	210
— 39.	England . . .	214
— 40.	Scotland . .	219
— 41.	Scandinavien .	223
— 42.	Polen	223
— 43	Hungarn . . .	225
— 44	Türken . . .	227
— 45	Mogolen . . .	234
— 46.	Fortsetzung der türkischen Geschichte	236
— 47.	Der große Mogole	241

Sechszehntes Buch.

Von den Zeiten, worin die päpstliche Macht auf das Höchste stieg.

n. C. 1177 — 1269.

Sechszehntes Buch.

Cap. 1.

Das Reich der Teutschen; Bayern.

Der Kaiser Friedrich Barbarossa war, mit Ausnahme des Papstes, dessen Reich von anderer Natur war, der mächtigste aller christlichen Fürsten. Er nahm Rache an Herzog Heinrich dem Löwen, indem er ihn ächtete; die benachbarten teutschen Fürsten bereicherten sich auf Heinrichs Unkosten, so daß ihm nur seine Allodien, Braunschweig und Lüneburg, blieben. n. C. 1108.

Da erhob sich in Bayern das Haus Wittelsbach, welches von alten agilolfingischen Häuptern der Bajoaren hergeleitet wird, und in den letzten Zeiten unter dem Namen der Pfalzgrafen von Scheyern eine mit der Welfischen nicht zu vergleichende Erbherrschaft besessen hatte. Otto wurde Herzog zu Bayern; der geächtete Heinrich hatte München gegründet.

Nach diesem gab Kaiser Friedrich II. dem Herzog Ludewig, Otto's Erben, die von Heinrich,

n. C. 1215. Sohn des Löwen, verwaltete Pfalz bei Rhein. Dort, als auf königlichen Dominien, übten Pfalzgrafen die Gerichte und Rechte, wie kein anderer Fürst, als Stellvertreter der Könige selbst; daher ihre Macht auf diesen zerstreuten Herrschaften nicht, wie bei dem bojoarischen Volk, durch Landstände beschränkt worden. Ihre besondere Schirmvogtei des Johanniterordens, ihr Wildfangsrecht (herrenlose Leute sich zuzueignen), ihre Mitwirkung neben mächtigen Herzogen bei Erwählung der Könige, ihre Vertretung derselben bei erledigtem Thron, diese und andere Präeminenzen waren Ausflüsse dieses besonderen Verhältnisses zu den Königen. Aber auch das geschah, daß, da die Könige vor Alters mit den Dominien willkürlich verfügten, und besonders Vieles an Kirchen vergabten, die Pfalzgrafschaft bei Rhein durch eine Menge, zumal geistliche Herrschaften unterbrochen wurde. Ihre gegenwärtige Gestalt ist eine Folge dieser ursprünglichen Natur und Würde.

Unter den folgenden Herzogen wurde das Bayerland vermittelst einer Theilung, wie sie dazumal üblich waren, von der Pfalzgrafschaft getrennt, ein halbes Jahrtausend verfloß bis zu neuer Vereinigung. Noch mehrere Theilungen, Unfälle und Staatsfehler brachten die Herzoge um ihre Beiwirkung zu den Königswahlen; das Haus Wittelsbach gelangte durch eigene Schuld nie zu der Größe, wozu die schönen Lande ihm Kraft geben konnten.

Cap. 2.

Oesterreich.

Um dieselbige Zeit erwarben die Herzoge zu Oe- n. C.
sterreich, Nachkommen Leopolds, Grafen von Ba- 1186.
benberg, tapfere Fürsten, die Steyermark durch das Testament Ottokars, der sie mit herzoglichem Titel verwaltete, und als nach dem Babenbergischen Stamm der König von Böheim durch freiwillige oder erzwungene Genehmigung der Stände in Oe-
sterreich herrschte, wurde das Herzogthum Kärnthen n. C.
in dem alten Slawenlande, mit jenen Erblanden 1269.
vereiniget.

Kriegerischer Muth hatte die Macht von Oesterreich gebildet; die milde Weisheit Markgraf Leopolds, welcher die Tochter Kaiser Heinrichs IV., die Mutter der Hohenstaufen, nach dem Tode ihres ersten Gemahls heirathete, gab dem Hause das Ansehen, welches unter seinem Sohn Heinrich Jasomirgott den Markgrafen den herzoglichen Hut erwarb, und n. C.
ihn selbst in die Komnenische Verwandtschaft brachte. 1156.
Diesen Glanz behauptete Leopold, welcher den Kreuz- n. C.
zug that, durch persönliche Tapferkeit, sein gleich- 1190.
namiger Sohn durch den sanften Glanz einer wohlthätigen und klugen Regierung. Mit Friedrich, ei- n. C.
nem Fürsten, welcher die Tugenden und Fehler der 1231.
Helden hatte, ging der Stamm unter; worauf nach n. C.
mehrjähriger Verwirrung König Ottokar von Bö- 1246.
heim, wie wir oben gemeldet, Oesterreich und Steyer-

mark an sich riß, und mit männlichem Nachdruck, nicht ohne viele Verdienste, verwaltete.

Cap. 3.

Brandenburg.

Ueber den Trümmern der Macht Heinrichs des Löwen stieg das Haus Anhalt zu merkwürdiger Größe. Schon als Heinrichs Vater geächtet und Bayern
n. C. 1139. an Oesterreich überlassen worden war, hatte Conrad III. das Herzogthum zu Sachsen Albrechten dem Bär aufgetragen; und als bei Wiedereinsetzung des Sohnes Oesterreich von Bayern unabhängig erklärt wurde, so hatte Albrecht, bei Wiederabtretung Sach-
n. C. 1142. sens, zuvor erhalten, daß seine Erbgüter auf der Mark eine von dem Herzogthume unabhängige gefürstete Markgrafschaft wurden.

Albrecht war ein Sohn Herrn Ottons von Ballenstett und Aschersleben, welchem seine Gemahlin Eilike, Tochter des letzten billungischen Herzogs zu Sachsen, Soltwedel und Brandenburg, billungische Allodien, zugebracht hatte. Diese Mark war der Ursprung der Macht, welche jetzt unter Königen glänzt. Brandenburg war eine alte Stadt an der Havel; die umliegende Mark eine weite Sandwüste, zu Soltwedel der Hof. Aber Albrecht eroberte die mittlere, so wie die um den Ukersee gelegene Mark, nebst der Prigniß, in dem Krieg, worin er Heinrich dem Löwen gegen den Fürsten der Wenden, Niklot von Mecklenburg, beistand. Er bediente sich der

in Flandern blühenden Volksmenge, um den Fleiß der Landbenutzung und Gewerbe auf die Marken zu verpflanzen.

Zu der nämlichen Zeit, als der erste Herzog zu Oesterreich an dem Ort oder in der Gegend, wo Vindobona gestanden, zu Wien den Grund legte, n. C.
nahm durch den ersten unabhängigen Markgrafen 1162.
zu Brandenburg Berlin den Anfang.

Cap. 4.

Sachsen.

Indeß sein erstgeborner Sohn, Otto, die Marken verwaltete, trug der Kaiser Friedrich in dem n. C.
Unglück Heinrichs des Löwen das Herzogthum zu 1180.
Sachsen Albrechts zweitem Sohne, Bernhard, auf. Es war nur ein Schatte der ehemaligen Größe. Denn es begriff wenig mehr, als den um Wittenberg liegenden Kurkreis und die jenseits der braunschweig-lüneburgischen Lande an der Elbe um Lauenburg sich erstreckende Ebene.

Nach diesem theilten sich die Söhne Bernhards n. C.
dermaßen, daß dem ältesten, Albrecht, die sächsischen, 1212.
dem jüngern, Heinrich, die alten anhaltischen Erblande gegeben wurden.

Als Albrecht starb, fiel das Herzogthum in der n. C.
Gegend von Wittenberg seinem gleichnamigen Sohne, 1260.
Lauenburg dem Herzog (Herzog war Familientitel) Hanns zu. Auf diese Weise wurde Alles vereinzelt, und wenn das zusammenhaltende Ansehen des Reichs-

oberhauptes geblieben wäre, so mochte diese Annäherung zu ursprünglichen Familiengesellschaften durch unläugbare Vortheile sich übrigens empfehlen.

Cap. 5.

Braunschweig.

Den Erben Heinrichs des Löwen blieben die Allodien Braunschweig und Lüneburg, ein dazumal nicht sehr gebautes, hin und wieder eines gehörigen Anbaues kaum empfängliches Land, welches in anderen Fürsten die verlorne Würde sächsischer Herzoge ehren sollte. Von dieser Abhängigkeit befreite
n. C. 1135. sich Otto, der Sohn Wilhelms, des Sohns Heinrichs des Löwen. Auf einem zu Mainz gehaltenen Reichstag trat er dem Kaiser Friedrich II. das Eigenthum seiner Allodien ab; dafür erhielt er sie mit herzoglichem Titel zu einem auch auf Töchter erblichen Fürstenlehen.

Seinen Aeltervater, Heinrich den Stolzen, hatte die Ungnade Kaisers Konrad III, seinen Großvater Heinrich den Löwen, die Ungnade Kaiser Friedrichs I, seinen Oheim Otto, der die Krone des Reichs trug, die Feindschaft Friedrichs II, eben dieselbe den Plalzgrafen bei Rhein, Heinrich, seinen andern Oheim, gestürzt; Otto hielt getreu an dem Kaiser, erwarb oberwähnte und andere wichtige Vortheile, und brachte sein Land auf Nachkommen, von deren Besitzungen in allen Welttheilen es jetzt ein wenig bedeutender Theil ist.

Cap. 6.

Thüringen, Meißen und Hessen.

Die Landgrafen von Thüringen, ein uraltes, hohes Geschlecht, blüheten bis auf Heinrich den Raspen, welcher von den Feinden Kaiser Friedrichs II. zur Königswürde erhoben wurde. Er starb; sein Land wurde unter seine Neffen getheilt; so daß n. C. 1257. Heinrich von Brabant, Sohn Sophiens, der Tochter seines ältern Bruders, Herr von (Nieder-) Hessen, Heinrich, Markgraf zu Meißen, Sohn seiner Schwester, Landgraf zu Thüringen wurde.

Der Markgraf zu Meißen war aus einem Hause, das von alten Heerführern der Sachsen herkommen soll; dasselbe war ungemein bereichert worden durch Entdeckung der Bergwerke des Erzgebirges; von dem an hatten seine Väter den Vortheil, auf der Gränze der civilisirten und noch wilden Völker zu herrschen, und die natürlichen Anlagen ihrer, meist slawischen, Unterthanen zu Hervorbringung des Kunstfleißes und Handels benutzt. Sie errichteten die Leipzigermesse mit Freiheiten, welche Bürger und Kaufleute n. C. 1157. lockten. Dahin brachte Böheim Waffen und Eisenwaaren; über Leipzig gingen Franzweine in die Nordländer; hier kauften die Barbaren Tuch. Unter demselben Markgrafen, welcher Thüringen erwarb, wurden die Bergwerke so ergiebig, daß man meint, er würde das Königreich Böheim haben bezahlen können. Auch glänzte auf dem Turnier, den n. C. 1236.

er zu Nordhausen hielt, ein massiv silberner Baum mit goldenen Aepfeln. Dabei verstand Heinrich das Handelsinteresse so wohl, daß Kaufleute auch feindlicher Lande, wenn sie die Leipzigermesse bezogen, Geleit und Schirm fanden. Mit so vielen Ansprüchen auf Ruhm vereinigte er den der teutschen Dichtkunst, worin er selbst Meister war.

Bisher ist gezeigt worden, in welche Lage die Acht Heinrichs des Löwen Bayern und Sachsen versetzt, und was für Häuser in denselben Gegenden blühend wurden. Wenige Jahre nach seinem Fall unternahm Kaiser Friedrich I. aus folgender Veranlassung, den dritten Kreuzzug.

Cap. 7.

Der Sultan Selaheddin.

Die Macht der Fatimidischen Sultane zu Kahira, welche durch den Verlust von Palästina und Syrien gelitten hatte, erfuhr den letzten Stoß auf Befehl Nureddins Mohammed, Atabeks von Mausel, welchen ein schwacher Wessir zu Unterstützung des Fatimidenreichs rief, und welchem der Fürst der Gläubigen, da er schon Herr von Syrien war, auch die Belehnung mit Aegypten that. Vergeblich suchten die Könige Jerusalems, wie vormals das Haus Davids, eine Art von Gleichgewicht; die Kraft ihres Reichs ging mit dem Helden, König Amauri, unter. Die
n. C. Türken, unter Shirakuh, dem Sohn Shadi, er-
1171. oberten Aegypten. Selah-eddin Joseph, den wir

Saladin nennen, Sohn Nadshweddins Ejub, des Sohns Shadi, wurde von dem Heer zum Regenten ausgerufen, und von dem Sultan, welcher ihn liebte, (aber endlich Mißtrauen schöpfte) zum Statthalter des Landes gesetzt, worüber er endlich, unter dem Namen el-Malek-en-Nasr, selbst Sultan wurde. Dieser Krieger aus Kurdistan stellte ohne Zwang das religiöse Ansehen des Fürsten der Gläubigen her, und setzte sich auf den Stuhl des in dem gelegensten Augenblick verstorbenen Abed-ledin-Allah, des letzten Fatimiden. Er ging aus von Aegypten und eroberte Syrien über das Haus Nureddins, das glückliche Arabien über seine schwachen Regenten, auch über die Mowaheddin Tripoli und Tunis; er eignete sich den Ehrenschirm der Prophetenstädte zu, und zerstörte folgendermaßen das Königreich Jerusalem.

So geschwächt war es seit dem übeln Ausgang des letzten Kreuzzuges, und seit König Amauri (Almerich), daß es ohne die innern Gährungen zwischen den Atabeks, Fatimiden und Ejubiten vielleicht früher hätte getilgt werden können. Jetzt regierte durch Vergiftung Baldwins V. sein Stiefvater Wido von Lusignan.

Als der Sultan Saladin in das Land fiel und an dem galiläischen Meere Tiberias belagerte, zog Wido mit der Tempelmiliz und allen Großen ihm entgegen: noch rathschlagten die Christen, als der Sultan sie überraschte. Hiezu wählte er die Hitze des Tages und eine solche Stellung, worin die Sonne

sie blendete. Da wurden die Tempelherren und Johanniter meist alle erschlagen, Wido fiel in die Hände der Feinde; die, welche ihm gerathen hatten, an dem Sultan friedbrüchig zu werden, wurden hingerichtet. Die meisten Städte ergaben sich, und Gnade war der Lohn der Unterwerfung; Jeder konnte bleiben oder das Land verlassen. Zu Jerusalem wurden Processionen und Fasten gehalten. Als der Sultan Ascalon erobert, wandte er sich gegen die Hauptstadt; neun Tage lag er an dem Oelberg; hierauf erschütterte er die Mauern der mitternächtlichen Seite; an dem vierzehnten Tag eroberte er
n. C. 1189. Jerusalem. Seinen Einzug hielt Selaheddin mit väterlicher Milde; er überließ den Christen das Grab Christi; Niemanden geschah Gewalt; er gab freien Abzug.

Der Patriarch Heraklius, die Geistlichkeit und Orden mit Vielen vom Volk zogen zum Theil nach den Abendländern, zum Theil in wenige treugebliebene Städte der Küste. Der Bischof Wilhelm von Tyrus, Geschichtschreiber dieser Zeit, brachte die Trauerpost nach Rom, woselbst Papst Urbanus III. vor Gram und Schrecken starb; worauf jammervolle Briefe die occidentalischen Fürsten zu Befreiung der heiligen Stadt aufforderten. Also schifften vordersamst alle durch Europa zerstreuten Tempelherren und Johanniter ein *); die Italie-

*) Ingens motio per mare et terras.

ner sammelten sich unter den Erzbischöfen von Ravenna und Pisa; es waffnete die Macht der Normannen; fünfzig Schiffe von Dänemark und Friesland, sieben und dreißig von Flandern, Richard Löwenherz, König in England, Philipp August von Frankreich, vor allen Kaiser Friedrich Barbarossa, welchen sein Jahrhundert Karl dem Großen verglich, *) und die Fürsten der Teutschen.

Der Kaiser zog durch Hungarn, schreckte die Griechen, schlug das Heer der Seldschuken, und kam an die syrische Gränze. Unweit von dem Ort, wo Alexander der Große durch unvorsichtiges Baden in Todesnoth gekommen war, gaben die kalten reißenden Fluthen des Saleph dem darin badenden Kaiser den Tod. Sein zweiter gleichnamiger Sohn n. C. 1190.
führte das Heer nach dem heiligen Lande.

Die Franzosen unter dem größten König, den sie von Langem her hatten, die Engländer unter dem biedersten Ritter seiner Zeit, Graf Heinrich von Champagne, Thibaut von Blois, Stephan von Sancerre, Philipp von Flandern, viele eifrige Prälaten, die Blüthe des Adels, fuhren mit großem Gepränge zur See. Sie frugen bei Calabrien den weissagenden Abt Joachim; aber er bezeugte, die Stunde der Befreiung sey noch nicht erschienen. Der König von England eroberte die Insel Cypern,

*) Post Carolum M. gestorum magnificentia vix habuit parem.

welche Isaac, vom Hause der Komnene, unter unrechtmäßiger, drückender Herrschaft hielt. Diese Insel wurde dem von Jerusalem vertriebenen König Wido verkauft; worauf das Haus Lusignan und seine Erben von Poitiers bei dreihundert Jahre daselbst regiert. In dem heiligen Lande wurde in schwerer, höchstmerkwürdiger Belagerung Ako (Ptolemais) erobert, aber durch die Trennungen unter den Fürsten alle weiteren Fortschritte vereitelt; der König von Frankreich zog heim, und fiel dem König Richard in die Normandie; dieser auf seiner Heimreise wurde bei Wien zu Erdberg von dem Herzog zu Oesterreich gefangen genommen.

Von diesem dritten Kreuzzuge blieb der Orden der teutschen Herren. Kaufleute von Lübeck und Bremen hatten für kranke Pilgrime zu Jerusalem ein teutsches Haus gegründet; Ritter und Geistliche brachten das Institut in Aufnahme, und als
n. C. 1191. Friedrich, des Kaisers Sohn, vor Ako lag, erhielt er von Kaiser Heinrich VI, seinem Bruder, daß der Papst Cölestinus III. dieser Brüderschaft, wie den Johannitern, das Spitalamt und, wie den Tempelherren, Ritterschaft gab; worauf Heinrich Walpode, aus einem wohlverdienten Geschlecht in der Gegend von Mainz, erster Großmeister wurde.

n. C. 1193. Der große Sultan Saladin, der Schrecken seiner Feinde, und meist allen Menschen (auch jenen, sobald er sie überwunden) gütig und offen, wohlthätig, bescheiden, anstandsvoll, starb in dem 57sten

Jahre seines Alters auf der Burg zu Damascus. Seine Söhne, seine Vettern, sein Bruder, vertheilten die Herrschaft.

Cap. 8.

Napoli und Sicilien.

Kaiser Heinrich VI. wurde in Italien mächtiger als keiner seiner Väter. Die Macht der Normannen, durch den hautevillischen Heldensinn und Königs Ruggiero Weisheit kaum gegründet, und durch die kluge Verwaltung Wilhelms des Guten n. C. 1166.
befestiget, fiel an das Kaiserhaus. Constantia, Ruggiero's Tochter, obwohl ziemlich stark in Jahren, hatte Heinrich VI. geheirathet. Als nach Wilhelms n. C. 1189.
Tod ein unächter Prinz, Tancred, und nach diesem desselben unmündiger Sohn, Wilhelm III, durch die Großen, welche Heinrichs Gewalt und Charakter fürchteten, zum Königreich erhoben n. C. 1194.
wurde, eilte der Kaiser nach Sicilien, und schlug, besonders durch den Arm des Marschalls Markwards von Anwyler, alle seine Feinde; den jungen König führte er, mit seinem Hause, gefangen nach Teutschland. Als ein anderer Tancred ihm entge- n. C. 1195.
gengesetzt wurde, ließ er diesem und allen Theilhabern die Augen ausstechen; er ließ einige auf Stühle von glühendem Eisen sitzen und mit ähnlichen Kronen martern. Er schreckte sie so, daß sie nicht nur ihm, sondern als er bald starb, seinem kaum ge- n. C. 1197.
bornen Sohn allen Gehorsam leisteten.

Kaiser Heinrich gründete seine Macht auf die Waffen; diese unterhielt er durch Geld, welches in großen Summen zu erlangen, er kein Mittel scheute. Er erhielt von dem Herzog von Oesterreich die Auslieferung Richards, und ließ diesen nicht eher los, als nachdem der König auch von ihm sich mit 70,000 Mark Silber gelöset hatte. Da er die berühmt werdenden sächsischen Bergwerke als Regale ansprach, nöthigte er die Inhaber wenigstens zur Abgabe eines Drittheils vom Ertrag. Der cyprische König von Lusignan und Leo, König des benachbarten Armeniens (eigentlich Ciliciens) erkannten seine Macht. Sie war die größte unter den Christen. Einen großen Theil der Reichsfürsten hatte er vermocht, vorläufig einzuwilligen, daß der Thron Teutschlands für erblich erklärt würde. Diesen wichtigen Plan unterbrach der Tod, als Heinrich nur 32 Jahre alt war.

Da erwählten die Fürsten nicht seinen dreijäh-
n. C. 1198. rigen Sohn, Friedrich, sondern Philipp, seinen Bruder; dem Andere aus Abneigung und aus Besorgniß für die Freiheit einen Sohn Heinrichs des Löwen, Otto IV, entgegensetzten.

Cap. 9.

Innocentius III.

Indeß diese das Reich zerrütteten, erkannte Neapolis und Sicilien den noch nicht getauften

Fried-

Friedrich. Ihn unterstützte als Vormund Innocentius III, vom Hause der Grafen von Segni, welcher mit allgemeinem Beifall in dem 37sten Jahr n. C. 1198. seines Alters Papst wurde; ein in allen üblichen Wissenschaften wohl unterrichteter, im Lateinischen und Italienischen wohlredender Herr, voll Güte und Anmuth, voll Standhaftigkeit, äußerst einfach und sparsam in seiner Lebensart, in Wohlthaten bis zur Verschwendung freigebig. Er verwaltete die Vormundschaft Friedrichs mit dem Geist eines großen Fürsten und mit dem Biedersinn eines Ritters; er entschied unter den Mitwerbern um die teutsche und kaiserliche Krone, es glückte ihm, auch zu Constantinopel als oberster Vorsteher der Kirche erkannt zu werden, er berief das wichtige Concilium zu St. Johann im Lateran; zu seiner Zeit, mit seiner Begünstigung, erneuerten Franz von Assisi und Dominik von Osma, Stifter der Franciscaner (Barfüßer) und Dominicaner (Prediger) Bettelmönche, die alternde Andacht, sowohl durch freiwillige Armuth als populäre Predigten; eben dieser Dominicus legte den Grund zu der Glaubensinquisition. Innocentius brachte noch die Kaiserkrone auf das Haupt seines Mündlings Friedrich, und starb in dem neunzehnten Jahr einer großen Regierung.

Cap. 10.

Constantinopel von Kreuzfahrern erobert.

Nachdem die Komnene über hundert Jahre ruhmvoller als je ein Haus zu Constantinopel geherrscht, wurden sie die Urheber ihres eigenen und des allgemeinen Verderbens. Andronikus, von einem Nebenzweige des kaiserlichen Stamms, ein ungemein geistreicher, unruhiger, wechselsweise von Wollust
n. C. und Herrschsucht zu Allem angetriebener Herr, er-
1183. mordete den jungen Alexius, Sohn Kaiser Manuels, und führte eine zweijährige Regierung, an den besten Veranstaltungen und schlimmsten Thaten reich, und so widersprechend wie sein ganzer Charakter. Indem er Jedermann furchtbar wurde,
n. C. stürzte ihn Isaac Angelus, und überließ ihn dem
1185. grausamsten Tod.

Isaac, ein Fürst von sonst gutem Gemüthe und
n. C. weichlichen Sitten, wurde von seinem eigenen Bru-
1194. der Alexius III. des Reichs und der Augen beraubt.
n. C. Sein Sohn Alexius entfloh nach Venedig und suchte
1203. Hülfe. Eben bereitete der Occident einen Kreuzzug, Venedig hatte übernommen, das Heer nach Asien zu führen.

Arrigo Dandolo, ein beinahe gänzlich des Augenlichts beraubter, mehr als neunzigjähriger Greis, dessen Geist um so tiefer sah, war Doge, und die Seele der Unternehmung. Sofort vermochte er die Kreuzfahrer, die dalmatische Stadt

Zara für die Venetianer zu erobern. Was zu Constantinopel geschehen, erhellet aus dem an den Papst erstatteten Bericht:

„Da wir durch übergroße Menge dem heil. Lande „beschwerlich zu seyn fürchten mußten, und vernahmen, daß die Bürger von Constantinopel unter „die Herrschaft ihres rechtmäßigen Kaisers zurück „zu treten wünschten, haben wir für nützlich gehalten, die dortigen Unruhen beizulegen, um uns „Zufuhr und Beistand für das Weitere zu versichern. Wir fanden die Stadt Constantinopel „ungemein fest, die Bürger in Waffen, sechszig„tausend Reiter, allen zur Vertheidigung noth„wendigen Zeug. Der unrechtmäßige Kaiser hatte „das Volk beredet, wir trachten, es zu unterjo„chen, und seine Kirche unter Ewrer Heiligkeit Ge„horsam zu bringen. Da wir auf nicht länger „als vierzehn Tage mit Lebensmitteln versehen wa„ren, so mußten wir die Angriffe unausgesetzt „wiederholen. Am achten Tag brachen wir in die „Stadt. Indeß der Kaiser mit Wenigen entfloh, „setzten wir Alexius IV. auf den Thron seines Va„ters, welchen letztern wir aus dem Kerker befrei„ten. Der neue Kaiser versprach uns 200,000 Mark „Silber, Proviant auf ein Jahr, Theilnahme an „der Befreiung des heil. Grabes. Er bat uns nur „der Griechen wegen in unserm Lager vor der Stadt „zu bleiben. Bald nach diesem ließ er sich durch sei„nen Vater verleiten, uns zu überraschen und un-

„sere Flotte zu verbrennen; es wurde entdeckt. Die „Stadt, aus Furcht unserer Rache, forderte einen „Kaiser. Er, uns und sie zu besänftigen, sandte „an die Mißvergnügten seinen Vetter (Alexius V.)
n. C. „Murtzulph. Dieser verrieth und ermordete ihn
1204. „und seinen Vater; uns verschloß er die Stadt. Es „ist, heiliger Vater, in dem ganzen Occident keine „Stadt wie Constantinopel; hoch und breit stehen „aus lauter Quaderstücken errichtete Mauern; alle „fünfhundert Schritte ein steinerner Thurm, der „einen sechs Geschosse hohen, hölzernen trägt; zwi„schen den Thürmen sind Brücken voll Zeug und „Schützen; gedoppelte, sehr weite Graben erlaub„ten den Maschinen kein Spiel. Oft in der Nacht „liefen Brandschiffe auf uns. Unsere Landmacht „schreckte den Murtzulph; aber er wollte eher ster„ben, als sich ergeben. Mit einer Keule hatte er „den jungen Kaiser erschlagen, und gab vor, daß „Alexius sonst gestorben wäre. Er erhielt Vortheile „über uns. Aber endlich gewannen das Paradies „und der Pilgrim (Namen von Schiffen), unter „dem Befehl der Bischöfe von Troyes und Soissons, „Landung. Als die Griechen sahen, wie die ganze „Macht der Franken sich in den Hafen und in die „Gassen drängte, verloren sie den Muth. Unweit „von uns floh der Kaiser mit allen Großen dem Pa„laste zu. Wir würgten in der Stadt bis Anbruch „der Nacht. Endlich lief das Fußvolk ohne Befehle mit unaufhaltbarer Wuth Sturm auf die Resi-

„denz, und nahm sie ein. Da unterwarf sich ganz „Constantinopel. Allerheiligster Vater, was wir „an Gold, Silber, Edelgesteinen und allen Kost„barkeiten gefunden, übertrifft weit Alles, was in „der Stadt Rom und in unserer ganzen Christen„heit befindlich seyn mag. Sechs venetianische Edle, „die Bischöfe von Troyes, Soissons, Halberstadt „und Ptolemais traten mit Ewrer Heiligkeit Lega„ten zusammen, und nach verrichtetem Hochamt „und Gebet, mit Rath und Beistand des großmäch„tigen Herrn, Herrn Heinrich Dandolo, Doge von „Venedig, erwählten sie Baldwin, Grafen von „Flandern, zum Constantinopolitanischen Kaiser. „Es wurde diesem der vierte Theil des Reichs über„lassen, das Uebrige haben wir vertheilt. Wir wer„den dieses schöne Land, voll Oel, Getreide, Wein, „Holz und Weiden, zu behaupten suchen, und ed„len Rittern, die sich mit uns vereinigen wollen, „zu Lehen vertheilen. Gleichwie wir in Geschichten „gelesen und von Gelehrten vernommen, daß in „alten Zeiten Ewrer Heiligkeit Vorfahren auch wohl „nach Constantinopel gezogen, als bitten wir, daß „Ewre Heiligkeit dasselbe thun, und hier ein Con„cilium halten wolle."

Der Papst Innocentius hatte zu viel Anstandsgefühl, um Kreuzfahrern, die, anstatt Ungläubige zu bezwingen, christliche Kaiser des Throns entsetzten, nicht den Bann zu verkündigen: doch, in Betrachtung, sagte er, der Umstände, absolvire er sie.

Uebrigens kannte er sie zu gut, um ihrem Reich Dauer zu weissagen; er zog nicht nach Constantinopel.

Venedig eignete sich die Inseln des griechischen Meers zu; französische Herren theilten die Landschaften des alten Griechenlandes; Ville-hardouin, Geschichtschreiber dieser Ereignisse, wurde Herr von Achaja, Otto de la Roche, ein Burgunder, Herzog zu Athen.

Drei Fürstenthümer wurden von den Griechen errichtet; eines durch Theodorus Lascaris, Eidam Kaisers Alexius III, einen Mann von Unternehmungsgeist, zu Nicäa in Bithynien; dieses beherrschte das vordere Kleinasien unter kaiserlichem Namen. Zwei andere von Komnenischen Prinzen: das eine über Lacien, am östlichen Ufer des schwarzen Meeres, wo Cultur und Barbarei sich wundersam zusammenfanden; Trapezus (Tarabosan) wurde die Hauptstadt; nachmals führten auch diese Fürsten den Namen der Kaiser. Die andere Herrschaft führte ein Prinz vom Hause Angelo in Akarnanien und Aetolien auf; und sie erstreckte sich über die Chimera und Albanien herunter nach dem Prilap, sie wurde der Despotat genannt.

n. C. Baldwin von Flandern wurde im ersten Jahr
1205. seines Reichs das Opfer der erworbenen Größe: Johannicius, König der Bulgaren, welcher seit ungefähr zwanzig Jahren ihre Freiheit hergestellt, schlug ihn durch Hinterlist. Baldwin soll einen

grausamen Tod erlitten haben; worauf das Reich an seinen glücklichern, klugen Bruder, Heinrich, von diesem an seinen Schwager Peter von Courtenay, des französischen Königs Ludwigs VI. Enkel, und an dessen Söhne, immer abnehmend, kam. Das lateinische Wesen setzte sich zu dem Volk des Landes in kein Verhältniß der Sitten; es bekam eben so wenig Selbstständigkeit durch sich.

Cap. 11.

Kaiser Friedrich II.

In dem abendländischen Reich war Philipp kaum erkannt, als er durch Meuchelmord fiel; worauf Otto IV, sobald er angenommen worden, in die Maßregeln, welche seinen Vorfahren so viele Händel mit Rom zuzogen, übereilt einging. Innocentius zürnte, die Fürsten verließen ihn für Fried- n. C.
rich, Sohn Heinrichs VI. 1212.

Kaiser Friedrich II. war an Heldensinn den alten großen Cäsarn gleich; an Aufklärung den meisten überlegen. An der provinzalischen Dichtkunst fand er den Geschmack, welchen sein Vater und sein Sohn Conrad, mit vielen andern damaligen Fürsten und Herren, an der teutschen beliebten; es herrscht in seinen und ihren Arbeiten Empfindung, Leben und Wohlklang. Tugend und Liebe war nicht ihr einiges Lied; auch die Verderbniß der Zeit wurde gestraft, Saladin und Richard besungen; kühn war öfters der Schwung ihrer Muse; sie benutzten den

Reichthum der Sprache; von Gott, Gestirnen, Natur und Romanen, ertönte die Leyer. Der Kaiser war Allen überlegen, durch den kühnen Blick, mit welchem er die herrschenden Thorheiten und wesentlichen Wahrheiten faßte. Bei seiner Erhabenheit war er voll Gnade und Anmuth; äußerst einnehmend, weil er in Jedem, wer, woher, welches Glaubens er war, den Menschen sah; die Liebe des Vergnügens trug bei, ihn gefällig zu machen. Er war von unerschütterlicher Festigkeit, und hatte eine persönliche Größe, deren Eindruck lang nach seinem Tode blieb.

Die Päpste, um Friedrich in entfernten Ländern zu beschäftigen, nöthigten ihn zu dem Versprechen einer Befreiung des heiligen Grabes; er zauderte vergeblich; manchmal war dieses Abenteuer ein Vorwand für Steuern; da er sie nicht
n. C. länger ausweichen konnte, zog er nach Syrien,
1229. und schloß mit Malek-el-Kamel (Meledin), Sultan Aegyptens, einen Vertrag, durch welchen dieser ihm die Oberherrschaft Jerusalems, Bethlehems, Nazareths und andere heilige Orte ohne Krieg überließ.

Seine Feinde verwirrten Italien; er eilte zurück und schlug sie; Gregorius IX, der in dem 85sten Jahr seines Alters den heil. Stuhl bestieg, und in immerwährendem Kampf mit Friedrich, ihn vierzehn Jahre besaß, und Innocentius IV, vom Hause der Genuesischen Fieschi, Grafen zu Lavagna,

vereitelten Alles, was Friedrich hätte vollbringen mögen, und verbitterten seine Regierung. Jener setzte dem Eindruck, den das römische Recht für den Kaiser machte, die Decretalen (Sammlungen päpstlicher Verordnungen) entgegen, welche Raymund von Pennaforte, Predigermönch, auf seinen Befehl veranstaltete; ein würdiges Gegenstück der ältern Sammlung, welche fälschlich dem Bischof Isidorus von Sevilla zugeschrieben wurde, und im Anfang des neunten Jahrhunderts (unter den Teutschen durch Richulf, Erzbischof zu Mainz) verbreitet worden war; Gratians Decretensystem war seither in vorzüglichem Ansehen. Der Papst gebot Lehrern und Meistern, sich an die neue Sammlung zu halten.

Ueber den geistlichen Waffen wurden andere nicht versäumt. Es ist an dem, daß erstere mehr als ehemals beiderseits benutzt wurden. Auch der Kaiser stritt mit Vernunftgründen, und bediente sich gegen solennen Ernst der Gabe, ihn ins Lächerliche zu ziehen. Er brachte Alles in Bewegung (noch war die Stunde nicht gekommen!), um seine Feinde verächtlich zu machen. Er ehrte die Immunitäten so wenig, daß er Priester verschneiden, hängen, verbrennen ließ; er bediente sich der Kirchengefäße wie andern Küchengeräthes. Er baute den Moslemin eine Stadt und wohnte bei ihnen. Ezzelino de Romano, sein Verweser in der Lombardei, war ein Mann, welcher den Widersetzlichkeitsgeist dortiger Städte durch Härten, vor denen die Einbildung schaudert,

nieder zu drücken suchte. Alle Lande des Papsts nahm der Kaiser in Besitz. Er hatte in Rom selbst großen Anhang.

n. C. 1244. Innocentius IV. begab sich nach Frankreich, und berief zu Lyon eine Kirchenversammlung, die von Gesandten aus Frankreich, Spanien, England, vielen teutschen Fürsten, Grafen und Herren besucht wurde. Der Kaiser wurde eines Plans zu Ausrottung des christlichen Glaubens, der frechsten Lästerungen und vieler verhaßten Laster beschuldiget; worauf, nach Anführung älterer Beispiele, der Papst an der Spitze des Conciliums ihn für gebannt und seiner Kronen verlustig erklärte.

Teutschland war Friedrichen getreu, bis Heinrich sein Erstgeborner, abfiel. Obschon der unglückliche Jüngling das Opfer seines Leichtsinns wurde, wankte von dem an die Ergebenheit. Nach den Aus-
n. C. 1246. sprüchen der Kirchenversammlung wurde der Landgraf zu Thüringen, und auf dessen schnellen Tod
n. C. 1247. Wilhelm Graf zu Holland, ein edler, thätiger Jüngling, ihm als König entgegengesetzt. Friedrich, unerschrocken, widerstand; bis das Glück ihm in allen Ländern ungetreu wurde. Die öffentliche Meinung, noch in der Leitung seiner bittern Feinde, war die Ursache seiner Unfälle. Ihn verzehrte der
n. C. 1250. Schmerz.

Cap. 12.

Das Interregnum.

Weder Konrad, sein Sohn, welcher in Behauptung seiner Erblande starb, noch Wilhelm, den ein anderer Unfall fortriß, noch der von einigen erwählte Richard (Herzog zu Cornwall, des englischen Königs Bruder), der nur Rechte zu verkaufen wußte, um seine Auslagen zu ersetzen, noch Alfonso von Castilien, dem Andere das Reich antrugen, noch irgend ein Fürst, war in der Lage und Kraft, in Teutschland königliche, in Europa die kaiserliche Macht in dem Maße herzustellen, wie die Kaiser seit dreihundert Jahren sie geübt hatten. Der oberste Vorstand des gemeinen Wesens fiel in solche Schwäche, daß die drei und zwanzig Jahre nach Friedrichs Tod von vielen ein Zwischenreich, eine Periode erledigten Throns, genannt worden, und hierin scheint diesem Zeitalter kein sonderliches Unrecht zu geschehen.

n. C. 1254.
n. C. 1256.
n. C. 1257.

Da vereinigte Walpode, ein Haupt der Bürger von Mainz, die oberteutschen und rheinischen Städte vom Fuße der Alpen bis zum Ausflusse des Mains in einen Bund gemeiner Vertheidigung ihrer Gewerbe und Handelschaft, auf Straßen und Wassern, gegen Judenwucher, ungebührliche Zölle und Raub. n. C. 1255.

Kurz zuvor veranlaßte das Beispiel von Hamburg und Lübeck den Zusammentritt aller niederteutschen und nordischen Handelsstädte in die große Hansa. n. C. 1241.

Diese Einungen der Städte, wodurch Bürger und Krämer sich furchtbar machten, mißfielen den Großen. Parteiung zwischen Ghibellinen und Welfen, Edlen und Bürgern, herrschte in jedem Ge-
n. C. 1231. meinwesen; Innungen der Gewerbe bildeten sich, und bemächtigten sich der obersten Macht.

Wien, Turin, Rom und Paris waren gefährliche Residenzen.

n. C. 1246. Wir sahen den kurz vor Kaiser Friedrichs Tod erfolgten Untergang des Babenbergischen Hauses in Oesterreich. Wien hatte wider den letzten Herzog mehrmals um die Freiheit gekämpft. Er fiel in einer Schlacht wider die Hungarn, die Ursache des Todes war zweideutig. Da der Kaiser weniger als je die Muße hatte, wirksam für diese Gränze zu sorgen, und zwischen Herrmann, Markgraf zu Baden, Gemahl der Nichte Herzog Friedrichs, und seinen beiden Schwestern Constantia und Margareta die
n. C. 1254. Erbfolge streitig war, beschlossen die Landstände, als Herrmann gestorben, den Markgrafen Heinrich von Meißen, Gemahl der Constantia, zu Verwaltung ihres Landes einzuladen. Dieses verhinderte durch gute Worte und wichtige Gründe (die er den durchreisenden Gesandten der Stände vorhielt) Wenceslaf, König von Böheim.

Cap. 13.

Von Böheim.

Das Königreich Böheim ist ein zwischen Sachsen, Thüringen, Franken, Bayern, Oesterreich, Mähren und Schlesien durch (zum Theil) hohe Berge eingeschlossenes, fruchtbares Thal. Die Oberfläche wird auf neun hundert Quadratmeilen geschätzt. Es hat Pässe, welche die Natur der Gegenden wichtig macht. Wir haben dem Dalemil und Kosmas nicht nacherzählen wollen, was sie von dem Fürsten Tschech, von der Zaubererin Libussa, dem Mädchenkriege zu Dewin, Herzogen und Herzoginnen, die der böse Geist entführt oder die Erde verschlungen, wissen: die Tschechen (Name der Nation) wurden, seit sie das von Bojern verlassene Bojoheim eingenommen, von tschechischen Fürsten regiert, unter welchen Przemysl Stammherr einer langherrschenden Dynastie wurde. Die Tschechen litten viele harte Anfälle von den Königen der Teutschen; sie mußten ihnen mehrmals steuerbar werden. Eben so nachtheilig war ihrer Selbstständigkeit, einerseits durch griechische und römische Glaubensprediger zwar zur Kenntniß des Christenthums, aber durch letztere unter den Einfluß des Papstes gekommen zu seyn; andrerseits, daß sehr viele Teutsche sich von selbst in ihrem Lande niederließen, oder von den Fürsten dahin angelockt wurden. Diesen waren sie ihre Civilisirung schuldig, welche nicht

leicht bei einem slawischen Stamm ohne fremden Einfluß entstanden oder blühend geworden. Allen hieraus zu besorgenden Folgen hofften die Stände nach dem Tod Kaiser Heinrichs V, unter dem Herzog Sobieslaf, durch die Verordnung vorzubeugen, daß nie ein Fremder in Böheim herrschen oder ein Amt verwalten soll, und nach dem Tode des Herzogs der Bürgermeister von Prag die Landboten zusammenzurufen habe, um mit Rath und Beistande der Prager Stadtobrigkeit in drei Tagen einen andern Herzog zu wählen; dieser habe zu schwören, daß er die Freiheiten beobachten wolle; hierüber sollen die Edlen wachen. Dennoch blieb unter den schwäbischen Kaisern ein abhängiges Verhältniß. Dem Herzog Przemysl Ottokar glückte, zur Zeit der nach
n. C. 1200. Heinrich VI. entstandenen Trennung, die königliche Würde nicht, wie vor ihm Einige, bloß für sich, sondern für alle Nachfolger zu erwerben. Dieser König Przemysl war Vater des Wenceslaf, der die Gesandten der Oesterreicher aufhielt.

Es war nebst Böheim auch Morawien (Mähren) unter seiner Herrschaft. Dieser alte Sitz der Markmannen war in spätern Zeiten der Mittelpunkt einer weit ausgebreiteten Königsmacht, welche ihr Ende nahm, als Pannonien von den Madsharen (Hungaren) eingenommen wurde: indem nach dem Tod Königs Swadbog oder Swatopulk Niemand war, dem die großentheils barbarischen Stämme hätten gehorchen wollen, oder welcher das Mährenreich hätte be-

haupten können. Von dem an hielten sich die Morawen oft an die polnischen, öfter an die böheimischen Herzoge; endlich befestigten diese die Herrschaft.

Wenceslaf bewog die österreichischen Gesandten, seinen Sohn Przemysl Ottokar, einen blühenden Jüngling, kriegerisch und klug, zum Herrn, und Margareten, Schwester der Constantia, zum Gemahl zu empfehlen. Die Herren Küenring (ein vor Alters vom Rhein her nach Oesterreich gekommenes Geschlecht) unterstützten die Werbung um so lieber, da die Gunst des Prinzen (er war in ihre Schwester verliebt) ihnen Vortheile hoffen ließ. Böheim, Mähren, Oesterreich, die steyerische Mark und Krain (Erwerbung des letzten Herzogs) wurden n. C. 1253. vereiniget; es ist oben gesagt worden, daß der neue Fürst nachmals auch Kärnthen an sich gebracht hat.

Der weise Markgraf zu Meißen, zufrieden, daß er Thüringen erwarb, ließ diese Ansprüche fallen; der Prinz von Baden, Friedrich, Herrmanns Sohn, war minderjährig.

Cap. 14.

Untergang der Hohenstaufen.

Er hielt sich an Konrad (seiner zarten Jahre wegen Konradin genannt), Herzog zu Schwaben, Kaiser Friedrichs Enkel von seinem Sohne Konrad IV. Sie waren von gleichem Schicksal und Alter. Konradin wurde endlich von den Italienern n. C. 1268. zu Besitznehmung seiner Erblande, der normanni=

schen Königreiche eingeladen; Karl von Anjou, Bruder Ludewigs des Heiligen, Königs von Frankreich, hatte auf Einladung der Päpste sich derselben bemächtiget; seine Verwaltung mißfiel. Als Konradin mit Friedrich, dem Freunde seiner Jugend, nach Italien kam, wurde er von den Freunden seines Hauses, und Vielen, welche sein unwürdiges Schicksal rührte, wohl aufgenommen. Zu Rom ging ihm der Senator, Prinz Heinrich von Castilien (Königs Alfonso Bruder), mit vielen Großen entgegen. Sicilien erklärte sich für ihn. Viele napolitanische Herren verstärkten sein Heer. Bei Tagliacozzo wurde gestritten, Anfangs zweifelhaft, endlich unglücklich; Konradin und Friedrich wurden gefangen. Karl von Anjou, in Allem gefühllos und ungerecht, scheute sich nicht (es wurde von dem Papst gebilliget) Konradin von Hohenstaufen, den Enkel drei großer Kaiser, der in sein väterliches Erbe gekommen, und Friedrich, seinen Freund, in der Stadt Neapolis öffentlich enthaupten zu lassen. (Forderten die Schatten der normannischen Herren, die sein Aeltervater, Heinrich VI. grausam hinrichten ließ, dieses unschuldige Blut!)

Dieses Unglück befestigte die Macht Przemysl Ottokars, welche bei einer andern Wendung der Dinge der junge Friedrich erschüttert haben möchte. Wirklich mochte daran liegen, daß diese Gränze mit starker Hand behauptet würde, wegen der Dinge, die sich kurz vorher in Hungarn zutrugen, und erneuern konnten.

Cap. 15.

Von den Hungaren.

Nachdem die Hungaren in sieben Schaaren unter einem Fürsten vom Hause Arpad ihr Land eingenommen und hundert Jahre der Schrecken Westeuropens gewesen, hatten sie unter Geysa Geschmack an Feldbau und bürgerlichem Leben gewonnen: die Macht der teutschen Könige, die erbliche Markgrafschaft in Oesterreich, der kriegerische Muth benachbarter Völker, nöthigten sie, die Räubereien aufzugeben. Worauf Stephan, Sohn Geysa's, zu- n. C.
gleich das Christenthum und königliche Würde 1000.
eingeführt.

Obschon er jenes durch Errichtung der Hierarchie, diese durch Gesetze sicherte, erregte die Vorliebe zu heidnischen Sitten und der Umstand, daß er keinen n. C.
Thronfolger hinterließ, nach seinem Tod große Un- 1037.
ruhen. Die Verschiedenheit der Völker, welche neben und vor den Madsharen in Hungarn wohnten, und meist wilde Sitten hatten, machte einförmige Gesetzgebung und gemeinsame Sinneseinheit gleich schwer. Hieraus enstand eine Schwäche, die Kaiser Heinrich III. und andere teutsche Könige wider die Unabhängigkeit Hungarns benutzten. Je größer hiedurch der Abstand von älteren, ruhmvollen Zeiten wurde, desto verhaßter wurden die neuen Sitten. Dem Volk, das in Sklaverei lebte, war die Erin-

nerung des Alterthums lieb, wo kein mühseliger Landbau, keine Baufrohnden für Häuser waren. Diesen Hindernissen setzten weise Könige bürgerliche Ordnung und die Macht der Religion mit verschiedenem Glück entgegen. Nicht eher behaupteten sie die Civilisation, als bis fast alle benachbarten Völker dazu fortschritten, und es durchaus nothwen-
†n.C. 1196. dig machten. Bela III, welcher Halicz und Wladimir (lang, bald polnische, bald russische Besitzungen) an sich brachte, seine Gewalt in Dalmatien ausbreitete, und in die Verwandtschaft der Komnene heirathete, gab ein
†n.C. 1235. Gesetzbuch; sein Sohn, Andreas, ordnete die Staatsverfassung noch völliger. Es herrschte also der König von Hungarn über ein Volk, dessen Vorliebe auf die Waffen ging, das aber anfing, sich der Ordnung zu fügen; Kroatien, Slawonien und (schon seit Wladislaf I, der die Schwester Saromirs heirathete) Dalmatien waren durch eigene Unruhen und Einwirkung der Krale (Könige) Serviens, der griechischen Kaiser und Venetianer wandelbare Besitzungen, doch meistens dem Königreich untergeordnet. Genauer war demselben Erdeel (Siebenbürgen) verbunden.

Cap. 16.

Von den Tataren oder Mungalen.

Im dreizehenten Jahrhundert ereignete sich in dem ältesten Vaterlande der Hiongnu eine Veränderung, welche die Ordnung der Dinge in diesem

und anderen westlichen und nordischen Reichen fürchterlich und unerwartet erschütterte.

Ein großer Chan, der an den Ufern der Selinga dreißigtausend Familien beherrschte, war gestorben, ehe Temudshin, sein Sohn, erwachsen war. Daher die Horde sich an diese und jene Häupter hing, bei ihm nur dreizehn Geschlechter ausharreten, und Viele, welche den Glanz und Reichthum des Vaters mit neidischen Augen gesehen, dem Knaben die Heerden rauben wollten. Er, sobald er Jüngling wurde, entwickelte einen tiefdringenden, hohen Geist, schlug seine Feinde, und erwarb Ruhm. Den Kriegsgesellen vertheilte er die Beute, als dem an ihnen mehr als an Reichthum lag. Er behandelte sie brüderlich, und erfüllte die Lande mit Ehrfurcht und Liebe.

Die Nation hielt an der Selinga eine Gemeinde.
Ein Chodscha (Name von Gelehrten), durch Alter
und Tugenden ehrwürdig, erhob sich, und sprach:
„Brüder, ich sah im Traumgesicht; der große Gott
„des Himmels auf seinem flammenden Thron, um-
„geben von den hohen Geistern, saß zu Gericht über
„die Nationen der Erde; ein Spruch ging aus,
„und er gab die Herrschaft der Welt unserm Fürsten
„Temudshin, daß er allgemeiner Herr (Dschingis-
„Chan) sey.“ Da hoben alle Mogolen (Mungalen)
die Hände auf, und schwuren, Temudshin dem n. C.
Dschingis-Chan in allen Unternehmungen zu folgen. 1206.

Er, mit dem Entschluß die Erde zu durchziehen, und nur Besiegten Friede zu geben, brach auf aus der kalten, rauhen Wüste, fiel ein bei den Sinesern, schlug die Dynastie Sum, eroberte die Hauptstadt Yenking, eroberte die Halbinsel Korea, zog westwärts durch das Gebirge, unterwarf Tibet, kam bis Kashmirien, und erschien an der Gränze des gewaltigen Sultans der Chowaresmier, welcher die Dynastie von Ghaur überwunden, und einen großen Theil Hindustans, Persien aber fast ganz beherrschte. Mit Viermalhunderttausenden ging Ala-eddin Mohammed, der Sohn Takash, dem Dschingis-Chan entgegen, wurde geschlagen, sein Land unterjocht. Gelaleddin Mankbarn, sein heldenmüthiger Sohn, in weiten langen Abenteuern von Indien bis an den Tigris herumgetrieben, fand (ungewiß wann!) das Ende unverdienter Leiden in gewaltsamem Tod. Es wurden die kaspischen Seeufer sofort bezwungen als gefunden. Mächtig zog der Czar des benachbarten Rußlandes an die Kalka, stritt, und wurde zur Flucht genöthiget. Als der Dschingis-Chan ganz Asien mit dem Ruhm und Schrecken seines Namens erfüllt, den Mogolen Gesetze und Kriegsordnung gegeben, starb er in dem
n. C. 1227. vier und sechszigsten Jahre seines Alters.

Oktaj, Duschi, Tuli und Dshagataj, seine Söhne, Gujuch, Batu, Hulaku und Koblaj, seine Enkel, setzten seine Unternehmungen fort. Vergeblich wi=

derstanden die Sum; vergeblich der russische Groß- n. C.
fürst Alexander Newski, Sieger von Livland; ver- 1241.
geblich der Fürst der mohammedanischen Gläubigen. Von dem östlichen Meere, das die Küsten Japans von Sina scheidet, bis an die schlesische Oder, war die Welt in Bewegung, in banger Erwartung der mogolischen Waffen.

Der Nachfolger des Czars Alexander Newski floh durch Litthauens Wälder zu dem König von Polen. Der Thron Ruriks, über 380 Jahre der größte dieses Nordens, fiel in solche Abhängigkeit von den Mogolen, daß der Chan der goldenen Horde 220 Jahre von dem Czar Steuer bezog, und über Ehre, Vermögen und Leben sein Herr war.

Batu, der Sohn Duschi, da er diese That vollendet, zog an der Spitze eines unermeßlichen Heers an die Gränze der westlichen Christenheit. Zur selbigen Zeit lag der Kaiser Friedrich II. in seinen großen Händeln gegen die Päpste; in Frankreich saß Ludewig IX. auf dem wenig gefürchteten Thron, der päpstliche war erlediget; im Norden herrschte Erich, König von Dänemark, über den durch seines Vaters Unfälle geschwächten, Erich, König von Schweden, über einen durch Parteisucht sich aufzehrenden Staat; in Polen vermochte Boleslaf gegen seinen Oheim, den Herzog von Masovien, sich kaum zu erhalten. Also verbrannte Batu ohne Widerstand Krakau; Bela IV, König der Hungaren, Andreas

Sohn, ein Fürst von Einsicht und Muth, durch Parteigeist in seinem Lande an guten Anstalten verhindert, hatte die Komaner, aus den Gegenden der Moldau, zu Bevölkerung der wenig benutzten Gefilde an der Theiß aufgenommen. Den einbrechenden Mogolen (in Europa Tataren genannt) lieferte er eine entscheidend unglückliche Schlacht, worauf er in die Inseln Liburniens floh, sie das ganze Land mit Verheerung überschwemmten. Die Horden aus Polen zogen hervor, verbrannten Breslau, und wurden zu Berlin und Meißen gefürchtet.

Bei dieser plötzlichen Gefahr mahnten Kaiser und Cardinäle die Nationen zum Beistand der schlesischen Fürsten. Viele Herren und Ritter mit ihren Mannen eilten dem Herzog Heinrich zu Hülfe, der, entsprossen von polnischen Piasten, Niederschlesien
n. C. 1242. beherrschte. Bei Wollstadt, unfern Liegnitz, geschah die Schlacht; eine der blutigsten, welche gegen östliche Barbaren verloren worden. Alles Volk floh in die Berge.

Der Feind ging nicht weiter; Belagerungen waren nicht seine Sache, und er fand im Westen keine Reichthümer, welche des Kampfes wider die Menge tapferer Fürsten werth waren. Leichter vollendete Koblaj, Sohn Tuli, der Mogole, die Einnahme von Sina. Japan wurde durch die Wellen gerettet.

Cap. 17.

Untergang des Chalifates zu Bagdad.

Zur selbigen Zeit saß Mostasem, Sohn Mostansers, ohne Eigenschaften welche Ehrfurcht erregen, auf dem lang verehrten Stuhle der Fürsten der Gläubigen vom Hause Abbas: verloren war die Macht, groß der Glanz von Bagdad, einer Stadt, welche ein Mittelpunkt aller sunitischen Mohammedaner war. Auch die Wissenschaften behaupteten ihren Ruhm, durch den Astronomen und Erdbeschreiber Nasir-Eddin, welcher nachmals unter den Mogolen Aufseher der Lehranstalten wurde. Er lebte zu Maraga im Land Aderbeidschan, beobachtete die Gestirne und schrieb über die Pflichten der Menschen. Möchte er Selbstverläugnung für die wichtigste gehalten haben! Dieser Mann schrieb dem unwissenden Fürsten Mostasem ein Buch zu; der Chalife, gegen den Verfasser eingenommen, weil er aus Chorasan gebürtig war, zerriß die gelehrte Arbeit. Von dem an suchte Nasir-Eddin, wie er ihn stürzen möchte. Den Ibn Ab Alkami, vertrauten Geschäftsführer des Chalifen, vermochte er, durch innere Parteiungen die Stadt zu schwächen. Indeß beredete er den Hulaku, Enkel Dschingis-Chans, daß die Zerstörung des Chalifates eine seiner würdige, für die Horden belohnende Unternehmung seyn würde.

Also suchte Hulaku an den Chalifen eine Sache, und, sintemal für die Gewaltigen ein Vorwand nie schwer ist, belagerte und eroberte er Bagdad. In dem 656sten Jahr der mohammedanischen Hedschra wurde der sechs und fünfzigste Nachfolger des großen Propheten im Lärm der Eroberung seiner Hauptstadt unter Pferden zertreten; vierzig Tage wurde der alte Sitz abbasidischer Größe von den Mogolen geplündert, ihr Schwert raubte zweimal hunderttausend Einwohnern das Leben.

Da zogen die Mogolen mit großer Macht an das mittelländische Meer. Zum andernmal erzitterte die europäische Christenheit; besonders fürchteten die italienischen Städte die Unterbrechung ihres über die arabische Meeresbucht gehenden Handels. Schon fiel Haleb, fiel Damascus, Mogolen kamen
n. C. 1260. bis in das heilige Land. Doch der Malek-el-Modaffar Seif-ed-din Kothuz, Sultan der Mamluken in Aegypten, schlug ihr Heer, bei dem Goliathsbrunn. Sein Nachfolger, der Malek-ed-Daher Abulfath Bibars Bondoktari, entriß ihnen Syrien.

Zu ihm floh im Trauergewande Hakem Beamrillah Achmed Mostaser, vom Hause der Chalifen.
n. C. 1262. Der Sultan gab ihm ehrfurchtsvoll zu Kahira eine Freistätte und genugsames Einkommen; der Flüchtling belehnte ihn im Namen des Propheten. Dritthalbhundert Jahre lebten die Titularfürsten eines Weltreichs von Wohlthaten der Mamluken.

Cap. 18.

Die Mamluken.

Sehlah=ed=din (Saladin) der Große hatte sein Reich unter seine Söhne so vertheilt, daß Haleb, Hamath, Damascus, Bassora und Kahira, jede Hauptstadt ihren Sultan hatte; innere Zwietracht schwächte sie. Nur sieben Jahre herrschten in Aegypten zwei Söhne und ein Enkel Saladins, fünfzig Jahre der Malek=el=Adel Seif=ed=din Abu Bekr, sein Bruder, mit seinem Geschlechte. Kein Erbfolgerecht sicherte den Thron; Muth und Geist gab ihn; nur strenge Wachsamkeit mochte ihn befestigen.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhundertes unternahm Ludewig IX, König in Frankreich, nach dem Geiste seiner Zeiten, gegen die Mohammedaner in Aegypten einen solchen Kreuzzug, wie (mit noch größerm Unrecht) sein Vater gegen die unglücklichen Albigenser. Der Geist der Zeiten lud ihn ein: selbst Kinder hatte derselbe so eingenommen, daß im Anfange des Jahrhundertes bei neunzigtausend aus mehreren Ländern Aeltern und Schulmeister verließen, um nach dem heil. Lande zu ziehen: in großen Haufen kamen sie bis Marseille und Brindisi; Kälte, Hunger und Krankheiten tödteten die meisten. Der gute König (so lieb es ihm nebenher seyn mochte, den unruhigen Adel im Auslande zu beschäftigen) glaubte, nach der mit seiner Weisheit wunderbar vereinigten Her=

(n. C. 1210)

zenseinfalt, ein vor Gott verdienstliches und vor der Welt exemplarisches Werk zu thun.

n. C. 1219. Er fing an (wie vor einigen Jahren Andreas, König von Hungarn, der Herzog Leopold von Oestreich und andere nicht unweise Kreuzfahrer), zu Versicherung hinreichender Lebensmittel aus dem fruchtbaren Aegypten, und zu Verhinderung eines Entsatzes der Stadt Jerusalem, die ägyptische Gränzfestung Damiata zu erobern. Sie war auch
n. C. 1248. ein wichtiger Platz für den indischen Handel. Robert, sein Bruder, Graf von Artois, zog (die Tempelherren mißriethen es) tiefer in das Land, die neu befestigte Mansura wurde eingenommen. Man war das erste Glück der Abwesenheit, und letzteres der tödtlichen Krankheit des Sultans Malek-es-Saleh Eyub schuldig. Bald aber, als die Franzosen der Beute und dem Genusse sich überließen, führte der Feind den Nil in ihr Lager und schnitt ihnen den Rückmarsch ab; schon hatten Krankheiten sie geschwächt. In dieser Noth wurde der König, mit Heldenmuth streitend, gefangen; sein
n. C. Bruder nie wieder gefunden: Ludewig zu einem
1249. sehr starken Lösegeld und Rückgabe der eroberten Städte genöthiget.

Dieser Friede, welchen der Sultan Malek-el Moattam Turan-Sha ihm gab, erregte die Wuth der bahritischen Mamluken. Diese im Kaukasus gehobene Miliz fühlte ihr Uebergewicht im Verhältniß zu weichen Aegyptiern so (Saleh hatte sie ein-

geführt), daß ihren Hauptleuten beleidigend war, eine wichtige Verhandlung ohne ihren Rath abgeschlossen zu sehen. Sie tödteten den Sultan, be- n. C. 1250. mächtigten sich der höchsten Gewalt unter muthvoller Anführung des Malek-el-Moezz Azz-ed-din Ibek Gaschnekir ihres Hauptmanns, und gaben ihm die schöne Shagr-ed-dorr, Stiefmutter des letzten Sultans.

Ihr Land, wo sie herkamen, fruchtbar an Männern von herrlichem Wuchs und von großer Schönheit, erneuert jährlich ihre Schaar durch neue Sendungen. Auch unter türkischer Gewalt vermag diese Miliz in Aegypten das Meiste. Zur selbigen Zeit, nachdem sie dem Land genugsame Steuern aufgelegt, um auf desselben Unkosten vergnügt zu leben, ordneten sie die Regierung, so daß der Sultan und sein Wessir in allen großen Dingen die Hauptleute fragen, daß ein Großkadi Gericht und Recht verwalten, und von den vier Hauptsecten, welche den Koran verschiedentlich deuten, jede ihren Kadi haben, alle aber der Sultan ernennen soll.

Ueber drittehalbhundert Jahre regierten (in acht und vierzig Regierungsveränderungen) die Sultane der Mamluken, wenigen folgte ein Sohn, vielen ein geliebter Sklav oder ein muthiger Soldat. Ihr Leben war militärisch, häusliche Verhältnisse waren selten ihre Sache; immer durch schöne Jünglinge vom Kaukasus erfrischt, behielten die Mam-

luken ihre Kraft, ohne durch den Einfluß des wärmern Himmels zu leiden.

Als Ludewig die Freiheit erkauft, begab er sich nach Acco (Ptolemais), der einigen festen Stadt, welche im heil. Land den Christen noch zugehörte. Viele Gefangene wurden durch sein Geld befreit. Er blieb vier Jahre in diesen Gegenden.

Cap. 19.

Die Drusen.

Um diese Zeit stärkte sich in dem Libanon die Macht und Religion der (noch unter ihrem Emir bestehenden) Drusen. Ein Perser, Mohammed Ebn Ismael, war mehr als zweihundert Jahre zuvor Urheber des Glaubens: „daß Gott sich den Menschen viermal in allen Zeiten, einmal zur Zeit „Mohammeds, endlich durch Hakem, einen Fatimiden, Herrn Aegyptens, geoffenbart habe; Hakem aber der getreueste Ausleger seines Willens „sey; indem Jesus von Gott verlassen und einem „schmählichen Tode übergeben, Mohammed von einem bösen Geist besessen worden, Hakem Gott selber sey; ewig werden die Drusen, immer im Verborgenen, ihm dienen; es sey ihnen erlaubt, Moscheen und Kirchen, verstellterweise, zu besuchen." Im Uebrigen halten sie sich frei von Geboten, welche den Genuß der Sinnenlust einschränken. Alle Freitage lesen sie ihre Bücher, und essen etwas Brod mit gedörreten Weintrauben; sie sollen eine eherne

Idole haben. An einer Frage erkennen sie sich. Ihr Geheimniß halten sie so fest, daß man erst seit zwei n. C. (1281) Jahren etwas Gründlicheres darüber zu wissen anfängt.

Cap. 20.

Von der französischen Monarchie.

Nach sechsjährigem Aufenthalt in den Morgenländern zog Ludewig zurück in sein Reich, und stellte in demselben das Ansehen der Gesetze her.

Sein Großvater, Philipp August, hatte der königlichen Gewalt neue Kraft ertheilt. Wir sahen die Herzoge der Normandie, vorher und seit sie Könige von England waren, durch Macht und Klugheit ihr das Gleichgewicht halten: Philipp benutzte die planlosen Abenteuer Königs Richard Löwenherz zu Erschütterung der Präpotenz dieser furchtbaren Vasallen; seine Absicht führte er unter dessen unglücklichem und unweisem Thronfolger, König Johann, mit unerwartetem Erfolge aus. Als dieser seinen Neffen Arthur ermordet, erklärte Philipp das Lehen der Normandie, über welchem n. C.
der Streit gewesen, verfallen, und bemächtigte sich 1203. n. C.
desselben. Ein Werk dreihundertjähriger Politik 1204.
und Kriege war für das normannische Haus verloren. Johann schien zu böse, zu verächtlich, um Hülfe zu finden; die Engländer freuten sich seiner Erniedrigung, welche ihnen die Herstellung der Freiheit erleichterte, und Philipp war zu klug, um

durch vielen Glanz Eifersucht rege zu machen. Von dem an blühete in Frankreich die Monarchie, bei den Engländern die Freiheit auf.

So wie Philipp sich im Nordwesten vergrößerte, mit nicht geringerm Glück vereinigte Ludewig IX. die von Philipp und von Ludewig VIII. vergeblich gewünschten Herrschaften der Grafen von Toulouse zur Krone. Zwar gab er Alfonsen, seinem Bruder,
n. C. 1271. mit der Erbin, die Verwaltung des Landes, aber es fiel, da Alfons ohne Nachkommen starb, an die Könige. Schon hatten sie durch Kauf erworben, was der Feldherr des Kreuzzuges wider die Albigenser, Simon von Montfort, in dem Gebirge Languedoc's erobert, und Montfort-l'Amauri außer Stand war zu behaupten.

n. C. 1338. Durch Kauf erwarb König Ludewig IX. die wichtige Grafschaft Macon. Als er noch minderjährig
n. C. 1226. war, leistete seine weise Mutter dem Grafen von Champagne gegen mächtige Feinde alsdann erst Hülfe, als er die Grafschaften Blois und Chartres der Krone abtrat. So war der König den größten französischen Herren überall so mächtig benachbart, daß ihnen eben so schwer war, einzeln etwas gegen ihn zu thun, als ihre Macht wider ihn zusammenzustoßen. Um die seinige zu befestigen, machte er sie durch Gerechtigkeit ehrwürdig.

Nicht nur war sein Schirm der wünschbarste, weil er der stärkste war, und weil er nicht so oft als die Landherren drückende Maßnehmungen be-

durfte; sondern er war auch mit einem besser geordneten Rechtsgange verbunden. Vier große Vögte (Baïllis) empfingen, schon unter Philipp August, im Vermandois, zu Sens, zu Macon, zu St. Pierre-le-moustier, die Appellation von den Gerichten der Großen. Das Verlangen nach Recht für das Volk und ordentlichen Gesetzen war zu allgemein, als daß die Herren hätten wagen dürfen, sich zu widersetzen. Der König war der anerkannte Wächter der Gerechtigkeit; wem Recht versagt wurde, der fand es bei des Königs Vögten. Als Oberlehensherr nahm er Kenntniß von allen Klagen, wobei die Lehenspflichten interessirt seyn mochten; die dunkeln, veralterten, unbestimmten Ausdrücke der Lehensbriefe begünstigten die Auslegung des mächtigsten. Als das römische Recht aufkam, verwirrten sich die niederen Richter in der Menge, in den Widersprüchen so vieler Gesetze; die Appellationen vervielfältigten sich; jene kannten nichts als die hergebrachten Uebungen. So schwächte sich ihr Ansehen, seit Philipp.

Ludewig IX, in seiner Sitteneinfalt so liebenswürdig, wenn er nach der Messe auf dem Rasen unter einer Eiche des Waldes bei Vincennes jedem Franzosen Gehör und Gericht gab; dieser durch seine Gottseligkeit so verehrungswürdige König, dessen gerechtem Urtheil auswärtige Fürsten unverdächtig ihre Händel unterwarfen, der in seinem Rath Sprüche der Weisheit redete, und

unter seinem Volk wie Vater und Hirte erschien, gab Gesetze (Etablissemens), deren Uebertretung eine Sünde schien. Die der königlichen Entscheidung vorbehaltenen Fälle (cas royaux) vervielfältigten sich: welcher Franzose hätte nicht wollen von dem heiligen Ludewig Urtheil nehmen! Vormals wurde das Reich durch Waffen, nun das Königthum durch Tugend gegründet.

Cap. 21.

Tunis und Maroko.

Sechszehn Jahre nach seiner Zurückkunft aus Palästina unternahm Ludewig einen zweiten Kreuzzug, wider die Abuhaffier zu Tunis.

Weniger als fünfzig Jahre nach dem Tod Abdelmumens, Fürsten der Mowahheddin, welcher die Morabethen besiegte, hatte die afrikanische Küste neue Herren bekommen. Ehe eine sich immer erneuernde fremde Miliz auch hier die Gewalt an sich riß, beruhete die Erhaltung der letztern einig auf dem kriegerischen, arbeitvollen Leben der jeweiligen Stifter; die Enkel entschliefen in Wollüsten auf dem unsichern Thron.

Also herrschten zu Tunis nun die Enkel des Abuhafs Omar, zu Maroko Meriniden, die Nachkommen Abu Bekr's, Sohns Abdul-Hakk, des Sohns Mahbu, des Sohns Hamama. Jene waren den Seefahrern auf dem Mittelmeere beschwerlich. Der König Ludewig erhielt Vortheile und belagerte den

den Sitz ihres Reichs. Aber Krankheiten schwächten sein Heer, und brachten ihn selber zu Grab. Da Tunis weder eine leichte Eroberung noch die Behauptung derselben wahrscheinlich war, so begnügten sich die Franzosen mit Ersatz der Kriegskosten, Erbauung einiger Klöster und Festsetzung einer an den König Siciliens, Karl, Bruder des verstorbenen Ludewigs, zu bezahlenden Steuer.

Die Abuhafsier und Meriniden wurden von den Europäern nicht weiter beunruhiget. In ihrem Lande wurde die Literatur geehrt. Jährlich an des großen Propheten Geburtstage kämpften Dichter zu Fez um den Preis des besten Liedes, um ein edles Pferd, eine schöne Sklavin, ein Feierkleid und um den Vorrang über alle Dichter für dasselbe Jahr. Das Land war volkreich, wohl angebaut, und mit Städten und Palästen prächtig geziert.

Nirgend hatten auch die Juden in der Zeit ihrer Zerstreuung eine größere Periode der Literatur: hier entwickelte Averroës das Genie ihres scharfsinnigsten Lehrers, des Rabbi Moses Ben Maimon, der mit solcher Einsicht und mit so vielem Ansehen das Gesetz erläuterte, daß er allen Andern vorgezogen wurde, die vom ersten Moses bis auf ihn sich hiemit beschäftiget hatten, daß seine Grundsätze einem schätzbaren Theil der Nation bis auf diesen Tag Richtschnur sind, und Philosophen ihn bewundern.

Mehr und mehr bevölkerten und benutzten die Hirten des Berges Atlas (Daran) unzählige Thäler und Höhen. Man kannte durch Karawanenzüge die jenseits der Sandwüste liegenden Reiche der Schwarzen: Kamele durchstrichen die unwegsame Einsamkeit, man errichtete Hirtenlager, wo immer aus dem Sand eine Quelle sprudelte. Nicht nur waren die Küsten die Kornkammer Südeuropens; auch der Viehhandel, die Kattunfabriken, die Tapezereien, Glasarbeiten, mancherlei Arten Honig und Harze, bereicherten sie. Von den Waarenlagern zu Algier, Tolomette, Biserte, von dem großen Alexandrinischen Markt wurden diese Erzeugnisse debitirt. (Al-Gazajari, das wir Algier nennen, wurde zu dieser Zeit gegründet.) Schöne Gärten und Wiesen umringten die Städte; das Bedürfniß hatte in der Bewässerung unterrichtet. Uebrigens herrschte in den Städten jedes Vergnügen, wozu das Klima reizte; der Islam verbot nicht viel.

An der Meerenge wurde Ceuta hergestellt; tiefer, mitten unter Landstädten und großen Dörfern, an einem Flusse, der dreitausend Mühlen trieb, Telemsan; an der Gränze unwohnbarer Gegenden die wandalische Odegast; vornehmlich zierte sich Tunis aus den Trümmern der alten Carthago, römischer Pracht und mit den Werken der Aglabier und anderer ruhmbegierigen Sultane und Emirs. Im weiten Bezirke des Dattelnlandes (Belad-aldsherid) waren blühende Flecken zerstreut; frei

durchwanderten Sheikhs mit ihren Stämmen die Gefilde, und ehrten in dem Sultan zu Tunis oder Maroko den Schiedrichter und Schirmherrn.

So war Nordafrika: wie die ersten Carthaginenser tapfer, voll der erfinderischen List Numidiens. Jeder lernte von Kindheit auf Waffenübungen; Wüsten, Felsen, Wälle, sicherten die Städte, Kanonenpulver hatten sie lang vor uns. Die Fürsten lebten von ihrem Landesantheil; öffentliche Ausgaben wurden durch Steuern von Heerden und Gütern bestritten.

Cap. 22.

Von Spanien.

In Spanien wurde an dem 16ten Juli des 1210ten Jahres die Oberhand der Christen über Araber oder Mauren für immer entschieden: an diesem Tag stritt Alfonso VIII, König von Castilien, mit Hülfe der Fürsten seines Glaubens, unfern Ubeda im Reich Jaen, auf der Wahlstatt las Navas di Tolosa, wider das unermeßliche Heer des Malek-en-Nasr Mohammed, mowaheddischen Fürsten von Maroko, und erkämpfte vollkommenen Sieg.

Sein einiger Sohn starb ohne Erben; Ferdinand, der Sohn seiner Tochter, vereinigte Castilien und Leon. Hiedurch gestärkt, eroberte er Baeza, Cordova, und nach achtzehn schweren Monaten die

n. C. 1230.
n. C. 1226.
n. C. 1248.

prächtige Sevilla. Im Kasr (Palast) der arabischen Fürsten (noch sieht man ihn, mit Irrgängen von Myrthen, mit schönbewässerten Gärten umringt)
n. C. 1250. schlug Ferdinand seine Residenz auf; ging aus von da und eroberte Cadiz. Vergeblich widerstanden die Berge Jaens. Die Küste gestattete nicht mehr, daß Hülfe aus Afrika die spanischen Araber verstärke; ihre Hauptmacht reducirte sich auf Grenada.

Indessen Ferdinand (Neffe der Mutter des heiligen Ludewigs, auch er ein Held und Heiliger) die Gewalt Castiliens gründete, wurde unter dem Kö-
n. C. 1160. nige von Arragonien, Alfonso II, die Grafschaft Catalonien und (in dem Gebirge) Roussillon durch sanf-
n. C. 1178. tere Wege, Erbrecht, vereiniget. Bald gehorchten dieser Krone die schönsten und die stärksten Provinzen, deren Einwohner zu Wasser und zu Land unter-
n. C. 1238. nehmende Krieger waren. Zur Zeit Königs Jayme I. wurde Valença erobert; Rodrigo Diaz, der Cid, von Vivar in Altcastilien, der edle Ritter für Glaube und Freiheit, entschied dieses Glück. Schon hatte derselbe König die letzten Zeïriden (vom Hause, das weiland über Tunis geherrscht) aus ihrem alten Pelver auf den balearischen Inseln vertrieben;
n. C. 1229. und, auf daß das Reich der Ungläubigen durch zweierlei Waffen erschüttert werde, auf der Insel Foradada für Barfüßer Missionärs eine Schule der arabischen Sprache gestiftet.

Cap. 23.

Portugal und Castilien.

Auf der andern Seite der hispanischen Halbinsel n. C. 1185.
that Sancho el Poplador, König Portugals, Heldenschritte in der von seinem Vater, dem ersten König, vorgezeichneten Bahn. Er hatte Hunger, Pest und Krieg zu bekämpfen, und machte sein Reich glücklich. Kreuzfahrer aus England, Friesland und Holland halfen ihm Sylves, die Hauptstadt Algarbiens, er- n. C. 1189.
obern. Zwar Abu Jussuf Jakub und sein Sohn, der Malek-en-Nasr Mohammed, Fürsten der Mowaheddin, nöthigten Sancho, sie wieder abzutreten, doch blieb ein Theil des Landes; die Hauptstadt gab das Glück seinem Enkel Alfonso III; ohne die castilianische Eifersucht würde dieser noch weiter gegangen seyn.

Das erste Feuer der spanischen Araber war unwiderstehlich, aber der Sieg krönte die beharrlichen Gegner.

Alfonso der Weise, zu Leon und Castilien König, dem sein Ruhm die Einladung einiger Kurfürsten zum Thron des teutschen Reichs zuzog, gab seinem n. C. 1257.
Volk geschriebene Gesetze (las partidas) und glänzte durch das persönliche Verdienst, ein gelehrter Kenner der Astronomie zu seyn. Dieser König nöthigte den Alfonso-el-Restaurador, für die algarvischen Eroberungen zu schwören, daß er ihm in Kriegen mit fünfzig Lanzen gewärtig seyn wolle. Doch der n. C. 1279.
Kronprinz von Portugal, Deniz, dessen fast fünfzig- n. C. 1325.

jährige Regierung lang die beste Zeit Portugals genannt wurde, erhielt von dem castilianischen König in seinem Alter, daß dieses Zeichen der Abhängigkeit seinem Hause erlassen ward.

Uebrigens nöthigten so viele Kriege die Könige zu Gesuchen und Steuerabgaben; und immer bedurften sie des Arms der Edlen. Dieses gründete die Macht der Stände, und um so eifriger wurde gestritten, weil für die Freiheit. Die königliche Gewalt war nach dem Charakter der Könige mehr oder
n. C. 1245. weniger dominirend. Der wollüstige Sancho el Capolo wurde von den Portugiesen des Reichs entsetzt, und hierin unterstützte sie der geistliche Vater der
n. C. 1279. Christenheit: sein weiser Neffe, jener Deniz, Vater des Vaterlandes, vermochte Alles, was er wollte.

Der König suchte der gewaltigste Herr im Reiche und hiedurch von dem Willen der Stände unabhängig zu werden. Aber diese Absicht entging den großen Vasallen nicht: als Alfonso II. das Gesetz gab, „es sollten appanagirte Prinzen die oberste Herrschaft des Erstgebornen ehren," so bedurfte er Gewalt, um es durchzusetzen.

In andern Königreichen war der Adel die furchtbarste Opposition, in Portugal die Geistlichkeit. Seit Alfonso, der Stifter, den Aposteln Petrus und Paulus das Reich auftrug und (er wollte sich des Einflusses der Päpste auf die Kreuzfahrer versichern) jährlich vier Unzen Gold als Lehenserkenntniß nach Rom bezahlte, gewöhnte sich der Papst, Portugal

wie sein Eigenthum zu betrachten. Einmal versuchte Innocentius III. die Erhöhung des Tributes; aber weder war das Land reich, noch Sancho el Poblador schwach genug. Als Alfonso III. zu Absetzung seines Bruders der Begünstigung Innocentius IV. bedurfte, bediente sich dieser des Anlasses, um die Zinsbarkeit Portugals zu urkunden. *) Auch war zwischen Königen und Bischöfen eine nicht geringe Spannung über den Anspruch gänzlicher Immunität von Beiträgen zu Unterhaltung der Kriegsleute, über die Menge der in todte Hand fallenden Güter, und über die Reisen der jungen Geistlichkeit auf die Pariser Universität.

In Spanien begünstigte die Kirche das Königthum; sie trug bei, Könige von einer freien Denkungsart um Thron und Leben zu bringen, aber die Grundfeste der Macht wurde erhalten. Auch die westgothischen Könige hatten sich des Titels „Katho„lischer, Rechtgläubiger, Allerchristlichster Könige „und Freunde Gottes" gerühmt: so erschienen ihre Nachfolger am liebsten als Hauptleute des heiligen Krieges für Kirche und Glaube; Thron und Altar unterstützten sich einander zu andern Dingen, als wozu diese Vereinigung heilsam ist;

quo fonte derivata clades
in patriam populumque fluxit:

Nämlich die Nationalfreiheit ging verloren. Nach

---

*) Maxime cum regnum sit Romanae ecclesiae censuale.

Alfonso V. ist keine Spur von dem durch Leons Stände sonst geübten Wahlrecht. Die Geistlichkeit half den Königen, ihre nach den ursprünglichen Sitten beschränkte Gewalt mit jener despotischen der alten Cäsarn vermengen (wie denn mehrere spanische Könige sich Imperatoren genannt).

Jahrhunderte arbeitete die Kirche an Gründung der königlichen Macht; hierauf bediente sie sich derselben nach ihrem Gefallen, und es glückte ihr in Spanien.

Aus diesem Allem ist klar, daß in Spanien die christlichen Reiche die Oberhand bekamen: der König von Castilien war durch die Lage seiner Länder der mächtigste; reicher der von Arragonien; Portugal bildete sich. Grafen von Champagne, Erben des Königshauses von Bigorre, herrschten über Navarra; die Nachbarschaft Arragoniens, und die zerstreute Lage ihrer Länder hinderte die Vergrößerung derselben.

Cap. 24.

Fortschritte der französischen Monarchie.

In der ganzen Christenheit war nach Kaiser Friedrich II. der König von Frankreich der gewaltigste Fürst. Es hatte sich sehr geändert, seit unter Ludewig VII. kaiserliche Minister von wegen „ihres „Durchlauchtigsten und Augusten Herrn Seiner „Excellenz dem Könige von Frankreich" wie einem untergeordneten Fürsten schrieben. Diese Könige

suchten nicht jene Universalmacht, wodurch die Kaiser in große Unfälle gerathen waren. Sie gründeten durch Zusammenbringung der Provinzen festere Gewalt in ihrem eigenen schönen Lande.

Philipp August, welcher die Normandie erworben, brachte durch die Heirath Isabellen von Hennegau das Land Artois zur Krone, und eroberte nach n. C. 1180. Abgang des Hauses Vermandois, diese alte Graf- n. C. 1185. schaft nebst Amiens.

Lange behaupteten die großen Vasallen jene Unabhängigkeit, in deren Folge der Herzog Hugo von Burgund sich berechtiget glaubte, mit Kaiser Heinrich VI. einen solchen Vertrag zu schließen, wodurch Hugo sich verband, in Kriegen zwischen dem Kaiser und König auch dann gegen den angreifenden Theil zu seyn, wenn der König es wäre. So trat der Graf Savoyens, welcher viele Güter in Frankreich hatte, in enge Verbindungen mit England. In gleichen Interessen stritt Hugo von Lusignan, Graf de la Marche, wider König Ludewig IX.

Aber dieser kannte besser als jeder andere Fürst den wahren Vortheil seiner Monarchie. Er schlug die kaiserliche Krone aus, und suchte nichts jenseits der Pyrenäen; aber Bezeirs und Carcassonne ließ er sich abtreten, unterwarf den Grafen Roger von Foix, den Herzog Peter Mauclerc von Bretagne, jenen Grafen von der Marche und Angouleme, und bestätigte zu Toulouse Stadtfreiheiten, welche die Macht des Grafen beschränkten. Er nahm die älteste

Tochter des Grafen der Provence, doch ließ er geschehen, daß Raymund seine vierte Tochter zur Erbin einsetzte, welche Karln, des Königs Bruder, zum Gemahl hatte. Durch die Heirath seines Sohnes des Grafen Robert von Clermont mit Beatrix von Bourbon, deren Mutter ihrem Gemahl (dem Prinzen Johann von Burgund) Bourbon zugebracht hatte, kam der Name und die Herrschaft Bourbon in das königliche Haus.

Cap. 25.

Von der englischen Freiheit.

Diese Fortschritte der französichen Monarchie wurden durch Englands Unruhen erleichtert. Die despotische Gewalt fiel unter demselbigen Könige Johann, welcher die Normandie einbüßte. Die Baronen Englands nöthigten ihn zu Ausstellung der
n. C. 1214. Haupturkunde (Magna Charta) brittischer Freiheit. Sie enthält ihre Grundsätze; spätere Verfügungen haben die Anwendung regulirt; jene sagt, was das Gesetz will; diese geben die Mittel, gewaltige Menschen unter den Gehorsam des Gesetzes zu beugen. Den Mißbräuchen des Lehenrechts wird in der Magna Charta auf nicht sehr bestimmte Weise abgeholfen; aber sie ist die erste der Verordnungen, wodurch sie endlich getilgt worden sind. Sie schreibt vor, daß der Gerichtshof an Einem Orte bestehen, und nicht länger mit den Königen herumreisen soll, damit man sehe, daß das Gesetz ohne fremde Im=

pulsion herrscht. Nun war der große Punkt festgesetzt, daß kein Engländer seine Freiheit, sein Vermögen, sein Vaterland und Leben verlieren kann, ohne ein von seines Gleichen beschwornen Richtern, in Folge gemeiner Landesgesetze gefälltes Urtheil. Am genauesten sind die Gesetze über das Eigenthum bestimmt; Niemand soll in der Disposition über sein Vermögen gehindert werden; fremden Kaufleuten wurde ihr Gut auch auf solche Fälle gesichert, wo mit ihren Nationen Krieg entstünde. Bereits war einerlei Gewicht und Maß durch das brittische Reich. Der Geistlichkeit (auf daß alle Stände an Erhaltung des Gesetzes Interesse haben) wurden ihre Rechte bestätiget, und die Wahlenfreiheit, wie jede andere, Nationalgesetz; wohl war dem König die Verweigerung der Bestätigung einer Wahl vorbehalten, aber er müsse seine Gründe angeben. Dafür wurde gesorgt (es war Landesinteresse), daß nicht zu viele Güter in todte Hände fallen. Was die Quelle aller politischen Freiheit ist; es wurde verordnet, daß der König nie irgend eine Abgabe heben könne, ohne Beistimmung der persönlich versammelten Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und großen Baronen des Reichs und der von Sherifs oder Vögten districtweise zusammenberufenen unmittelbaren Vasallen. Diese Spur einer Repräsentationsverfassung und einer ständischen Mitwirkung zu öffentlichen Berathschlagungen ist seit jenen alten angelsächsischen Königen die erste; unter Heinrichs III. schwacher Ver-

waltung finden sich viele; das Parlament steigt aus Dunkelheit und Ohnmacht empor. Je mehr hierauf die Könige aus Noth oder Schwäche die Krongüter veräußerten, je mehr Fleiß und Handel dem gemeinen Mann Vermögen gab, desto wichtiger wurde der dritte Stand, die Gemeinen. Sie unterhielten besser als beide andere den Freiheissinn; so daß auch große Könige ihre Gunst suchen mußten. Ihr Name kömmt unter Heinrich III. vor; ihr Recht ist älter; aber die ersten Könige aus der Normandie hatten es unterdrückt.

Die Stadt London, mit hohen Mauern und vielen Thürmen befestiget, erhob sich in einer mit Wäldern, Wiesen und Gärten lieblich durchmischten Landschaft. Nahe dabei an der Thames war die Burg der Könige. London war schon ein sehr besuchter Handelsplatz, wohin der (spanische) Araber aus Orient und Süd erhandelte Specereien und Purpur, der Normanne Waffen, die Russen Pelzwerk zu Verkauf brachten. Die Sonntage waren kriegerischen Spielen der jungen Bürger gewidmet; oft wurde ein Festtag durch Darstellung eines Seetreffens verherrlichet. Gefechte der Bären, Geier, Hähne waren die Lust der Bürger, und von den Gesetzen, welche die Freiheit herstellten, war ihnen eines der liebsten das, wodurch sie das Jagdrecht wieder bekamen. Uebrigens wurden auch ausländische Gesetze Lieblingsstudium.

London trat mit Simon von Montfort, Grafen

von Leicester und den Baronen in der Sache (glaubten sie) der Freiheit wider Heinrich III. und sein Haus zusammen. Zwar rettete der tapfere Kronprinz Edward den wankenden Thron, und König Ludewig IX. mit Hülfe des Papstes vermittelte. Doch bedurfte das Königthum des Glanzes der großen Eigenschaften Edwards, um nicht schon zu verfallen.

Noch behaupteten die Kymren, alte Landeseinwohner, in den Thälern von Wales die Freiheit und gegen die Engländer den erblichen Haß.

Noch hatten diese über die Scoten die entschiedene Oberhand nicht, welche ihnen Edward gab, als Unruhen über die Thronfolge Scotland schwächten. n. C. 1292.

Cap. 26.

Die Niederlande.

Auf dem festen Lande waren die niederländischen Provinzen und niederteutschen Städte allein würdig, in Gewerbefleiß und Freiheitssinn den englischen verglichen zu werden. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts erhielten in Brabant und Flandern, im Anfang des dreizehnten in Holland, die Städte Municipalrecht. Sie waren zu schwach, um schon Gedanken der Unabhängigkeit zu nähren; aber dieser Geist lebte in ihren Landesregenten. Die Grafen von Holland, die Bischöfe und Herren von Utrecht

erkannten Niemand eigentlich über sich; zwischen den Grafen von Flandern und den Königen von Frankreich wurden mit wechselndem Glück und mit Anstrengung nicht sehr ungleicher Kraft Kriege geführt.

In den Friesen war eine solche Freiheitsliebe, daß Völkerschaften, die heutigen Tages kaum genannt werden, den Kampf gegen große Heere mit schweizerischem Heldenmuthe bestanden; mit gleicher Thätigkeit stritten sie gegen einbrechende Meereswellen und wider geistliche und weltliche Herren, wenn diese ihren Rechten zu nahe traten. Friesland blieb unter selbsterwählten Häuptlingen. Es war ein Kreuzzug erforderlich, um die Stedinger
n. C. zu beugen; die Meisten, da sie sich hart gerochen,
1234. fielen übermannt. Länger behauptete sich Ditmarschen; die Natur der Gegend half gegen die Macht von Dänemark und Nordalbingiens Grafen. Sobald die Niederlage bei Bornhövede die Gewalt Königs Woldemar gebrochen, verjagten die Ditmarschen den Adel, erklärten sich gegen alle Eingriffe der Benachbarten, blieben in ihren Sitten, furchtbar zu Wasser und Lande, und oft Schiedsrichter zwischen Mächtigeren.

Cap. 27.

Die dänische Macht.

Alle Küsten des nördlichen Teutschlands fürchteten im zwölften und Anfang des dreizehnten Jahr=

hunderts die dänische Präpotenz. Es war, schon seit den Zeiten Königs Kanut (Eroberers von England) kein Graf mehr über die gesammte nordalbingische Mark. Die Einwohner, unter geringere Herren getheilt, lebten normännisch, von Seeräuberei, im Vaterland aber von blühender Viehzucht. Die Macht kam, unter Adolph, aus dem Hause Schaumburg, welchen der Herzog von Sachsen zum Grafen über Holstein setzte, und unter seinem Geschlecht nach und nach zusammen. Bei dem Fall der Gewalt Heinrichs des Löwen machte Adolph III. sich unabhängig; er und sein Haus führten viele und große Kriege wider Heinrich und Dänemark.

Mecklenburg wurde Lehen der Könige, und selbst von Kaisern als solches erkannt. So war nach dem Glück und Muth der Herzoge Pommern bald unter den Dänen, bald von der Weichsel bis an die Elbe prädominirendes Fürstenthum. Man weiß, daß das wendische Breslau einem dänischen Abenteurer, n. C.
Statthalter des Herzogs von Polen, Vergrößerung 1153.
und den ersten Glanz schuldig war; der Graf Peter Blast (so nannte er sich) stiftete dort Lands sieben und siebzig Kirchen. So trugen Dänen, welche wider Karl den Großen die Sachsen beim Götzendienst gestärkt, Christenthum und Cultur unter die slawischen Stämme.

Cap. 28.

Schwedens Cultur.

Auch in Schweden wurde, der Staatserschütterungen ungeachtet, letztere verbreitet: Bergleute
n. C. aus Teutschland vervollkommneten die uralten Gru-
1219. ben des Dahlenlandes. Der Papst verordnete, daß zu Skeuning eine Universität (Studium generale) und bei allen großen Kirchen Schulen (trivialia) errichtet würden; was den Britten Bangor, was den Allemannen St. Gallen, war den Schweden das Kloster Wadstena, dessen Mönche über zweitausend Handschriften gesammelt hatten.

Cap. 29.

Livland und Preußen.

Um die nämliche Zeit bereiteten Geistliche durch einfältige Predigt unter den Liven und Esthen dem Evangelium Aufnahme. Hierauf bildete Bischof Albrecht von Riga, unter dem Ansehen Papstes Innocentius III, die Miliz Christi, die Schwert- und
n. C. Kreuz-Herren zu Lehrern, Eroberern und Gesetzge-
1201. bern dieser Lande.

Diese Anstalt schien dem polnischen Herzog von Masovien gegen die unruhige Wildheit seiner Nachbaren, der Preußen, so zweckmäßig, daß, da die teutschen Herren sich nicht mehr mit syrischen Krie-
n. C. 1227. gen beschäftigten, er den Großmeister Herrmann von

von Salza mit seinen Rittern zu sich berief. In sechs und fünfzig Jahren, bis auf die Meisterschaft Burkards von Schwanden, vollendete der Orden die Unterwerfung und Bekehrung des Preußenlandes von Masovien bis an die kurische und livische Gränze. Die in Livland herrschenden Ritter coalisirten ihr Institut mit ihm.

Cap. 30.

Polen und Schlesien.

Selbst auf Polen wirkte die Annäherung der teutschen Cultur; sie gab dem Herzogthum neue n. C.
Kraft; Przemysl der Piaste wurde König. Doch 1295.
war Polen hier durch Russen oder Tataren, dort von andern Slawen gepreßt; mühsam erhob sich die Macht, bis in späteren Zeiten das Litthauerland und günstige Umstände sie verdoppelten.

Eine Piastische Nebenlinie, Nachkommen Wla- n. C.
dislafs, der aus Polen vertrieben war, erwarb 1158.
Schlesien, und gründete Fürstenthümer, die zu viel größerm Glanz und Wohlstand gelangten, als Polen selbst. Länger als ein halbes Jahrtausend herrschte das Haus Wladislafs in der beglückten Provinz.

Cap. 31.

Rußland.

Oben ist gezeigt worden, wie der Czar von Rußland der goldenen Horde dienstbar wurde. Freier

und mächtiger (durch Freiheit und ihren Sohn, den Fleiß) blühete Nowgorod vor allen russischen Städten. Die Revolution Livlands eröffnete die russischen Lande dem Nordwest Europens, und Lübeck errichtete mit Nowgorod und Pleskow Handelsverbindungen. Aber im Innern verfielen die Anfänge der Polizei und des Wohlstandes. Das Geld war so selten, daß Städte mit fünf Reichsthalern sich von Plünderung loskauften; es gab vor dem fünfzehnten Jahrhundert keine russische Münze; Mischung der Metalle wurde erst im siebenzehnten bekannt; die Haut einer Art Eichhörner diente für Scheidemünze; solche Thiere wurden dem Chan zum Tribut gegeben. Wenigstens behauptet man, daß es ein Irrthum in Auslegung der Chroniken ist, wenn Andere wollen, daß Jungfrauen darunter zu verstehen seyen.

Cap. 32.

Constantinopel.

Constantinopel, wo das Reich der Abendländer
n. C. nie zu Bestand kam, wurde durch einen Feldherrn
1261. des Nicäischen Kaisers Michael Paläologus, ohne Wissen seines Herrn, ohne Plan oder Belagerung, durch Verständniß mit Kutrizak, einem gemeinen Mann, in Einer Nacht wieder eingenommen. Michael hatte sich durch Meineid und Blendung des minderjährigen Kaisers Johann Laskaris auf den

Thron geschwungen, welchen Johann Vatazes Laskaris, Großvater des Letztern, hergestellt hatte. Seine Verwaltung war unruhig; ein frommer Patriarch versagte ihm die Lossprechung einer Sündenschuld, deren Frucht er zu genießen fortfuhr. Doch erhielt, während vieler Schismen, seine große Klugheit äußerlich die Ruhe und einiges Ansehen des Reichs.

Cap. 33.

Literatur.

Diese Zeiten des griechischen Reichs wurden von Staatsmännern beschrieben; aber die Schätze alter Literatur waren den Griechen unzugänglich, und die Abendländer benutzten sie nicht, so lang die Bibliotheken mit der Hauptstadt in den Händen letzterer waren. Doch ist bei Georg dem Akropoliten und bei Gregorius Pachymeres ein Rest von Wohlredenheit bemerklicher als bei den Geschäftsmännern des Wests.

Bei unsern Gelehrten unterschied sich aufkeimende Freiheit, die Quelle edler Gedanken. Die Geschichtschreiber, Otto Bischof zu Freisingen (ein Prinz von Oesterreich), Günther, Albrecht von Stade, Konrad von Lichtenau, Abt zu Ursperg, und Andere verdienen den Griechen verglichen zu werden, und übertreffen sie in einiger Rücksicht: doch wollen wir froher bedenken, daß die Barbarei der Sitten, die Laster und Unwissenheit unter den

Geistlichen kein Fremder mit solcher Geißel verfolgte, wie der gelehrte und geistvolle Johann von Salisbury; daß an Wahrheit und Freimüthigkeit kein griechischer Geschichtschreiber dem Britten Matthäus Paris gleich kam; daß unter tausend Hindernissen das bewunderungswürdige Genie Roger Bacons den Fesseln und der Nacht sich entriß, und auf Unkosten äußerlichen Glücks und persönlicher Freiheit im dreizehenten Jahrhundert einen Weg betrat, auf den kaum im siebenzehenten sein Namensgenosse die Denker zurückgebracht. Er durchdrang so tief die Verborgenheiten der Natur, daß der Keim der größten Entdeckungen in seinem Werk zu finden ist, und es für ein Glück zu schätzen war, daß der Aberglaube, dessen Reich er erschütterte, ihn nicht zum Opfer genommen. Lebte er nicht kurz nach der Pariser Synode, die des Aristoteles Metaphysik verbrannte, weil nur der Antichrist am Ende der Zeiten sie brauchen werde, um die christliche Einfalt in Verlegenheiten zu bringen!

Kaiser Friedrich II. würde den Bacon am besten geschätzt haben: er ließ den Aristoteles aus dem Arabischen übersetzen; er empfahl den Lehrer des wahren Wegs der Arzneikunde, Hippokrates; er forderte Kenntniß des Körpers von denen, welche ihn heilen sollten, und führte anatomische Arbeiten ein. Er befahl, alle fünf Jahre eine Dissection vorzunehmen, und verbot, einem Arzt Praxis zu

gestatten, der die Anatomie nicht wisse. Doch Ebn Sina (Avicenna) behauptete sich in den Schulen; seine Spitzfindigkeit reizte mehr als der trockene Verstand des hohen Aristoteles; falsche Begriffe, die man für Aristotelisch hielt, obschon sie nur aus Uebersetzungen stammten, unterjochten aufs Neue die denkenden Köpfe; die Fortschritte geschahen langsamer, da der Geist westeuropäischer Gelehrten sich nicht selbst entwickelte, sondern an Fremde hielt.

Paris und Bologna waren die größten Universitäten: die Philosophie versuchte sich zu erheben; hier wurde — nicht am gelehrtesten (Geschichte und Alterthümer waren wenig bekannt), doch scharfsinnig, das römische Recht glossirt. Salerno, durch Johanns von Mailand Regeln der Diät berühmt, war unter den Herzogen im neunten Jahrhundert ein Sitz der Wissenschaften; jetzt verbot Kaiser Friedrich einem Arzte, der nicht dort studirt, den Doctorgrad zu ertheilen. Zu gleicher Zeit bildeten sich Schulen zu Neapolis und im österreichischen Wien; Prag wurde durch Przemysl Ottokar die erste Lehranstalt für Grammatik, Logik und Physik, zum Unterricht slawischer Völker.

Toulouse, nebst anderen französischen Städten, benutzte eine bald nach Philipp August in Paris entstandene Unruhe, wodurch die Studenten veranlaßt worden, sich zu zerstreuen. Gemeiniglich

war der Geist der Unabhängigkeit Ursache von solchen Dingen; die Universitätsprivilegien gaben den Professoren politisches Ansehen, welches zu Behauptung der Anstalt nothwendig war, aber den Schülern Geschmack an einer Freiheit, welche im Alter der Leidenschaften leicht in Zügellosigkeit ausartete. Ein Krieg der Bologneser wider Forli gab Anlaß zu Gründung der hohen Schule zu Padova, woselbst Philosophie und Theologie früh mit Beifall vorgetragen wurden.

Ueber die Manier zu studiren sind aus diesem Zeitraum weise Vorschriften des (auch übrigens klugen) Abts Engelbrecht von Admont übrig: „daß „die Seele der Arbeit Ordnung sey; daß das beste „Mittel, alles wohl zu fassen, der Vorsatz sey, „nie weiter zu schreiten, als nachdem das Vorliegende ergründet worden; und sich nie für einen vollendeten Gelehrten zu halten, sondern „fortan zu lernen.“

Cap. 34.

Wiederholung.

Bis hieher die Zeit Friedrichs II, der mächtigen Kaiser, und ihres Kampfes gegen die Päpste. Die Morgenländer blieben sich gleich; man sah Dynastien sich so schnell wie jene des Nebukadnezars oder Cyrus bilden, und eben so leicht (wiederum durch

Weichlichkeit, wie zu Sardanapals, Xerxes, der Ptolemäer Zeiten) sich schwächen, auflösen, zerfallen. Mogolen überschwemmten, unwiderstehlich wie zu Cyaxares Zeiten, Süd- und Vorderasien; eben so schnell verschwanden sie, weil die Horde durch Verbreitung ihre Kraft verlor. In den Abendländern zeigte sich, nach langen stürmischen Bewegungen des Nordens, und nach der vorübergehenden Macht, welche Karln dem Großen persönliche Eigenschaften gegeben, wie nach und nach ein Volk die Gewalt des andern beschränkte, und sie einander nöthigten, durch Landbau und Handel zu suchen, was ihre Väter dem Schwerte schuldig waren. Hieraus entstand nicht allein Civilisation, sondern auch bei den durch unsere Väter in Banden der Leibeigenschaft gehaltenen Menschen Selbstgefühl und Muth für Freiheit; es erhoben sich einige zu Betrachtung der Natur, Prüfung des Glaubens und Auseinandersetzung der Menschenrechte.

Von Ost, wo man wärmer fühlt und die Einbildung sich höher schwingt, waren alle Religionsformen gekommen; diese anschaulichen, sinnlichen Vorstellungen erhielten im Abendlande eine speculative Gestalt. Im Orient waren Gesetzgeber und Helden durch sie begünstigt worden; bei uns wirkten sie auf Cultur und Ordnung. In Europa war mehr Kunst und Beharrlichkeit in Planen; im Orient

Alles eine augenblickliche umwerfende Kraft. Dadurch blieb dauerhafte Oberhand uns; und je gesitteter und aufgeklärter ein europäisches Volk, um so machtiger wurde es.

Siebenzehntes Buch.

Wie sich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Gestaltung der Dinge nach und nach bereitete.

(n. C. 1273 — 1453.)

Siebenzehntes Buch.

Capitel 1.

Interregnumszeit.

Ueber sechszig von den Alpen dem Rheine nach bis Köln gelegene Städte hatten den rheinischen Bund errichtet, welcher zu Mainz, Worms und Straßburg ordentlich Tage hielt. Achtzig Handelsstädte im Norden, wovon Bremen, Hamburg, Lübeck, Braunschweig, Erfurt und Danzig die vornehmsten waren, mit welchen London, Brügge, Bergen und Nowgorod sich vereiniget hatten, bildeten den hanseatischen Bund. Beide Systeme hatten Handelsinteressen zum Grund, und waren hierin von der Schweiz unterschieden, welche nur die Freiheit wollte.

Da mächtigere Kurfürsten die nach Friedrichs Tod von einigen erwählten Könige nicht erkannten, so läßt sich behaupten, daß das Reich der Teutschen keinen Vereinigungspunkt hatte, durch dessen Wirksamkeit es das vorige Ansehen hätte erhalten können. Von dem an blüheten mächtige Reichsfürsten, das Reich war schwach. Hiedurch verän=

derte sich der Nationalsinn: je mehr die Herrschaften sich vereinzelten, desto mehr nahm der Gemeingeist ab: die Fürsten hatten Familieninteressen zum vornehmsten Zweck. *) Nicht nur auf die Vererbung ihrer Lehen dachten sie, sie schlossen Erbverbrüderungen, wodurch die Nachfolge entferntern Verwandten oder Freunden zugesichert wurde. Da sie die Kaiser nicht mehr fürchteten, so betrachteten sie eifersüchtig die Rechte des niedern Adels; jeder Fürst wurde diesem, was seinen Vorältern die Kaiser gewesen. Das Bild alter Freiheit erhielt sich nur in den Provinzen, wo keine mächtigen Fürsten waren, in Franken, Schwaben, den Rheinlanden. Mit dem Hause Hohenstaufen erlosch das Herzogthum zu Franken und Schwaben. Von dem an traten die Reichsritter zu ihrem Schutz in den noch bestehenden Verein. Im Uebrigen läßt sich der wankende Stand aller Dinge leicht erachten, da kein Kaiser, kein Herzog zu Schwaben, keiner zu Franken, keiner in Oesterreich und kein Landgraf in Thüringen war. Von unzähligen Burgen machten unbändige Herren und Ritter das Land und Straßen und Wasser unsicher. In der That wünschten die Reichsfürsten einen Kaiser, der weise genug wäre, um Ordnung einzuführen, und nicht so mächtig, daß er Privatabsichten gefährlich seyn könnte.

---

*) Principes nihil de republica agebant, sed sua quisque stabiliebat; Ann. Hildeshem. ad 1265.

Cap. 2.

Rudolph von Habsburg.

Zur selbigen Zeit vereinigte Graf Rudolph, aus dem Hause Habsburg, durch Muth, Klugheit und populäre Manieren die Achtung der Großen und Bürger. Oft hatte er diese gegen wilde Twingherren beschirmt: lang war er Schirmvogt und Hauptmann der Städte Zürich und Straßburg und der im Eingang der Gotthardalpen gelegenen Waldstädte. Da er eine geringe Erbmacht und großen Verstand hatte, siegte er meistens durch Kriegskunst und List. In seinen Sitten war die zwanglose Einfalt und Offenheit eines großen Manns. Ihn erhoben die Fürsten auf den Thron des teut- n. C.
schen Reichs. 1273.

Rudolph führte die Regierung mit väterlichem Ernst und jenem Wohlwollen, welches der Geringste vom Volk bei ihm fand. Aeußerlich prangte er nicht; sein Glanz war in seinem Verdienst. In großen Schlachten verachtete er den Tod, wie da er keine Krone zu verlieren hatte. Dieser König stellte den Landfrieden her, und nach erworbenen großen Verdiensten, gründete er die Macht seines Hauses.

Nachdem er den Przemysl Ottokar, König von Böheim, Herzog zu Oesterreich, zu Erkenntniß der Lehenspflichten genöthiget, letzterer aber (auf An- n. C.
stiften seiner Gemahlin) Krieg erneuert, erhielt 1278.

Rudolph auf dem Marchfelde in Oesterreich entscheidenden Sieg. Der böheimische König, von einem Theil seiner Leute, die er mannichfaltig aufgebracht hatte, verrathen, wurde von zwei steyerischen Edlen auf der Flucht umgebracht.

n. C. 1279. Im Frieden überließ Rudolph dem jungen Wenceslaf das angestammte Königreich, und gab ihm seine schöne Tochter; Oesterreich, die Steyermark, Kärnthen und Krain wurden als erledigte Reichslehen eingezogen, und vier Jahre lang zu des Reichs Handen verwaltet.

n. C. 1282. Nach erworbener Einwilligung der Kurfürsten belehnte Rudolph auf dem Reichstage zu Augsburg die Grafen Albrecht und Rudolph, seine Söhne, mit dem Herzogthum zu Oesterreich, der Steyer, Windischmark und Krain. Dem Landgrafen Meinhard von Tyrol, aus dem Hause der Grafen von Görtz, immer seinem Freunde, gab er das Herzogthum Kärnthen; Albrecht heirathete die vortreffliche Tochter desselben.

Diesen Anfang nahm die Herrschaft von Habsburg über die im Reich gelegenen größeren Erblande. Angestammt war die Landgrafschaft in dem obern Elsaß, nebst Gütern in Schwaben, welche König Rudolph durch die Erbschaft seiner Mutter, die Grafschaft Kiburg (womit Baden und Lenzburg verbunden waren), und mancherlei Verträge, wodurch Luzern, Freiburg im Uechtlande, die Kast-

vogtei zu Seckingen und einzelne Güter erworben worden, beträchtlich vermehrte.

Cap. 3.

Adolph und Albrecht, Könige der Teutschen.

Nachdem Rudolph die Größe seines Hauses befestiget, dem Reich durch Herstellung der Ordnung und Ruhe die größte Wohlthat erwiesen, starb er in hohem Alter. Die Kurfürsten, zum Theil aus n. C. 1291. Abneigung, zum Theil aus Eifersucht gegen seinen Sohn Albrecht, erwählten Grafen Adolph, aus dem Hause Nassau, zum König. Das Haus Nassau n. C. 1292. stammt von Otto, desjenigen Konrads Bruder, welcher nach den Karlowingen, König der Teutschen geworden. Otto war ein Graf, wohnhaft zu Laurenburg an der Lahn; sein Haus theilte sich; Adolph war von der Weilburgischen Linie.

Die mit der Königswürde verbundenen Einkünfte waren seit Friedrichs II. Tod um ein Drittheil vermindert worden; verschiedene hatte, unter mancherlei Titel. Rudolph veräußert. Dieser Vorfall nöthigte Könige, die nicht angeerbten Reichthum besaßen, auf außerordentliche Mittel zu denken. Adolph warf sein Auge auf Thüringen. Der Markgraf Albrecht von Meißen, des Landes Herr, haßte seine Söhne aus rechtmäßiger Ehe, und verkaufte ihm Thüringen, zum Vortheil eines unächten Sohns. Zum Theil um Erwerbung der hiezu nöthigen Gelder trat Adolph mit König Ed=

ward von England in einen Subsidientractat gegen Frankreich. Albrecht von Oesterreich benutzte sowohl diese, als andere dem König ungünstige Verhältnisse zu Bildung einer starken Partei. An seine
n. C. Stelle wurde er selbst erwählt. Adolph, ein tapfe-
1298. rer Herr, stritt wider ihn unglücklich; er fiel, man sagt durch Albrechts Hand.

König Albrecht war einer der ersten Fürsten, welche in ihrer Landesverwaltung die Grundsätze neuer Monarchien ausübten. Die Rechte des Adels und der Städte waren ihm um so verhaßter, da er in ihnen lauter Hindernisse seines Willens fand. Diesen suchte er durch Kriegsmacht auf alle Weise durchzusetzen; letztere zu unterhalten, war ihm Landerwerb um so nothwendiger, als verhältnißmäßig mit seinem Unternehmungsgeist, Albrecht aus den inhabenden Ländern keine hinreichenden Gelder zog.

Auch er suchte sich auf Unkosten der Markgrafen von Meißen zu vergrößern. Eben derselbe, da er mit seinem Schwager, König Wenceslaf, mehrmals ohne Vortheil gebrochen, bediente sich des Anlasses
n. C. der mit dessen Sohn erfolgten Erlöschung des böhei-
1306. mischen Königsgeschlechtes, um die Stände zu nöthigen, Rudolph, seinen Sohn, auf den Thron zu setzen. Als mit Johann, dem Enkel des (zum König der Teutschen erwählten) Grafen Wilhelms von Holland und Zeeland, das Haus Vlaarding ausstarb, versuchte er, diese Herrschaften einzunehmen. Zugleich beunruhigte er sogar in den Alpen die an

seine

seine Stammgüter gränzenden kleinen Völkerschaften. Unter seinem Arm erlag der Erzbischof Rudolph zu Salzburg, und seufzte Konrad, sein Nachfolger. Er stritt wider die auf der Steyermark sich erhebende Opposition, und vernichtete einen Theil der Freiheiten Wiens.

Dieser thätige Fürst erreichte in fast keiner Unternehmung den vorgesetzten Zweck. Die Landstände demüthigte er, wurde aber um so verhaßter. Die Nachbarn verbanden sich; seine Behendigkeit zerstreute ihre unreifen Plane, ohne daß er wichtige Vortheile von seinem Glück zog. In Böheim, Hungarn, Bayern waren die Verwaltungen unordentlich, die Herrschaft wankend, aber die Abneigung wider ihn erhielt sie unabhängig. Umgebracht wurde er (wie man glaubt, nicht ohne Wissen mehrerer Fürsten) von Johann, seinem Neffen, dem er sein Erbtheil vorenthielt. Nach seinem Tode n. C.
wurde bis in das vierte Geschlecht keiner von seinem 1308.
Hause König der Teutschen. Diesen Ausgang nahm die Regierung eines Fürsten, welcher viele große und gute Eigenschaften besaß, aber die Liebe und das Zutrauen der Menschen zu gewinnen vernachlässigte.

Cap. 4.

Das Haus Luxemburg.

Graf Heinrich von Luxemburg, der nur persönliches Verdienst für sich hatte, folgte auf dem Thron

der Teutschen. Dieser benutzte den Haß der böheimischen Herren gegen das Haus Albrechts, und das Bedürfniß, worin sie waren, durch sein Ansehen geschützt zu werden, um sie zu Erwählung seines Sohns Johann zu vermögen. So fiel diese Krone nach der Ermordung des verführten Wenceslaf, letzten Sprößlings der alten Könige, nach Rudolphs von Oesterreich kurzer und Heinrichs von Kärnthen schwacher Verwaltung, an die Grafen von Luxemburg. Johann heirathete die Prinzessin Elisabeth, Schwester Wenceslafs. Er, ein Fürst voll Thätigkeit und Muth, war nebst seinem Geschlecht für das aufblühende Haus Habsburg, was diesem in den letzten Zeiten die Könige von Preußen.

Cap. 5.

Neapolis und Sicilien.

König Heinrich VII zog nach Italien. Es ist nothwendig, zu erzählen, in welchem Zustande dieses Land war, seit Clemens IV. und Karl von Anjou das Haus Hohenstaufen vertilgt hatten.

Derselbe Karl, König von Neapolis und Sicilien, bekleidete zu Rom die erste weltliche Würde unter dem Namen eines Senators. Habsucht, Gefühllosigkeit und Stolz machten ihn verhaßt. Er war ein Ausländer, und von einer Nation, deren Sitten mit den italienischen vielfältig in Widerspruch waren. Aber der König der Teutschen, Rudolph, bildete keine Partei in Italien, vielmehr verkaufte

er vielen Städten Rechte, die der Grund ihrer Unabhängigkeit wurden. Der Geist der Unabhängigkeit lebte auch in den Großen. Namentlich soll Johann Orsini, der unter dem Namen Nikolaus III. n. C. den heil. Stuhl bestieg, seinem Hause in der Lom- 1277. bardei und in Toscana Fürstenthümer zu errichten bezweckt haben. Desto interessirter war er, dem lästigen König Karl häusliche Beschäftigung zu machen.

Zu dem Ende begünstigte er desselben mißvergnügte Unterthanen. Karl hatte ihren Unwillen auch durch Einführung der Inquisition gereizt. Je mehr er und seine Franzosen sie drückten und ärgerten, desto geneigter hörten sie die Anträge der arragonischen Königin, Constantia von Hohenstaufen, welche ihrem Gemahl, dem König Peter, und ihren Söhnen heftig anlag, ihr Haus zu rächen, und sich selbst auf einen höhern Grad von Macht und Glanz zu schwingen. Der diese Absichten begünstigende Papst starb; ein ganz anders gesinnter, französischer Cardinal, Martinus IV. folgte. Aber was wahrhaft in dem Volkssinne ist, wirkt, auch wenn die Urheber nicht mehr sind.

An Einem Tag ertheilte in Romagna der Astro- n. C. nom Brunetti und in Sicilien der Arzt Johann 1282. Procida das Zeichen allgemeiner Ermordung der Franzosen. Bald nach diesem wurde Peter von Arragonien zum König Siciliens ausgerufen, und vergeblich stritt Karl, vergeblich warf der Papst seinen Bann; jenen fraß der Gram des erlittenen Ver-

lusts, und die Nachkommen der Enkelin Kaiser Friederichs behaupteten Jahrhunderte lang eine Herrschaft, welche sie nun dem Willen der Sicilianer zu danken hatten. Dem Hause Anjou blieb das Königreich Neapolis, das Land in der Nähe Roms, die Mark von Ancona.

Fürsten von großen Talenten aus diesem Geschlecht erwarben die Krone der Hungaren, Dalmatiens, Slawoniens, Kroatiens, Polens. Nie, seit Karl dem Großen, waren einem französischen Königshause weitläuftigere Länder untergeben; wenn sie ein Ganzes gewesen oder dazu gebildet worden wären, diese Macht wäre die erste von Europa schon damals geworden.

Cap. 6.

Der Papst.

Nachdem die Päpste alle Nationen und Könige der westlichen Welt ihrer geistlichen Gewalt unterworfen, fingen sie an, durch Religion und Waffen für den heiligen Stuhl, oft für Neffen, in Italien weltliche Herrschaft zu suchen. Die hiezu erforderlichen Künste verwickelten den Hof in Geschäfte, worüber die Grundfeste seiner Größe aus den Augen verloren wurde; je mehr er sich den Höfen weltlicher Fürsten und ihren Grundsätzen näherte, desto mehr sank sein Ansehen. Ohnehin erheiterte sich das über der Wahrheit liegende Dunkel, und nie hatte das Papstthum größere Erschütterungen erlit-

ten, als durch die Händel Bonifacius VIII mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich.

Cardinäle vom Hause Colonna flohen vor der Verfolgung des mit Recht oder Unrecht gegen sie aufgebrachten Papstes zu dem König. Er, in Streit mit Rom, weil er einen Bischof gefänglich eingezogen, und auf die Güter der Geistlichkeit einen Zehnten gelegt hatte, nahm sie auf. Bonifacius behauptete den Grundsatz allgemeiner Oberherrschaft seines Stuhls über alle geistliche und weltliche Macht, und erinnerte den König, daß er durch ihn herrsche. Diese Bulle ließ Philipp vor einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen seines Reichs verbrennen, und berief Generalstaaten. Diesen trug er vor, wie Bonifacius durch List und Gewalt sich unrechtmäßig auf St. Petri Stuhl geschwungen, und nun ihn (den König) der von Gott gegebenen Herrschaft berauben wolle; er appellire an das Urtheil der in allgemeines Concilium zu versammelnden Kirche; bis dieses gehalten werde, verbiete er alle Verbindung mit Rom.

Zugleich vernahm der König, wie der Papst suchte, den König der Teutschen, Albrecht, wider ihn zum Krieg zu reizen. Da sandte er den verbannten Sciarra Colonna, und einen den römischen Religionsformen ungünstigen französischen Herrn, Wilhelm Nogaret, nach Italien. Sie fanden den Papst ohne Bedeckung in der kleinen Stadt Anagni. In dem Ornat seiner Würde fanden sie ihn; entschlossen, eher zu ster=

ben, als nachzugeben. Sie mißhandelten und schlossen ihn ein. Endlich waffneten benachbarte Herren für seine Befreiung. Darüber verließen jene die Stadt Anagni an dem dritten Tag. Er (seit Gre-
n. C. 1303. gorius VII. hatte kein Papst höheres Gefühl seiner Würde) starb nach 35 Tagen von Gram und wüthendem Zorn verzehrt. Bonifacius hatte nach alten Beispielen gehandelt; angenommene Verordnungen sprachen für ihn; aber er kannte die veränderte Zeit und seinen Gegner nicht. Diese Sorglosigkeit in Beobachtung des Gangs der herrschenden Begriffe stürzte das Papstthum mehr und mehr.

n. C. 1305. Benedictus XI. vergab dem König. Als der Erzbischof von Bourdeaux, Clemens V, mit des Königs Genehmigung, Papst wurde, hielt dieser sich immer in Frankreich, meistens zu Avignon auf. Sechs auf einander folgende, aus französischem Geblüt entsprossene Päpste folgten diesem Beispiel.

Zur selbigen Zeit hatte der heilige Stuhl keine Heinriche, noch Hohenstaufen zu bekämpfen; auch erbte Philipps kühner Geist auf keinen seiner Nachfolger; Herkommen, Bettelmönche und Inquisition schienen das Papstthum unüberwindlich zu machen; aber in einem fremden Lande waren die Päpste nicht mehr die Verfechter italienischer und europäischer Freiheit; und damals war keine Furcht vor einer möglichen Universalmonarchie. Hingegen gründeten die Könige festere Macht auf Geld und Waffen, erwarben größern Einfluß jeder über sein Volk, und

betrachteten mit Unwillen die Größe der an den Papst gehenden Summen.

Die Scholastik übte im Nachdenken, und (das Wichtigste!) Männer von Geist und Muth, vaterlandsliebende Bürger fingen an, frei in der Muttersprache zu schreiben. Kühnheit, Spott und leichte Darstellung gewann den Beifall der höhern und wirksamsten Classen.

Cap. 7.

Die italienischen Republiken.

Die in Italien aufblühenden Republiken waren ursprünglich von der Guelfischen Partei, aus Furcht vor den Waffen der Teutschen. An der Spitze der Ghibellinen war in den letzten Zeiten und nach dem Tod Kaiser Friedrichs der junge Ezzelino da Romano.

Vor mehr als 200 Jahren hatte einer seiner Väter, ein Teutscher, von Kaiser Konrad II, als Lohn für gute Dienste, die Lehen Onara und St. Romano in den Gebieten von Padova und Asole erhalten; unter Friedrich Barbarossa stritt einer von diesem Hause (auch Ezzelino) als Hauptmann der Städte Trevigi und Vicenza und endlich des lombardischen Bundes für die Freiheit. Seit Friedrich II. diesem jüngern Ezzelino seine unächte Tochter zum Weibe gegeben, hatte er dem Kaiser die Städte Trevigi und Padova überliefert, und war in Italien Feldherr seines Heeres. Er wurde durch

n. C. 1253. Innocentius IV. als Verwirrer des Landes und wegen unerhörter Grausamkeit unwiderruflich mit dem großen Bann belegt; Padova durch Fontana, Erzbischof von Ravenna, über ihn erobert. Aber bald erhob sich Ezzelino. An den Padovanern, welche ihn verlassen, begann er damit seine Rache, daß er zwölftausend Bürger in dem altrömischen Amphitheater zu Verona verschloß, und einen Theil verhungern ließ, die übrigen verbrannte. Die Stadt Vicenza zerstörte er von Grund aus. Er eroberte Mantua, nahm Toscana ein und schlug die Mailänder.

n. C. 1259. Endlich fiel er in die Hände seiner Feinde; er selbst starb an seinen Wunden; Alberigo, sein Bruder, und sein ganzes Haus wurde unter den fürchterlichsten Schmerzen todtgemartert. Alle Städte setzten sich in Freiheit und erkauften von dem Könige Rudolph die Uebung der dem Reich sonst vorenthaltenen Rechte.

Von dem an bildeten sich Republiken. Alte Geschlechter führten die Regierung; doch gestatteten die Ueberreste der Parteiung so wenig allgemeine Sicherheit, daß in Städten selbst die Häuser großer Familien mit starken Thürmen, Zinnen und öfters mit Graben umringt wurden. Denn die geringste Kleinigkeit veranlaßte in den Gassen Scharmützel. Oft wurde der Sieger Tyrann seiner Vaterstadt. Dann benutzten eben so ehrsüchtige und mächtige Rivalen kühn den Augenblick seiner Sorglosigkeit und brachen seine Gewalt; oder es luden heimlich

unterdrückte Bürger einen glücklichen Abenteurer, oder einen Fürsten von Frankreich oder Neapolis zu ihrer Befreiung. Verrätherereien, Verschwörungen, Vergiftungen, Meuchelmord, schienen nothwendige Maßregeln. Oft wurden alle Begangenschaften des bürgerlichen Lebens lang unterbrochen.

Aus dem Schoße dieser Unruhen brach das Licht der Wissenschaften hervor, und erhoben sich Tugenden wie bei den alten Griechen und Römern. Gleichwie das Leben der Natur durch Wirkung und Gegenwirkung entgegen arbeitender Kräfte besteht; gleichwie die Religion die ewige Ruhe nicht hier gibt, sondern zu Kämpfen des Lebens stärkt, so bedarf der menschliche Geist und die Energie der Seele große Durchschütterungen und unübersteiglich scheinende Hindernisse, um, zurückgekehrt in sich, die von Gott in uns gelegte Kraft aufzurufen, daß sie sich entwickle und erhebe.

Cap. 8.

Florenz.

Florenz wurde von den Enkeln der Herren verwaltet, welche aus den Trümmern von Fiesole an dem Fuße des Hügels, an des Arno lachenden Ufern, die Stadt gegründet, vergrößert, ihre anfangende Bürgerschaft geschirmt, und Freiheiten für sie erkauft hatten. Die Buondelmonti, die Amidei, die Donati, die Uberti waren die größten Geschlechter.

In dem dreizehenten Jahrhundert trug sich zu, daß eine reiche Wittwe vom Hause Donati ihre einige, sehr schöne Tochter einem Herrn Buondelmonti zu verheirathen gedachte. Dieser junge Ritter, welcher ihre Absicht nicht wußte, hatte einer Tochter vom Hause Amidei sein Wort gegeben. Eines Tages, da er an dem Donatischen Hause vorbeiging, erschien an dessen Thür jene Wittwe, redete mit ihm, und bat ihn, von den Amidei sein Wort zurück zu nehmen. Buondelmonti, in Erwägung der Macht und Reichthums des Geschlechtes der Donati und der besondern Schönheit der Jungfrau, willigte ein. Als die Amidei dieses hörten, traten sie mit ihren Verwandten, den Uberti, zusammen, und beschlossen den Ritter Buondelmonti zu tödten. Viele fürchteten eine Erschütterung der Republik; aber Moscha Lamberti rief aus: „Wer immer vor„sieht, wagt nie nichts.“ Also am Osterfeste verbargen sich vier entschlossene Männer in der an der Arno-Brücke gelegenen Amideischen Burg; als der Ritter seiner Gewohnheit nach vorbeiritt, und an seinem schneeweißen Pferde von fern erkannt worden, brachen sie hervor, und Buondelmonti fiel bei einer dortigen Statue des Mars.

Von dem an parteieten sich die großen Familien, befestigten sich wider einander und stärkten sich, so gut jeder konnte. Der Kaiser Friedrich war für die Uberti, so daß derselben Gegner die Stadt verließen und sich auf ihre Herrschaften begaben. Als

aber der Kaiser gestorben, als Ezzelino fiel, und die Ghibellinen sich zerstreuten, ergriff Sylvester von Medicis diesen Anlaß, durch eine starke Partei unter den Bürgern auch die Uberti zu vertreiben, und eine ordentliche Stadtregimentsform einzuführen. Es wurde Florenz in sechs Quartiere getheilt; aus deren jedem jährlich zwei Aelteste (Anciani) gewählt wurden; der Volkshauptmann und der Gewaltsbote (Podestà), welche beide in allen politischen, bürgerlichen und criminalischen Fällen die oberste Leitung hatten, wurden zu Vermeidung der Parteilichkeit für die kurze Zeit ihrer Verwaltung aus andern italienischen Städten berufen. Die waffentragende Bürgerschaft war unter 20 Stadtbanner, das Landvolk unter 76 Landbanner geordnet; alle Pfingstmontage wurden neue Hauptleute für jedes ernannt; der Mittelpunkt in jeder Schlacht war ein großer, mit rothem Tuch behängter Wagen, von Ochsen gezogen, über welchem sich das Hauptbanner erhob; *) die Bürgerschaft, auf dem neuen Markte versammelt, übergab dieses bei Anfang jeden Feldzuges feierlich dem Stadthauptmann; die große Glocke, Martinella, wurde einen Monat vor dem Feldzuge unaufhörlich angezogen; ihr Klang war die Aufmahnung des Landes, die Ankündigung der Fehde; sie wurde mit in die Kriege geführt, und gab zu jeder Unternehmung das Zeichen. Man hielt

---

*) Carrocium.

für unehrlich, einen Feind ungewarnter Dinge zu überfallen.

Bald wurde Florenz die mächtigste Stadt in Toscana, mit welcher Pistoja, Arezzo, Siena, in Bündnisse traten. Volterra wurde zerstört; ihre Bürger und die Einwohner vieler Burgen, auf römische Sitte, der Bürgerschaft von Florenz einverleibt. Diese Stadt wurde so volkreich, daß, als die von Boccaccio mit unvergleichlicher Beredsamkeit beschriebene Pest sechs und neunzig tausend Menschen hinweggerafft, sie zu Vertheidigung ihrer Freiheit und Herrschaft stark genug blieb.

Die verwiesenen oder von der Verwaltung verstoßenen Ghibellinen unterließen keinen Anlaß zu Störung der innern Ruhe: worüber die Form der Regierung sich oft, immer zum Nachtheil der alten Geschlechter, veränderte. Denn je mehr das Volk sich an die Waffen gewöhnte, desto unausweichlicher wurde, daß in der Republik, die es verfechten sollte, ihm gleiche Rechte und Macht wie den Vornehmen gestattet würden.

Da trug sich zu, daß in einem Waffenspiele Geri Cancellieri, von gutem Hause aus Pistoja, durch Lore, seinen Vetter, übel verwundet wurde, Als dieser auf seines Vaters Befehl zu Geri's Vater kam, ihn um Vergebung zu bitten, sprach dieser: „Nicht Worte, sondern Eisen heilet, was das Eisen „für Wunden schlug;" und ließ ihm die Hand abhauen. Da parteiete sich ganz Pistoja, die Fami=

lien griffen zu den Waffen; zu Florenz erklärten sich die Donati für die eine, die Cerchi für die andere Partei. Als einst in den Freuden des Maimonates die Jünglinge Donati mit ihren Freunden ausgeritten, um die Tänze der Landleute zu sehen, sprengten die Cerchi mit Gewalt durch ihre Reihen, und es erhob sich ein Gefecht. Von dem an bildeten sich die Factionen der Schwarzen und Weißen, zu welchen ersteren die Guelfen, zu letzteren die Ghibellinen vornehmlich gehörten. Diese (mit ihnen der große Dichter Dante Alighieri, ein Vorsteher des gemeinen Wesens) wurden durch die Stärke der Guelfen vertrieben.

Bei dem Allem wurde Florenz immer volkreicher und schöner. In diesen Zeiten erhob die kunstreiche Hand des Giotto den Robertsthurm, eines der frühesten Meisterstücke neuer Baukunst. Es verbreitete sich durch Fleiß und Handel allgemeiner Wohlstand; das Glück warf großen Reichthum einigen Häusern zu, welche hiedurch die angesehensten der Republik wurden.

Cap. 9.

Venedig.

In dem dreizehnten Jahrhundert bildete sich auch die Verfassung von Venedig. Diese Stadt hatte sich lang an diejenige Partei auf dem festen Lande gehalten, bei welcher ihre Freiheit am sichersten schien. Indessen gab ihr der Seehandel immer größern Un=

ternehmungsgeist, besonders nachdem sie einen Theil Dalmatiens und (nach der Eroberung Constantinopels dnrch die Kreuzfahrer) mehrere Inseln unterworfen. Auf dem festen Lande Italiens hatten die Venetianer kein Gebiet, sie gründeten ihre Macht auf die See.

Im Innern hatte Anfangs jede der vielen Inseln, auf welche die Stadt erbauet ist, eine eigene Regierung; der Stellen waren wenige; Niemand suchte sie. In den ersten Zeiten vereinigten sich die Inseln in Kriegszeiten unter einem Hauptmann bis Paulutius Anafestus, unter dem Namen eines
n. C. (709.) Doge (Dux), lebenslängliche Gewalt bekam.

Seine Gewalt war in den Schranken der Gesetze und nicht erblich, sondern sie wurde nach seinem Tod, auf den Vorschlag der anderen Vorsteher, von der Gemeinde wieder vergeben. Nachmals veranlaßte die Vervielfältigung der Geschäfte, welchen die wenigsten ohne Abbruch ihres Gewerbefleißes obliegen mochten, die Errichtung eines aus Edeln und Bürgern genommenen ordentlichen Rathes von 240 Mitgliedern; Andere besorgten die Einkünfte, Andere die Gerichte. Gewählt wurde aus der ganzen Bürgerschaft.

Als nach Abgang der Hohenstausischen Kaiser mehrere Tyrannen die Städte unterdrückten, schien gefährlich, bei den Berathschlagungen Jedermann zuzulassen; nicht nur war das Geheimniß und ein engeres Interesse für die Erhaltung nothwendig;

auch der Nachdruck der Unternehmungen schien zum Theil davon abzuhangen. Man fing an, von allen das Königreich Cypern betreffenden Berathschlagungen die Vasallen desselben auszuschließen. Bald wurde dieses Verbot auf die Vasallen ausgedehnt, der Herren des festen Landes Italien, in dem Ferraresischen und auf der Tarviser Mark. Ferner wurden die Verwandten derselben von dem großen Rath und von dem Civilgerichte (Quarantia civile), wenigstens von Führung oder Abhörung der darin fallenden Stimmen, ausgeschlossen. Nachdem die Regierung die Möglichkeit einer Beschränkung der Wahlfähigkeit erprobt, in dem achten Jahr der Verwaltung des Doge Petro Gradenigo, geschah die große n. C.
Serratura del Consiglio, wodurch Alle die- 1297.
jenigen und ihre Nachkommen von dem großen Rathe ausgeschlossen wurden, die in selbigem Jahr und in den vier vorhergehenden dem großen Rath nicht beigezogen worden waren.

Ehe dieses vorgetragen wurde, hatte man die wichtigsten Männer der Quartiere (contrade) in den Rath genommen; man gab den Bürgern unbeschränkte Freiheit, Fische zu fangen und Vögel zu schießen, den Pievegati das Recht, einmal jährlich bei dem Doge zu speisen und ihn zu umarmen, den Nicolotti den Vorzug, jährlich am Himmelfahrtsfest die Feluke ihres Quartiers mit einem Strick an den prächtigen Bucintoro zu binden, worin der Doge hinausfährt, um einen Trauungsring in

das Meer zu werfen; der Insel St. Maria-formosa die Freude, von dem Doge und von den Häuptern (Signoria) jährlich einen Besuch zu erhalten. Man gab viele Schauspiele; man brachte den Gewerbefleiß in größten Betrieb. Als der Gastaldo der Nicolotti des hergebrachten Vorsitzes in dem Gericht über Eigenthum (del proprio) entladen werden wollte, ließ die Regierung sich lange bitten, und willigte nicht eher ein, als bis er sich verpflichtete, dem Doge und ihr jährlich tausend Pfund gesalzene Fische für die Mühe zu bringen, die sie übernahmen. Der Senat wurde die Erbetenen (Pregadi) genannt, weil sich Niemand gern zu Aemtern bequemte.

n. C. 1310. In dem vorletzten Jahr eben desselben Doge Gradenigo, faßten Bajamonte Tiepolo, Baseggi und Querini, selbst Edle, den Entschluß, die neue Regierung umzustürzen; zu welchem Ende sie unter den Bürgern eine Partei sammelten. Aber ein Weib, die an ihr Fenster eilte, weil sie den Lärm sehen wollte, warf einen davor stehenden Blumenstock um; er fiel auf den Kopf des vorübergehenden Tiepolo und tödtete ihn. *) Nach seinem Tod wurde die Ver-

*) (Spätere Anmerkung des Verf.) „Die bei sonst guten venetianischen Geschichtschreibern vorfindliche Nachricht von Tiepolo's bei diesem Anlaß erfolgten Tod, welcher ich hier folgte, ist unbegründet; die Urkunden am Ende der Dandulischen Annalen zeigen, daß er wenigstens

Verschwörung unterdrückt, und von dem großen Rath eine Commission von zehn seiner Mitglieder zu Untersuchung der Sache auf nur vierzehn Tage ernannt, alsdann auf sechs Wochen, nach diesem auf unbestimmte Zeit verlängert, und endlich (das ist der Rath der X.) unter dem Doge Francesco Dandolo perpetuirlich erklärt (1335). Diese zehn haben über alle ruhestörenden Bewegungen und über jeden sie erregen könnenden Mißbrauch der Gewalt heilsam zu wachen.

Cap. 10.

Mailand.

Ein Jahr nach dieser Begebenheit kam Heinrich VII, König der Teutschen, nach Italien. Er fand n. C. 1311.
Mailand zwischen der Partei des Hauses della Torre, meist Guelfen, und den ghibellinischen Visconti getheilt; Guidetto Della Torre, Herr der Stadt, und Matteo Visconti, ein alter geschäftserfahrner Herr, schienen den Parteihaß abzulegen. Die Teutschen aber erregten bei den Bürgern Mißvergnügen. Der kluge Matteo schien aus Liebe letzterer seine Anhänglichkeit für die kaiserliche Partei zu vergessen, und half heimlich selber den kühnen Geist anfeuern,

1313 noch lebte. Die Verschwörung wurde verrathen; einen ganzen Tag wurde hart gestritten; endlich erhielten die Verschwornen Erlaubniß, auf Urfehde Venedig verlassen zu dürfen."

welcher die alten Mailänder gegen die Friedriche begeistert hatte. Es erhob sich ein Aufruhr. Sobald die Torre zu Stillung derselben die Waffen ergriffen, rannte Matteo nach dem Palaste, sprach von dem allezeit feindlichen Sinn der Torre, und von einem Anschlag, den sie hätten, in selbsterregtem Lärm sich der Person König Heinrichs zu bemächtigen; er nur, versicherte Visconti, könnte, wenn teutsche Waffen ihn unterstützten, diesem Unglück vorkommen. Die Teutschen in Wuth brachen hervor, Matteo führte sie an. Als Guidotto dieses sah, nöthigte ihn die Selbsterhaltung zum Widerstand. Visconti, durch Hülfe der Teutschen, erschlug die meisten Torre, die übrigen wurden verwiesen, ihre Güter eingezogen, und bald nach diesem Matteo zu des Reichs Generalvicarius ernannt. Er nahm nach einigen Jahren (1317) den Titel eines Oberherrn von Mailand. Er und seine Nachkommen regierten die Stadt.

Cap. 11.

Savoyen.

In den Kriegen der Kaiser hatten die Grafen von Savoyen die Vortheile ihrer Lage benutzt. Am Eingang der Alpen, oder wenn die Heere ermüdet aus dem Gebirge kamen, konnten sie diese angreifen. Alle Parteien suchten ihre Freundschaft. Aus diesem Grunde trugen die Kaiser ihnen ein sehr aus-

gedehntes Reichsgeneralvicariat auf. Die benachbarten Freiherren unterwarfen sich ihrem Schutz, oder sie wurden bezwungen.

Je getrennter diese waren, desto mächtiger imponirte der Graf. Er unterjochte den Herrn von Tarantaise, er bezähmte die stolze Freiheit von Turin und Asti.

Indeß der savoyische Graf den Kaisern die Pässe öffnete, trat er mit England in Verbindungen, weil die Könige dieses Landes auch in Frankreich mächtig waren, wo er im Dauphiné und weiter hinein Herrschaften besaß. Dieser englischen Freundschaft hatte Peter von Savoyen die Ausbreitung der Macht seines Hauses in der Waadt (Pays de Vaud) zu danken.

Dieses Land war unter verschiedene große und viele kleine Herren getheilt, und es war ungewiß, ob die hochburgundische oder die teutsche oder die savoyische Herrschaft zur Oberhand kommen würde. Als nach dem Tode Friedrichs von Hohenstaufen unter Anderen Richard von Cornwall, des Königs von England Bruder, von Einigen zum Reich der Teutschen berufen wurde, eilte Savoyen, ihn zu erkennen. Um diese Zeit brachte der Graf die Städte und Schlösser Moudon; Romont, Murten und nach hartem Widerstande Yverdun unter sich; n. C.
Richard bestätigte dem Hause Savoyen den Besitz 1263.
der Waadt.

So erstreckte sich desselben Gebiet von den Gewässern bei Nizza bis an die Aare. An der Parteiung der Ghibellinen und Guelfen nahmen die Grafen von Savoyen keinen großen Antheil, sie vergrößerten sich gelegenheitlich auf die Unkosten beider.

Eben dieses rieth Amadeus dem König Heinrich, als er bei Suze aus dem Gebirge kam, das herrliche Italien sah, und über dem Gedanken seiner Parteiungen Thränen fallen ließ. Der König bemühete sich, das wohlthätige Ansehen eines allgemeinen Oberhauptes in Italien herzustellen. Seine Ankunft erregte die Besorgniß Aller, die sich unabhängig gemacht. Eilends verbündete sich Florenz mit König Robert von Neapolis, so gefährlich dieser der toscanischen Freiheit selber war. Ein Theil der Verwiesenen wurde, zu Aussöhnung der Parteien, heimberufen. So hielten sich auch die Orsini, die mächtigsten Herren in Rom, jetzt an Robert. Gegen so viele Feinde bereitete Heinrich kraftvollen Widerstand, als er zu Pisa, man glaubt
n. C. 1313. von Gift, unvermuthet starb. Sein Sohn, Johann, beschäftiget, seine Macht in Böheim zu gründen, bekümmerte sich weder um die Reichskrone, noch um Italien.

Cap. 12.

Ludwig von Bayern.

n. C. 1314. Nur begünstigte er den Herzog Ludewig von Bayern, der von einem Theil der Kurfürsten zum

König erwählt wurde, indeß die Stimmen anderer auf den Herzog Friedrich von Oesterreich fielen. Hieraus entstand im Reich eine achtjährige Unruhe, welche durch die Schlacht bei Mühldorf für Ludewig n. C.
entschieden wurde. Es hatte letzterer diese Schlacht 1322.
geliefert, ehe Friedrich durch die Hülfe verstärkt werden mochte, die ihm Leopold, sein Bruder, aus den vordern Landen zuführte. Für Ludewig entschied die von dem Feind unerwartete Ankunft des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Dieser bekam den König Friedrich und viele der Großen von Oesterreich gefangen; einige der letzteren wurden um ihre Lösung Dienstmannen des Burggrafen; von dem an hatte sein Haus in Oesterreich einen Lehenhof. Auch Heinrich, Herzog von Kärnthen, wurde von dem König Johann gefangen, mit welchem er zuvor über die Krone Böheims gestritten hatte. Doch Ludewig fürchtete die Eifersucht der Reichsfürsten und den Einfluß des ihm ungünstigen Papstes; seine Absicht war auf Italien gerichtet; und schon trachtete Johann von Böheim, ihm unter den Lombarden Feinde zu erregen. Dieses Alles bewog ihn zu einem, auch für Friedrich anständi- n. C.
gen, Frieden. 1325.

Da er nach der Sitte der vier vorigen Könige auch sein in zwei Linien getheiltes Haus mächtiger zu gründen suchte, ereignete sich, daß in Brandenburg der herrschende Zweig vom Hause Anhalt erstarb. n. C.
Dieses Land erwarb er seinem erstgebornen Sohn 1322.

Ludewig. Dem König Johann (ohne dessen Zustimmung es nicht geschehen konnte) wurde, nebst Egra, die Lausitz abgetreten.

Er zog bald nach dem Frieden, wodurch er Friedrich als Mitregenten erkannte, nach Italien. Der zu Avignon residirende Papst war durch den Einfluß des französischen Hofs (Ludewig hatte eine Schwester der Königin von England zur Gemahlin, und war durch sie in den Niederlanden mächtig) wider ihn gestimmt; hierin unterstützte den Papst in Italien die Politik des neapolitanischen Königes Robert. Wir aber werden die Folgen anderswo betrachten, um durch die Erzählung der italienischen Geschäfte die Geschichte der teutschen Kaiser nicht allzusehr zu unterbrechen.

Ludewig hatte in Teutschland seinen eigenen Bruder, Rudolph, Kurfürsten von der Pfalz, lang wider sich. Solche Trennungen verhinderten das Haus Wittelsbach von jeher, so gewaltig zu seyn, als die Größe seiner Länder erlaubte.

Ueberhaupt ließ die Politik des Hauses Luxemburg und der Einfluß des Papstes dem König Ludewig und seinem Hause keinen ruhigen Genuß; er
n. C. 1347. nahm nach einer mühevollen Regierung plötzlichen Tod, als bereits ein Theil der Kurfürsten einen andern König erwählt.

Cap. 13.
Karl IV.

Nicht auf Nassau (obschon Graf Gerlach nun zu Mainz Kurfürst war), nicht auf Habsburg (obwohl Herzog Albrecht im größten Ruhm der Weisheit stand) fiel des Reichs Krone zurück, sondern, als König Edward von England sie ausgeschlagen, und Friedrich von Meißen für seine Hoffnungen sich mit Geld befriedigen lassen, Graf Günther von Schwarzburg aber nach längerem Widerstand gewichen und einen verdächtigen Tod genommen, wurde Karl von Luxemburg, Sohn und Nachfolger Königs Johann, allgemein als Kaiser verehrt. Zehntausend Mark hatte er dem Markgrafen von Meißen, 22,000 dem Grafen Günther, viele Geschenke und Freiheiten den übrigen Kurfürsten gegeben.

Während einer mehr als dreißigjährigen Regierung schien die Hauptabsicht Karls, aus allen veräußerlichen Domänen und Rechten die Gelder und Vortheile zu ziehen, wodurch er seine Hausmacht blühender machen und vergrößern könne; übrigens war er aufmerksam auf die Beibehaltung eines gewissen majestätischen Pompes, der vor dem Publicum dem Schattenbild vormaliger Kaisermacht Würde und Schein von Consistenz geben sollte.

Er erhob Mecklenburg und Ellwangen in den Reichsfürstenstand. Den Markgrafen von Meißen, den Grafen von Schwarzburg ertheilte er Erbämter. Seinem Bruder Wenceslaf, Grafen von Lu-

xemburg, dem Grafen von Bar, dem Markgrafen von Jülich, gab er den herzoglichen Titel. Als er nach Italien zog, verkaufte er Städten die Freiheit, Tyrannen unabhängige Macht: hingegen ließ er sich gefallen, ohne Genehmigung der Päpste nicht wieder dahin zu kommen, und keine Nacht in Rom zuzubringen.

Er ordnete jenes von der goldenen Bulle benannte Reichsgrundgesetz über die Wahl teutscher Könige und einige andere Gegenstände der Verfassung; hiebei führte er die Sprache der alten Beherrscher der Welt.

Gleichwie schon sein Vater gewußt hatte, Schle-
n. C. 1335. sien von der Verbindung mit Polen ab und an sich zu ziehen, so bediente sich Karl der unfürstlichen Gemüthsstimmung Otto seines Eidams, Sohnes König Ludewigs, um die brandenburgischen Mar-
n. C. 1373. ken an sein Haus zu bringen. So herrschte er erblich von der österreichischen bis an die pommersche Gränze; es war kein mächtigerer, kein so reicher, und über seine Hausintereßen beßer unterrichteter, wachsamerer Fürst in ganz Teutschland.

Als er seinen Tod nähern sah, trat er den Kurfürsten Rheinzölle ab, gewann jeden auf seine Weise, endlich durch ein Geschenk von hunderttausend Gulden, auf daß, bei seinem Leben, Wenceslaf, sein Sohn, zum König erwählt würde: denn Karl hatte zu Befestigung und Vergrößerung seiner Macht von der Kaiserwürde allzu guten Vortheil gezogen, um

nicht zu wünschen, daß auch sein Sohn sie erwerbe; damals noch bezahlte sie (in geschickten Händen) die für sie aufgewandten Kosten.

Cap. 14.
Wenceslaf.

Aber Wenceslaf äußerte früh zu entscheidend solche Grundsätze, welche weder der Geistlichkeit, noch den Reichsständen gefielen. Jener ließ er keinen bedeutenden Einfluß; ein Laie (noch unerhört!), Herzog Przemysl von Teschen, wurde Reichsvicecanzlar. Der König wollte sich anmaßen, die Rechtstitel und das Betragen der um das Papstthum streitenden Cardinäle zu prüfen. Die Widersetzlichkeit rheinischer und schwäbischer Städte gegen adelige Mitglieder der Gesellschaften vom goldenen Löwen und St. Georg schien er zu unterstützen; eben so aber, als dieser Bund von achtzig Städten durch Verbindung mit dem schweizerischen zu mächtig wurde, seine Auflösung nicht ungern zu sehen. Dafür begünstigte er die Anfänge der Kreisverfassung. Da die Kreise aus geistlichen und weltlichen Fürsten und Städten bestanden, und in einigen auch die Ritterschaft viel vermochte, so war eine Vereinigung zu einerlei Absicht wider den Kaiser von ihnen weniger zu besorgen.

Die Großen Böheims, die ihn dem Volk zu günstig fanden, nahmen ihn unter dem Vorwand gewaltthätiger und sittenloser Handlungen gefangen, n. C. 1394.

und gaben ihn in die Verwahrung der Herzoge von Oesterreich. Er entkam. Nach sechs Jahren wurde er von den geistlichen Kurfürsten, und von dem
n. C. Pfalzgrafen, der bald sein Nachfolger ward, unter
1400. sehr schlechtem Vorwande des Reichs entsetzt. Frankfurt und Aachen weigerten sich, an diesem Vorgang Theil zu nehmen. Es hatte aber Wenceslaf das Eigene, daß die Krone ihm zu seinem Glück nicht nöthig schien; er wollte lieber nur in Böheim regieren, als von teutscher Königsmacht den Titel haben, ohne die Möglichkeit, Grundsätze, die ihm nothwendig schienen, in Wirksamkeit zu bringen; daher er sich nicht lang bitten ließ, die Entsagungsurkunde auszustellen.

Cap. 15.

Sigmund.

An seine Statt wurde Herzog Friedrich von Braunschweig erwählt, aber durch Privatfeinde auf dem Rückweg ermordet. Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein, ein sonst wohlmeinender, kluger Fürst, erwarb hierauf die Krone. Nach seinem Tod wurde sie Jobsten von Luxemburg, Markgrafen zu Mähren,
n. C. einem Neffen Karls IV, angetragen. Bald starb
1410. dieser, und alle Stimmen vereinigten sich auf Sig-
n. C.
1411. mund, Wenceslafs Bruder, König von Hungarn. Wenceslaf lebte noch, genoß Böheims, und sah mit heimlichem Vergnügen den Anfang der Hussiten,

welche eine Macht erschütterten, die er verachtete und haßte.

Nicht leicht vereinigte ein Fürst mehrere Kronen, als Sigmund. Hungarn, Dalmatien, Bosnien, hatte er durch Maria von Anjou, seine erste Gemahlin, in früher Jugend erworben. Acht Jahre nach seiner Wahl zum König der Teutschen hinterließ ihm sein Bruder Böheim. Von dem Papst erhielt er die Kaiserkrone. Dabei vereinigte er Mähren, Lausitz, Schlesien und Brandenburg. Da er aber eingewilliget hatte, daß an Johann Huß sein königliches Geleit gebrochen und dieser populäre böheimische Lehrer, ein redlicher Eiferer wider Ver- n. C. 1414. derbnisse der Kirche, zu Costanz lebendig verbrannt wurde, wurde Sigmund dem Volk so verhaßt, daß er einen achtzehnjährigen Krieg wider Ziska, Prokopius und andere Hussitische Heerführer zu bestehen hatte, ehe er, in den letzten Monaten seines Lebens, zu ruhigem Besitz der böheimischen Krone kam. Eben dieser Fürst, nachdem er in der Schlacht bei Nikopolis den Waffen und Banden der osmanischen Türken, und nachmals in Hungarn einem traurigen Gefängniß, in welchem die Großen ihn hielten, kaum entgangen, herrschte hier von dem an ruhiger, aber ohne rühmliche Thaten gegen die türkische Macht. Der Verlust fast aller Einkünfte des teutschen Reichs und aus Böheim, und die unruhige Stimmung der Völker, waren Hindernisse, die kaum ein großer Mann überwinden konnte. Der

Geldmangel nöthigte ihn, dem tapfern und klugen Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohen-
n. C. 1417. zollern, um 400,000 Mark das Kurfürstenthum Brandenburg zu verkaufen. So nahm er von Friedrich, Markgrafen zu Meißen, 100,000 Mark, um
n. C. 1422. nach Abgang der sächsischen Kurfürsten vom Hause Anhalt, ohne Rücksicht auf die zu Lauenburg residirende Linie, ihm den Kurhut Sachsens aufzutragen. Um Geld veräußerte er an die Schweizer
n. C. 1415. die Habsburgischen Stammgüter, welche sie auf seinen Befehl zu des Reichs Handen erobert hatten. Bei dem Allem war Sigmund für Herstellung der Ordnung in der Kirche und andere löbliche Unternehmungen so thätig, daß man sah, wie ihm für große Dinge nicht Wille, sondern Macht gebreche.

Cap. 16.

Oesterreichische Kaiser.

Die kaiserliche Gewalt, unter unglücklichen oder schwachen Fürsten oder durch einseitige Politik er-
n. C. 1437. niedriget, erhob sich nach Sigmunds Tod nicht. Albrecht, Herzog zu Oesterreich, ein Herr von vielen guten Eigenschaften, war sein Eidam. Die Hungarn machten bei seiner Krönung zu einer Bedingniß, daß er die Krone des teutschen Reichs nicht annehme; die teutschen Sachen hatten seinen Schwiegervater zu oft an längerm Aufenthalte bei ihnen und an gehöriger Aufmerksamkeit auf die Fortschritte der Türken gehindert. Auch in Böheim wurde er

zu einer Capitulation genöthigt. Nachdem die Kurfürsten vergeblich den Markgrafen von Brandenburg zu Annahme der Krone geladen, geschah, daß, nach n. C. 1438. endlich erfolgter Einwilligung der Hungarn, doch auch diese auf dem Haupt Albrechts vereiniget wurde. Kaum aber daß er den Türken gezeigt, wie er über n. C. die Gränze der Christenheit thätiger wachen wolle, 1439. so starb Albrecht.

In seinem Antheil der teutschen Erblande, in seinem Recht auf die Wahl zu den Königreichen Hungarn und Böheim, folgte der nach des Vaters Tod geborne Ladislaf. Aber die Hungarn, welche n. C. eines mächtigen Mannes für den erschütterten Thron 1440. bedurften, erwählten, während Ladislafs Minderjährigkeit, den König in Polen, Wladislaf. Einer der klügsten und muthvollsten böheimischen Edlen, Georg Podiebradsky, vereinigte in Böheim die Wünsche der herrschenden Faction und der unparteiischen Wohlgesinnten. Die teutsche Krone wurde dem Herzog von Oesterreich, Friedrich, aufgetragen, welcher von derjenigen Hälfte der teutschen Erblande, die seiner Linie zukam, wiederum ein gutes Theil seinem Bruder Albrecht abzutreten hatte. Bei dieser Schwäche konnte nur der Name seines Hauses und die Meinung von seinem Charakter ihn zu der höchsten Würde empfehlen. Das mächtige Haus Luxemburg, unter den letzten Regierungen merklich geschwächt, war ausgestorben; die Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen und von Brandenburg wa-

ren zu unternehmend oder zu furchtbar durch ihre Macht, um die Stimmen zu vereinigen: man wollte einen Kaiser, der keinen Gehorsam erzwingen könne. *)

Cap. 17.

Neapolis und Sicilien.

Robert von Anjou, König zu Neapolis, war einer der größten Fürsten, welche nach dem Unter-
n. C. gang der Kaisermacht in Italien regiert haben. Nach
1343. ihm verfiel die Größe seines Hauses durch die Lei-
denschaften der Vorsteher. Johanna, seine Enkelin
n. C. und Nachfolgerin, ließ ihren Gemahl, Andreas (von
1345. dem hungarischen Zweige ihres Hauses) erwürgen. Hiedurch zog sie sich und ihrem Staat die Rache seines Bruders, König Ludewigs des Großen, zu. Vergeblich wählte sie zwei andere Gemahle, vergeblich suchte sie sich durch den päpstlichen Hof zu helfen. Die Blutrache traf sie durch ihren Vetter Karl, Herzogen von Durazzo. Er nahm das Königreich
n. C. ein, und erwürgte sie.
1382.

Er selbst wurde nach wenigen Jahren, da er suchte sich auf den hungarischen Thron zu schwingen,
n. C. ermordet; Ludewig von Anjou, Bruder Karls des
1386. Weisen, Königes von Frankreich, adoptirter Sohn der unglücklichen Johanna, nahm Neapolis in An-

*) Tantum ei parebant, quantum volebant; volebant autem minimum. Aeneas Sylvius.

spruch. Vergeblich; Lanzelot, Sohn Karls von Durazzo, entwickelte solche Eigenschaften eines Helden, daß er nicht nur von diesem Königreich jenem (nur schlauen und wollüstigen) Ludewig den bloßen Titel ließ, sondern sehr geschickt schien, ganz Italien zu vereinigen. Mitten im Lauf seiner Siege, ehe er noch sein vierzigstes Jahr erreicht, als er vor Perugia lag, verliebte sich Lanzelot in die Tochter eines dortigen Arztes, gab ihrem Vaterlande hiefür den Frieden, und sie, nach dem Genuß der Lust, vergiftete den Helden.

Seine Schwester und Nachfolgerin, die zweite Johanna, liebte die Wissenschaften, wie jedes Vergnügen. Ihr Umgang mit Pandolfello Alop, einem Jüngling von geringer Geburt, erregte Aergerniß und Neid. Genöthiget einen Gemahl zu wählen, gab sie ihre Hand einem französischen Prinzen, dem Grafen Jakob de la Marche. Dieser, kaum erst unter den Kriegern im Lande bekannt, ließ, im Vertrauen auf sie, sich zum König ausrufen. Die beleidigte Fürstin übergab ihre Rache dem tapfern Jakob Sforza von Cotignuola, welchen Muth, Geschick und Unternehmungsgeist von gemeinem Bauernstande zum Condottiere (Führer) einer zahlreichen, ihm einig ergebenen Rotte erhoben. Dieser vertrieb den Grafen de la Marche. Nach diesem, um der Königin wichtiger zu werden, verließ er ihren Dienst. Sie, anstatt ihn so theuer als er wollte, zu kaufen, setzte Alfonso, König von Arragonien und Sicilien,

n. C. 1414.

n. C. 1415.

n. C. 1420. der den Zunamen des Weisen verdiente, zum Erben ein.

Der Widerstand jener Titularkönige vom Hause Anjou war zu schwach; sie vermochten nur die nähere Provence zu behaupten. Alfonso, welcher wußte, wie bald sich der leidenschaftliche Hof zu Neapolis ändern konnte, suchte sich der Burgen zu versichern, welche die Stadt und Meeresbucht beherrschen. Als Johanna dieses merkte, versöhnte sie sich mit Sforza,
n. C. vertrieb die Arragonier, und berief den Titular-
1424. könig Ludewig. Nach diesem gewann Alfonso ihre
n. C.
1435. Gunst wieder; sie starb; er behauptete mit Gewalt sein mehr oder weniger gültiges Recht.

Neapolis und Sicilien wurden auf diese Weise, nach 173jähriger Trennung vereiniget. Noch herrschte normannischer Freiheitsgeist in den Baronen und wichtigen Städten, so daß die Könige nicht ohne Parlamente Auflagen heben durften. In der Folge wurde die Repräsentantschaft der Municipalstädte der Hauptstadt überlassen. Es wurden die Auflagen auch nur auf bestimmte Zeiten gestattet. Genommen wurden sie vom Ertrag der Güter, nachmals von Häusern, endlich vom Verbrauch, Brod, Fleisch, Käse, Oel.

Cap. 18.

Die Päpste.

Die zu Avignon residirenden Päpste schienen die Theilung der Macht in Italien zu eigenem Vortheile

theile zu begünstigen, und sich hiedurch Anhänger gegen die Kaiser zu machen, ohne daß einer durch sie allzu furchtbar wäre. So bestätigte der weise, in Vielem vortreffliche Papst Benedictus XII. (Fournier) die Verwaltung der Herren, welche sich in den Städten der höchsten Macht angemaßt hatten. Kaiser Ludewig, vom Hause Bayern, wußte sich nicht besser zu rächen, als daß er auch die bestätigte, welche Gleiches in päpstlichen Städten gethan. In der That geschah von beiden Seiten, was ohnedem nicht zu hindern war. Denn auch Ludewig vermochte nicht, in Italien oberste Gewalt wieder in Wirksamkeit zu bringen. Vergeblich würde er in der Lombardei etwas ohne die Visconti, oder in Toscana ohne den Lucchesischen Helden, Castruccio Castracani, haben thun wollen.

Mehr und mehr zerfiel Italien in kleine Staaten: in Modena befestigte sich das noch regierende Haus Este; zu Mantua die Gonzaga; zu Verona und Parma die Scala; die Carrara zu Padua. Daß der König von Böheim, Johann, an diesen Dingen Theil nahm, und Brescia und Bergamo eroberte, vermehrte die Verwirrung; seine Absicht war, den Waffen Ludewigs das Uebergewicht zu entreißen, welches Geschicklichkeit oder Glück ihnen hätte geben können.

Hierauf machten sich die vom Hause Malatesta zu Herren von Fano, Pesaro und Rimini; die anconitanische Mark gehorchte den Montefeltro.

Es würde zu weit führen, der Manfredi, der Alidosi, der Ordelaffi, der Polenta, charakteristisch zu erwähnen, die alle in jenen Zeiten, jeder seines Vaterlandes, oft Väter, oft Unterdrücker, manchmal beides nach einander, gewesen.

n. C. Die Colonna und Orsini stritten um die Ober-
1347. hand in der Stadt Rom. Indeß versuchte Nicolaus Rienzi, ein Mann vom Volk, durch die Alten begeistert, die Befreiung Roms durch Errichtung eines Volkstribunates. Das römische Volk, für einen so geliebten Namen, ergriff die Waffen; das Capitolium wurde eingenommen, die Feinde der Freiheit vertrieben. Rienzi war ein Mann von Muth und gerecht; man erwartete die Wiedererscheinung der altrömischen Tugend. Unversehens, als wenn die Anstrengung ihn erschöpft, als wenn die Größe des Gedankens ihn niedergedrückt hätte, *) nahm er die Flucht. Karl IV. sandte ihn gefangen dem Papst. Nach ihm versuchte Francesco Baroncegli das Werk zu behaupten; diesen zu stören, sandte der päpstliche Hof selber den Rienzi zurück; worauf durch diesen der Baroncegli, er selbst aber in einem Aufstande von den Colonna erschlagen wurde. In der äußersten Verwirrung sandte Papst Clemens VI. (Roger) vier Cardinäle zu Herstellung der Ordnung. Dieses geschah kurz vor dem Jubeljahr; da denn das Volk, auf daß das Jubeljahr nicht nach

*) Invilito sotto tanto peso; Machiavelli.

Avignon verlegt werde und ihm der Gewinn entgehe, sich Alles gefallen ließ.

Nach dem Jubeljahr fuhren die Herren der Städte und Burgen in ihren Fehden fort; überhaupt verwilderten die Sitten: für nichts war Gefühl als für Sinnenlust; Gerechtigkeit und Mitleiden vermochten nichts, sobald vortheilhaft schien, mitten unter freundschaftlicher Mahlzeit Nebenbuhler der Macht erwürgen oder vergiften zu lassen, gegen Feinde oder furchtbare Bürger die großen Hunde zu hetzen, von welchen begleitet Barnaba Visconti durch die Gassen Mailands ging, in finstern Thürmen einen Ugolino und sein ganzes Haus verhungern und von Würmern fressen zu lassen. Es war eine Heldenzeit, wie die der Atriden. Die Finanzwissenschaft bestand in Räuberei, die Politik in Meineid; die Waffen wußten sie weniger gut im Felde zu führen, als wenn sie dieselben als Henker brauchten. Italien seufzte nach der Gegenwart eines Papstes, dessen humaner Einfluß die Gräuel mindere. Dieses bewog den wohlmeinenden Papst n. C.
Gregorius XI, Clemens des VI. Neffen, sich nach 1376.
Rom zu begeben.

Der Unstern, welcher im ganzen vierzehenten Jahrhundert das Papstthum verfolgte, wollte, daß n. C.
Gregorius bald nach diesem starb, und die Cardi- 1378.
näle sich nicht vereinigen konnten, ob, nach dem Willen des drohenden Volks, ein Italiener, oder ob, nach dem Wunsch der mehreren Wahlherren,

ein Franzose zu erhöhen sey. Zwei Cardinäle schlugen die schwere Würde aus; einer, Donato, von Venedig, ein sehr alter Mann, wurde als Urbanus VI. dem Volke gezeigt. Man sagt, er habe versprochen, die Krone in wenigen Tagen wieder abzulegen; aber er, ein herrschsüchtiger strenger Mann, habe unternommen, wider den Willen der mächtigsten Cardinäle zu regieren; habe diese auf alle Art bedrohet und erniedriget, und hiedurch eine Verschwörung veranlasset. Diese war ihm erwünschter Anlaß zu Gefangennehmung aller verdächtigen Cardinäle, Erzbischöfe und Prälaten. Die, welche entkamen, versammelten sich zu Fondi, und, nach dem Gutachten des neapolitanischen Rechtsgelehrten Nicolo Spinelli, schritten sie zu einer neuen Wahl. Sie fiel auf den Cardinal Robert, letzten Sprößling des alten Geschlechtes der Grafen von Genevois. Er nannte sich Clemens VII, und begab sich nach Avignon, welche Stadt nicht nur 70 Jahre lang die Residenz der Päpste, sondern durch Kaufcontract nun ihr Eigenthum war. Urbanus ließ die gefangenen Cardinäle fürchterlich foltern, die meisten hinrichten.

Die abendländische Christenheit parteiete sich; ein Papst verfluchte den andern, und erkannte seinen Anhang zu höllischen Flammen. Lang und vergeblich erhoben die rechtschaffensten und einsichtsvollesten Männer ihre Stimme wider die Verderbniß der Kirche. Einer der ersten, welche auf ein

allgemeines Concilium antrugen, war ein Teutscher, Heinrich von Langenstein aus Hessen, Lehrer zu Wien. Zu gleicher Zeit blühete der scharfsinnige und redliche Pierre d'Ailly; der beredte und muthvolle Gerson, der aus Frankreich vertrieben wurde, weil sein gerechter Sinn sich vor keinem Großen beugte, der feine und wohlmeinende Nicolaus de Clemangis, besserer Jahrhunderte würdig. Oft ernannten beide Päpste verschiedene Personen für dieselbe Kirche; gern wurde jedes Laster vergeben, wenn die Sünder sich der Obedienz des einen oder andern fügten. Zur selbigen Zeit ermordete Giovanni Galeazzo Visconti zu Mailand seinen Oheim; sein eigener Sohn Giovanni Maria fiel durch Verschwörung; wir sahen Johanna zu Neapolis erwürgt; ganz Italien war die Beute französischer, teutscher, englischer und inländischer Rottenführer.

Cap. 19.

Die Concilien.

So viele Aergernisse und Uebel veranlaßten, daß zu Pisa ein Concilium gehalten wurde. Dieses entsetzte beide Päpste und erwählte einen alten, aus Kreta gebürtigen Prälaten, Alexander V. (Filardi), vorzüglich auf Betrieb des neapolitanischen Cardinals Baldassare Cossa, welchen Muth und Talente der größten und ärgsten Dinge fähig machten. n. C. 1409.

Die andern Päpste und ihre Anhänger weigerten sich, dem Pisanischen Ausspruch zu gehorchen: so
n. C. daß drei Päpste die Verwirrung vergrößerten. Da
1410. nach weniger als einem Jahr Alexander starb, folgte ihm Johann XXIII, obenerwähnter Cossa. Die zahlreichen, wohl angeführten Schaaren König Lancelots nöthigten ihn, Rom zu verlassen. Von Feinden verfolgt, von einem großen Theil der Kirche verworfen, wandte er sich an den teutschen König Sigmund. Sie sahen einander zu Mantua, und
n. C. 1414. beschlossen das hierauf zu Costanz am Bodensee versammelte Concilium. Johann hoffte von diesem Bestätigung und Ruhe. Der vorderösterreichische Herzog Friedrich, sein Freund, gewährte ihm Sicherheit seiner Reise. In ganz Italien, im Reich, in Frankreich, in England, im Norden, in Polen, Böheim, Hungarn, zu Constantinopel, wurden Repräsentanten der Kirche, und Gesandte der Kaiser, Könige, Herren, Städte und Universitäten für die allgemeine Versammlung der christlichen Welt zahlreich ernannt.

Bald nachdem die Berathschlagungen eingeleitet worden, offenbarte sich die Unmöglichkeit einer Kirchenvereinigung, wenn die Päpste nicht alle drei die Würde aufgeben, und eine freie neue Wahl vorgenommen werde. Zu ersterm Schritt wollte sich keiner entschließen; aber Gregorius XII. (Corrari) war zu Rimini, Benedictus XIII. (Luna) in Spanien, am härtesten die Lage des dem Concilium

beiwohenden Johannes, der mehr und mehr überzeugt wurde, wie viel ernster und geistlicher die nordischen Prälaten eine Angelegenheit nahmen, von der er wohl gehofft hatte, daß Ueberredung und Geschenke sie zu seinem Vortheil entscheiden würden. Er beschloß sich zu entfernen; er wußte, daß die feierlichsten Zusicherungen dem Vorwand oder Grundsatz des gemeinen Wohls aufgeopfert werden würden. Ueberhaupt schien die Versammlung schon durch ihre Größe denjenigen Bewegungen unterworfen, welche eine Volksmenge zu Gewaltthätigkeiten verleiten. Man rechnete die vorhandenen Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe auf 346, die Prälaten, Lehrer und Meister verschiedener Wissenschaften und freien Künste zu 564, auf 1600 die Menge der Fürsten, Grafen, Herren und Ritter.

Bei solchen Umständen rettete sich Johann, da ein Ritterspiel die ganze Stadt beschäftigte, heimlich nach Schaffhausen, einer österreichischen Stadt. Abends eilte der Herzog ihm nach. Der Schrecken der Versammlung, die ihre Vereitelung fürchtete, war so groß als die Wuth des Volks. In der Nacht entwichen alle Italiener und Oesterreicher. An den Papst und Herzog wurden Gesandte geschickt. Da sie nicht wieder kamen, erklärte das Concilium, daß seine Schlüsse nichts desto weniger die Stimme der Kirche wären, und sie vereinigen und reformiren sollen. Gegen den Herzog wurde der Bann gesprochen, der König erklärte ihn in die Acht.

Als Friedrich aller seiner Lande verlustig erklärt, und alle mit ihm bestehenden Verbindlichkeiten aufgehoben wurden, überall sich Abfall äußerte, und der Burggraf zu Nürnberg Friedrich (Stammvater der Könige in Preußen) sich an die Spitze einer kleinen Reichsexecutionsarmee stellte, wußte der König durch den Einfluß Berns, auch die Schweizer wider Friedrich aufzubringen; hiedurch gingen die Stammgüter in Thurgau und Aargau verloren. Die Gelegenheit schien zu gut, mit Beistimmung und auf wiederholte Befehle des Reichsoberhauptes und der Kirche der Macht von Habsburg in diesem Lande ein Ende zu machen. Der Herzog wurde genöthiget, sich zu unterwerfen. Johann, dem die Verachtung aller Religion, Zügellosigkeiten mit Jünglingen und Nonnen, und jedes Laster öffentlich vorgeworfen wurde, kam nach seiner Absetzung in die Verwahrung des Kurfürsten von der Pfalz. Nach einigen Jahren wurde er in Freiheit gesetzt, erwarb von seinem Nachfolger einen Cardinalshut und starb zu Florenz.

Indeß unterwarf sich Gregorius XII; und als Benedictus, dessen Eigensinn unüberwindlich war, vom Concilium entsetzt worden, stieg Otto Colonna, ein Mann von großer Klugheit, unter dem Namen
n. C. 1414. Martinus V. auf den heiligen Stuhl. Mit guter Manier wußte er meist Allem auszuweichen, was die versammelte Kirche zu Einschränkung der päpstlichen Gewalt vorhatte. Doch schien die bisher patriarchalische, wo nicht monarchische Kirchenverfas-

sung durch die Einführung regelmäßiger Concilien, je zu zehn Jahren, eine aristokratische Form zu bekommen.

So lang Martinus lebte, wußte er die Wirkung dieser Veränderung unmerklich zu machen. Als Eugenius IV. (Condulmere) mit dem Concilium von Basel in Uneinigkeit fiel, setzte ihm dieses einen andern Papst entgegen, den ersten Herzog von Savoyen, der nach Niederlegung seiner Regierung zu Ripaille n. C. 1439. am Genfersee in reizender Einsamkeit wohnte. Er nannte sich Felix den V. Eugenius setzte den Baseler Vätern das zu Ferrara, und nachmals Florenz versammelte Concilium, und das große Verdienst entgegen, daß, indeß jene ihn absetzten, er n. C. 1438. mit großen Unkosten die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche bewirkte. In der That ließ der Constantinopolitanische Kaiser Johannes Paläologus, der mit vielen Geistlichen zu Florenz war, den Vergleich sich gefallen; von dem an ist, besonders in den westlichen Ländern, eine der griechischen Kirche zugethane Partei, welche die unirte genannt wird. Das Concilium zu Basel wurde durch Kriegsunruhen genöthiget, nach Lausanne zu fliehen; der Kaiser entzog ihm den Schirm seines Ansehens. Doch erlebte erst Nicolaus V. (Sarzano), daß die Trennung durch die Mäßigung des Gegen- n. C. 1449. papstes geheilt wurde; Felix V. starb als Decanus n. C. 1451. des Collegiums der Cardinäle. Von dem an wurden die Concilien unterlassen; die Eindrücke, wel-

che sie zum Nachtheil Roms gegeben hatten, blieben und entwickelten sich. Alle Päpste, Einen ausgenommen, wurden von dem an aus italienischer Nation gewählt: sie kannten besser die Politik ihres Landes, sie gründeten weltliche Macht im Kirchenstaat, aber die auswärtigen Völker wurden ihnen fremder.

Cap. 20.

Florenz.

Zu Florenz, wo wir gesehen haben, daß Bürgergeschlechter über die Edlen mehr und mehr siegten, nahm die Eifersucht der Parteien so überhand, daß zu Rettung des gemeinen Wesens erforderlich schien, seine Verwaltung einem Ausländer aufzutragen. Die Wahl fiel auf Walther, von dem französischen
n. C. 1342. Hause Brienne, welches in den Unfällen des griechischen Reichs die Herrschaft über Athen erworben hatte. Bald aber ließ Walther von den Edlen sich bereden, daß, wenn er die mächtigen Bürgerfamilien (die Altoviti, die Rucellai) demüthigte, ihm möglich werden dürfte, unumschränkte Macht zu erwerben. Die Unterdrückung dieser beneideten Männer gefiel dem Pöbel; sie aber sahen sich verloren, und bereueten, den fremden Herrn berufen zu haben; sie fingen an dem Adel zu schmeicheln; Viele pflanzten über ihre Hausthüren Wappen edler Geschlechter, als begäben sie sich in ihre Clientel; wenn die Edlen ritten, hörten sie Zurufungen, die sie an ihre

Väter, Stifter der florentinischen Freiheit, erinnerten. Als bei dieser Stimmung der Herzog unbeschränkte Macht förmlich begehrte, stellte die Regierung ihm vor: „wie eine solche zu Florenz unerhört, hingegen der Name Freiheit beliebt und verehrt sey; keine Zeit, keine Gewalt könne das Gefühl dieser letzteren tilgen, kein Verdienst eines Einigen für sie schadlos halten; jeder öffentliche Platz, die Gerichtstühle, die Standarten, die Banner, unterhalten diese Erinnerung; wer gegen den Willen eines Volks Herr seyn wolle, wird es nie lange seyn.“ Er erwiederte: „daß keine Freiheit seyn könne, wo Parteiung herrscht; kein Zustand sey unglücklicher als Unruhen.“ Als die Gemeinde berufen wurde, und die Regierung vortrug, dem Herzog unumschränkte Gewalt für Ein Jahr aufzutragen, rief der Pöbel: „Für immer!“ (Er hatte keinen andern Wunsch als die Herabsetzung der herrschenden Geschlechter.)

Nun wurde der Staatspalast ihm übergeben, überall erschienen seine Wappen, wo vormals die der Stadt. Er (unter dem Schein der Parteierbitterung vorzukommen) verbot das Tragen der Waffen. Hierauf erhöhete er die Abgaben. Geringe Leute wurden beschenkt und erhoben; die, so durch sich etwas waren, um geringe Fehler mit Stolz und Strenge bestraft; eine Menge Franzosen zu Bürgern aufgenommen. Ihre Sitten fingen an zu herrschen. Der Herzog umgab sich mit einer Leibwache.

Zweimal verschwuren Edle und alte Bürgerfamilien die Herstellung der Verfassung; einmal auch Handwerker, welche durch den Fall des Debits der Arbeit litten. Selbst der Erzbischof Acciajouli, Anfangs Freund des Herzogs, nahm Theil an einer dieser Unternehmungen. Furcht oder Eigennutz verriethen sie. Da berief der Fürst, als um Rath, 300 von den angesehensten Männern auf den Palast; er wollte sich ihrer Person versichern, indeß er seine Leute zusammenzog. Sie aber, die jenes vorsahen. ermahnten einander, „die Waffen in der Hand, rühmlich für Florenz zu sterben.“ Edle, Bürger und Handwerker liefen zusammen. Um neun Uhr Morgens rannten einige auf den großen Platz, „Allarm für die Freiheit“ rufend. Also eilten alle Viertheile auf die gewohnten Posten; die dem Palast zulaufenden Franzosen wurden in den Gassen erschlagen; Einer vom Hause Medicis führte gegen den Herzog an, der nach Verlust seiner besten Leute genöthiget wurde zu capituliren. Dieses geschah unter Vermittelung der Gesandten von Siena und anderer zufällig anwesenden Fremden. Wilhelm von Scesi, dessen er sich zur Unterdrückung bedient, wurde ausgeliefert und hingerichtet; Jugend und Schönheit retteten seinen Sohn nicht; sie wurden Beide zerrissen; indeß der Pöbel sie grausam mißhandelte, kamen die Großen mit dem Herzog überein, daß er schnell, doch sicher die Stadt verließ.

Die Vorsteher suchten die durch Haß der Dienst-

barkeit hergestellte Verfassung durch Freiheitssinn fest zu gründen; zu Stadt und Land wurde neue Freiheit ausgerufen. Ein dritter Theil der Aemter und eine Hälfte der untergeordneten Stellen wurde den alten Geschlechtern vorbehalten. Glückliche Republik, wenn Letztere den ächten Geist republicanischer Gleichheit anzunehmen gewußt hätten! Sie zeigten bald im Umgang so wenig Achtung für Andere, daß die Bürgerschaft, sich getäuscht glaubend, aufs Neue zu den Waffen griff, die großen Burgen zerstörte, und der ganzen Regierung sich ausschließlich bemächtigte. Von dem an wurde, wer nach Stellen trachtete, zu populärem Leben genöthiget; Liebe der Waffen und höheres Selbstgefühl verloren sich.

Bald nachdem die durch Fleiß und Handel bereicherten Bürger sich der Herrschaft bemächtiget, wurde von einigen Ehrgeizigen dem gemeinen Volk begreiflich gemacht, daß Menge und Muth Macht, Reichthum und Alles geben. Daher andere Aufruhren, wo manchmal reiche Häuser geplündert wurden. Gleichwie eine böse That oft im Leben die andere herbeiführt, so wurde nöthig befunden, die Verfassung umzukehren, auf daß die Beleidigten sich nicht rächen könnten. Da der gemeine Mann nichts zu verlieren hatte, wagte er Alles; da in friedlichen Künsten erzogene Männer die Regierung führten, bewies diese weniger Muth als die vormaligen Herren, sondern war für Gelder und Lebens-

bequemlichkeiten besorgter. Hiedurch kam die Oberhand in die Macht des Pöbels.

Als die Edlen durch Gewalt und gute Anführung die Ghibellinen vertrieben, war offenbarer Krieg: als Bürgergeschlechter die Regierung übernahmen, blüheten die Künste des Friedens. Nun der ganz gemeine Mann herrschte, wurde Alles feil; die armen, dennoch stolzen Regenten suchten in einem ihre Kräfte übersteigenden Aufwande den ihrer Geburt abgehenden Glanz.

Cap. 21.

Cosimo de Medicis.

Da erhob sich ein freigebiger Mann, für den sie bald Alles, was er wollte, thaten. Cosimo von Medicis war aus einer alten Familie, welche, als zu Constantinopel die lateinischen Kaiser regierten, in Griechenland geblühet haben soll, und in Florenz durch große Vorsteher einen verehrten Namen bekam. Johann, sein Vater, ein sanfter und kluger Mann, war Bannertrager (Gonfaloniere) der Republik in ihrem Krieg wider den Herzog von Mailand Filippo. Während diesem Krieg häufte sich in drei Jahren eine Staatsschuld von 3,600,000 Scudi, für eine solche Stadt in damaligen Zeiten eine kaum erschwingliche Summe. Da schlug Johann von Medicis eine Auflage vor, die von den Interessen der Capitalien, also auf seine und der bemittelten Bürger Unkosten bezahlt werden solle.

Diese Aufopferung erwarb ihm die Liebe des gemeinen Mannes, welche die Eifersucht von seines Gleichen nach sich zog. Er aber blieb von allen Aemtern entfernt, welche ihm den Schein besondern Ansehens und Einflusses hätten geben können. Seinen beiden Söhnen sagte er bei herannahendem Tode: „Ich hinterlasse euch einen allgemein verehrten und „geliebten Namen nebst einem wohl erworbenen „Reichthum; haltet euch in Entfernung von Staats„würden, worin man glauben könnte, daß eure „Macht oder euer Geld das Recht beugen möchte; „nehmt an, was euch aufgetragen wird, ohne etwas „zu suchen; hütet euch vor aller Theilnehmung an „den Parteiungen.“ Er starb, 68 Jahre alt; Cosimo und Lorenzo, seine Söhne, wurden zu seiner Beerdigung von 26 Personen des Hauses Medicis, der ganzen Regierung und allen anwesenden Gesandten der auswärtigen Mächte begleitet.

Hierauf war Cosimo der reichste Privatmann in Italien; 128 Handelshäuser in Europa, Asien und Afrika wurden auf seinen Namen geführt. Im Aeußerlichen unterschied er sich nicht; eine herrliche Tafel hatte er; ein Haus, das Bedürftigen und Unglücklichen offen, das der Aufenthalt von Gelehrten und von den cultivirtesten Männern war. Fast alle Mitglieder der Regierung unterstützte er, manchmal ehe sie es begehrten, mit seinem Reichthume; dieses hielt er so geheim, daß selbst sein Sohn es erst nach seinem Tode fand. Den Geistlichen gefiel,

daß er Kirchen, Altäre und Klöster stiftete oder begabte. Die Handwerker verband er sich durch den Verdienst, welchen er sie bei dem Bau seines Palastes und vier geschmackvoller Lusthäuser finden ließ; diese Bauten kosteten 700,000 Scudi. Die ganze Christenheit vernahm den Ruhm seiner Wohlthätigkeit, als er für die zum heiligen Grab wallfahrtenden Pilgrime zu Jerusalem ein Spital bauen ließ. Alle Gelehrten verehrten den Mann, welcher selbst für die Universität Padua eine vortreffliche Bibliothek errichtete.

Indeß Cosimo allem Volk beliebt wurde, sann Rinaldo delgi Albizi Tag und Nacht auf Mittel, ihn zu stürzen. Er bezahlte die Schulden, welche den Bernardo Guadagni (Cosimo's Feind) verhindert hatten, Gonfaloniere zu werden. Sobald er diesen Mann in die Würde gebracht, lag er ihm an, das Vaterland von einem Bürger zu befreien, welcher es um die Freiheit wirklich täusche. Cosimo wurde, unter verschiedenem Vorwand, vor die Regierung citirt, und sobald er in den Staatspalast kam, arretirt. Rinaldo's Partei rief tumultuarisch das Volk zusammen, schreckte es durch Besorgnisse, und bewog dasselbe, zweihundert Staatsreformatoren zu setzen. Ob Cosimo zu verbannen oder zu tödten sey, darüber waren seine Feinde uneins. Er, da er die Sturmglocke, das Waffengeklirre, den Lärm der Gegner hörte, fürchtete nicht sowohl Hinrichtung als Gift; vier Tage enthielt er sich al-

ler Speise. Oft wurde Francesco Malevolti, der ihn in Verwahrung hielt, von seinen Feinden, im Namen der Regierung, ersucht, mit schnellem Gift Florenz von großen Gefahren und den Gefangenen von längerer Furcht zu befreien; er aber sprach: „Ich bin ein guter Edelmann von Siena, der Ge„danke einer ehrlosen That ist meiner Seele fremd.“ Er ging zu Cosimo, fand ihn erschöpft und betrübt, und sprach zu ihm: „Bedenket, mein Herr Cosimo, „daß ich Malevolti bin, so unfähig schlecht zu han„deln, als die zu fürchten, welche es mir zumu„then möchten; esset, seyd unbesorgt; bin ich nicht „der Neffe des frommen Ritters Orlando, den ihr „gekannt habt!“ Cosimo mit nassen Augen sah ihn an, umarmte ihn; aß nun. Nach diesem erhielt ein belustigender Mann, Vetter des Gonfaloniere, die Erlaubniß, mit Cosimo und Malevolti einmal zu speisen. Cosimo stieß heimlich den Malevolti an, zum Zeichen, daß er ihn mit jenem allein lasse. Diesen gewann er durch große Zusagen, und einen Zeddul von 1100 Scudi, den er ihm sogleich ausstellte. Der Gonfaloniere berief das Volk, und Cosimo (das wollte er) wurde von der Todesgefahr befreit, und auf gewisse Jahre (er und alle Medicis) von Florenz verwiesen. Der Gonfaloniere wurde von beiden Parteien belohnt. n. C. 1429.

Wie zu Lacedämon Alcibiades, so und mit größerer Ehrerbietung wurde zu Venedig der weisere Cosimo empfangen, und von dem Senat über die

größten Dinge zu Rath gezogen. Viele italienische Fürsten erboten sich, ihn zurück zu führen; er erklärte, daß er dem Vaterland Alles vergebe. Als
n. C. er zurückberufen wurde, zeigte er sich so edel wie
1430. in ähnlichen Umständen Metellus.

Ein Jahr nach seiner Entfernung hatte Rinaldo Albizi, da er wegen mißbrauchter Macht vorgefordert wurde, den großen Platz mit Bewaffneten besetzt und die Regierung genöthiget, in dem Palast Vertheidigungsanstalten zu treffen. Indessen der anwesende Papst Eugenius IV. Stillstand vermittelte, rief die Regierung die Mannschaft aus dem Pistolesergebirge zu Hülfe. Nachts kam sie in die Stadt. Als die Gemeinde versammelt wurde, trug die Regierung unter allgemeinem Beifall die Zurückberufung des Cosimo vor; alle seine Feinde wurden vertrieben. Das ganze Volk nannte ihn Vater des Vaterlandes, Italien und die Nachwelt Cosimo den Großen. Er wirkte von dem an in allen Geschäften noch behutsamer als vormals; er war Herr zu Florenz und schien ein Bürger, andern gleich; Fürsten suchten seine Töchter, er verheirathete sie in vaterländische Häuser. Diesen Anfang nahm zu Florenz die Herrschaft von Medicis.

Cap. 22.

Literatur.

Ihr und ihrer Mitbürger Geist und Reichthum war allen Nationen wohlthätig, und aufs Neue be-

wies eine kleine Republik, daß Liebe des Guten, Wahren und Schönen der unmächtigsten Stadt einen Glanz geben, der Monarchien vor ihr verdunkelt.

Die Wissenschaften und Künste kommen aus dem Süden; Finsterniß bedeckte die Länder der Teutschen, als im Zeitalter der Ottone einige Mönche und einige vornehme Männer classische Autoren über die Alpen brachten; und bald verstummten die Musen vor dem Waffengeräusch. In Italien war damals der Ungenannte, welcher den ersten Berengar, nach diesem Domnizo, der die Gräfin Mathildis besang, und verschiedene andere, nicht schlechte lateinische Dichter.

Als über den Trümmern der Kaisermacht Republiken aufblüheten, und Klugheit und Beredsamkeit jedem den Weg der ersten Stellen öffnete, bildete sich, zuerst in Italien eine schöne Muttersprache.

Zwei Wege wurden zu Vervollkommnung der Kenntnisse eingeschlagen; einige cultivirten abstracte Wissenschaften, und wenn man das Genie nach sich, nicht nach seiner durch Zeitumstände veranlaßten Anwendung schätzen soll, so muß man den großen Geist eines Thomas von Aquino verehren, der ein Wunder seiner Zeit und ein Lehrer vieler Generationen war. Physik und Chemie wurden noch in geheimnißvollem Ton, fast wie Magie vorgetragen; in Teutschland war der Zeitgenosse Roger

Bacons, Albrecht Groß, Magnus genannt, von Lauingen an der Donau, eine Zeit lang Bischof zu Regensburg, der Erste, der die Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände lenkte. Bald nach diesem setzte Peter von Apone Italien in Erstaunen: ihn hatten sieben Geister in den sieben freien Künsten unterrichtet; er hielt sie in ein Krystall gezaubert. Alles Geld, was er ausgegeben, kam in seine Tasche zurück. (Begreiflich, da dieser Arzt für jeden Besuch außer der Stadt, 150 Pfund, und von dem kranken Papst Honorius IV. täglich vierhundert Ducaten sich bezahlen ließ.) In der That verstanden die Meisten seine Bildersprache und Einfälle nicht, und er sollte von der Inquisition gegriffen werden, als er das Glück hatte zu sterben; worauf sein Bild verbrannt, sein Leichnam von seiner Geliebten heimlich beerdiget wurde.

Indeß tiefsinnige Geister durch diese dunkle Regionen ungewisse Wege suchten, beschäftigten sich weisere Florentiner mit Ausbildung der italienischen Sprache. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schrieb Dante, von dem edeln Hause der Alighieri, die „divina Commedia“ mit aller Majestät und Kühnheit, welche an den Alten und Milton bewundert wird, ein Werk voll Geist und Feuer, voll Liebe des Vaterlandes und wahrer Tugend; das älteste in neuern Sprachen, welches man den Alten zu vergleichen wagt. Er ist ungleich, oft sündigt er wider den guten Geschmack, und trägt

Spuren der Barbarei; nie ist er gemein oder niedrig, er verliert sich nur durch die Höhe des edeln Schwungs. 66 Jahre lebte Dante; 20 nachdem er von Florenz vertrieben worden; er starb zu Ravenna. n. C. 1321.

Schon begeisterten die Alten, und bald Laura, seinen Mitbürger, Francesco Petrarca. Vergeblich verbrannte ihm der zornige Vater die alten Dichter und Redner; ihn hatte die Vorsehung auserwählt, der Sprache seiner Nation die schönste Cultur, und empfindsamen Lesern in allen Jahrhunderten das feinste Vergnügen zu geben. Sein, vom Gefühl der politischen Unfälle des Zeitalters durchdrungener Geist machte ihn zum Redner, Laura zum Dichter; Laura, die Tochter des Ritters von Noves, die Gemahlin Hugons von Sadé, deren Liebe er im Thal Vaucluse im einsamen Hause an der herrlichen Quelle durch unsterbliche Gesänge verewigte. Nachdem er den Ueberwinder von Carthago besungen, wetteiferte Rom und Paris, wo man durch größere Ehrenbezeugungen das lebhafteste Gefühl seines Verdienstes bezeugen könnte. In dem 37sten Jahr seines Alters wurde er auf dem Capitolium mit Lorbeer gekrönt. Zu Mantua fand ihn Kaiser Karl IV, und bat ihn, auf dem Zug nach Rom ihn zu begleiten: „Es ist mir „nicht genug,“ sagte Karl, „daß ich Rom sehe; mit „deinen Augen will ich es sehen.“ Die Florentiner, in deren Unruhen seine Familie vertrieben

worden, ließen ihm durch Boccacio sagen, daß die Republik ihm das eingezogene Vermögen zurückgebe. Petrarca starb, da er 74 Jahre alt war.

n. C. 1373.

Auch Giovanni Boccacio war der Sohn eines florentinischen Kaufmanns. Die Menschen bestimmten ihn zum Kaufmann oder zu einem Lehrer der geistlichen Rechte: die Natur zur Geißel der menschlichen Thorheiten. Auch er fing an, in Versen zu dichten, bis er die des Petrarca sah; worauf er die seinigen verbrannte. Nun bildete Boccacio eine Prose, so einfach und lebhaft wie die schönsten Werke der Griechen; er führte diese Musen vom Parnassus in den Kreis der Gesellschaft herab. Er ist wortreich und bisweilen etwas unzüchtig, aber das Decamerone wird in allen Jahrhunderten ein Meisterstück bleiben. Eben dieser Boccacio that für die griechische Literatur, was Petrarca für die lateinische. Constantinus Lascaris urtheilt mit Recht, daß er in Beredsamkeit keinem Griechen nachsteht, und daß die hundert Mährchen die Werke von hundert Dichtern aufwiegen.

†n. C. 1375.

Nach diesen großen Männern waren anderthalbhundert Jahre lang die Staatssecretäre von Florenz, oder des Papstes, oder die Erzieher und Freunde der Medicis, die schönsten Schriftsteller und besten Redner. So Coluccio, von welchem der Herzog von Mailand klagte, er habe als Staatssecretär von Florenz durch seine Feder ihm mehr

geschadet als die Waffen anderthalbtausend florentinischer Ritter; der erste Aretino, Leonardo Bruni, der griechisch und lateinisch wie einer der Alten schrieb, und einer der frühesten guten Geschichtschreiber in Italien war; sein Nachfolger Karl, und Francesco Poggio, auch Verfasser einer Geschichte, besonders aber heiliger Briefe voll antiker Weisheit und einer der edelsten Hersteller des guten Geschmacks; der Ritter Accialotti, in Rechten der Fürst der Spitzfindigkeiten genannt, welcher in hohem Alter seinen Lehrstuhl zu Siena seufzend verließ, als ihm begegnete, nur vierzig Zuhörer zu haben; Barzizio, durch welchen Cicero wieder auflebte; der gelehrte Francesco Barbaro, welcher für die Venetianer Brescia gegen die Mailändischen Waffen, in Zeiten von Pest und Aufruhr, verfocht; vor allen, Aeneas Sylvius Piccolomini. In seiner Jugend mit dem übrigen Adel von Siena vertrieben, legte er sich auf die erste der Künste, den Landbau; er wurde Secretär einiger Cardinallegaten, der Kirchenversammlung zu Basel und Kaiser Friedrichs III, Cardinal, zuletzt Papst (Pius II.). In seinen Schriften glänzt ein lebhafter und angenehmer Geist, sie haben die Grazie des Alterthums.

Indeß durch diese berühmten Männer die Morgenröthe des guten Geschmacks aufging, fanden Griechen, mit Schätzen antiker Literatur von Constantinopel fliehend, bei Cosimo von Medicis lieb-

reiche Aufnahme. Jene Schriften der alten Griechen, welche Boccacio lieben gelehrt, lehrte der Ritter Manuel Chrysoloras lesen und verstehen. Hierauf unterrichtete Johannes Argyropulus den Sohn und Enkel des Cosimo. Edel war Argyropulus wegen des Glanzes, den eine Reihe großer Voraltern gibt, moralisch aber fast mehr, als er es hätte seyn sollen, da er seine Uebersetzung Platonischer Schriften verbrannte, um den weniger wohlgerathenen seines Freundes, Theodorus von Gaza, keinen Abbruch zu thun. Auch Theodorus war einer der Wenigen, welche nicht aus Gewinnsucht, oder Ehrgeiz, sondern aus Gefühl die Wissenschaften lieben. Diese Gelehrte, und Kallistus, Lehrer Reuchlins, Demetrius Chalkokondylas, der den Abdruck Homers besorgte, Johann Lascaris, welcher vom Hause Medicis auf Zusammenbringung literarischer Schätze ausgesandt wurde, Constantinus Lascaris, Hermonymus, der Lacedämonier, diese und viele Andere beschäftigten sich mit grammatikalischen Wissenschaften; Viele waren in der Kalligraphie vortrefflich.

Die Anfänge der Buchdruckerkunst waren langsam und schwach; in Guttenbergs (eines Mainzischen Edelmanns) Contract mit den Straßburgern
n. C. 1439. kömmt sie unter dem Namen des „wunderbaren „Geheimnisses" vor. Er verschuldete dabei sein Vermögen, und gleichwie ihn seine Mitgesellen damals übervortheilten, so geschah, daß selbst bei

der Nachwelt lang ein Anderer als er für Erfinder gehalten worden.

Cap. 23.

V e n e d i g.

Als die Venetianer einen langen Krieg wider Genua siegreich geschlossen, fingen sie an, auf dem festen Land eine Herrschaft zu erreichen, welche ihre Republik in die größten Verlegenheiten brachte, endlich aber von der übrigen Größe ihr einiger dauerhafter Gewinn blieb. Die benachbarten Herren und Städte faßten gegen sie bittere Eifersucht, als könnte Venedig zu Lande das werden, was diese Republik zur See so glorreich war; daher die großen Kriege des Hauses Visconti, ein ganzes Jahrhundert voll Unruhen, zwei Jahrhunderte schüchterner Politik. Aber als neue Entdeckungen den Handelsweg änderten, als die Besitzungen in dem griechischen Meer gegen die türkischen Waffen sich nicht behaupten ließen, blieb den Venetianern fast nur, was sie auf dem festen Lande hatten.

Die Einnahme der Stadt Padova war die Grundlage dieser Herrschaft. Hierauf sandte Verona, in großer Besorgniß wegen der Unternehmungen des Francesco Carrara, durch Antonio Maffei die Veronesische Standarte nach Venedig. Da ergaben sich auch die dreizehn Gemeinden (communi), welche teutschen Ursprung verrathen, und ließen sich von den Venetianern ihre Rechte bestäti- n. C. 1403.

gen. (Zwischen der Adige und Brenta wohnen sie unter eigenen Gesetzen, ihrem großen Rathe der XXXIX, und einem kleinen Rathe von XIII.) Seit durch die Waffen der Kreuzfahrer die dalmatische Zara unter Venetianische Oberherrschaft gekommen, begaben sich unter eben diesen Schutz mehrere Städte der Küste: so Sebenigo, aus Furcht vor der hungarischen Macht; so wurde Lesina von dem letzten ihrer Herren abgetreten.

Bald wußte selbst das mächtige Pisa, durch Unternehmungen erschöpft, von Toscana bedrohet, keine bessere Sicherheit. Venedig fühlte, welchen Verwickelungen man sich durch Uebernahme dieser großen Stadt aussetzte; ein und sechszigmal wurde in dem Senat umgefragt, bis die meisten Stimmen ihrem Wunsch gemäß entschieden.

Obwohl die Formen der Venetianischen Verfassung weder auf Einmal noch alle in so alten Zeiten eingeführt worden, dennoch dürfte der Entwurf derselben am besten hier stehen, ehe die Betrachtung größerer europäischen Staatsinteressen in späteren Perioden unthunlich macht, von der innern Regierung einer einigen Republik so viel zu sagen.

In den ersten Zeiten nach Beschränkung der Regierungsfähigkeit (Serratura del consiglio) auf eine Anzahl Familien, wurden wenige (wie Mai-
n. C. notto Pulci und Nicolo di Scrovigno von Padova)
1301. n. C. diesen Edlen aggregirt. Zahlreicher war die bei der
1381. letzten Anstrengung wider Genua angenommene Ag-

gregation; doch hatte man die Ausschließung aller fremden Vasallen erneuert (1320) und die neuen Bürger mußten ihre Ansprüche auf Regierungsstellen voraus aufgeben oder einschränken. Aber die alten Geschlechter erloschen durch den Lauf der Zeit; die neuaufgenommenen erbten ihre Würde. Die ältesten Namen und ein Geist hartnäckigen Mißvergnügens will unter den Buranelli, Nicolotti und Poggiotti bemerkt werden.

Bald wurde der Doge nicht mehr durch das Volk bestätiget; er warf ihm Geld, und der Senat suchte die Wahl nach der öffentlichen Stimme zu treffen. Als Sagredo und Foscarini des Geizes und eigennütziger Verwaltung ihrer Aemter verdächtig schienen, änderte man die Wahlherren und befriedigte das Volk. Als der Ungrund jener Vorurtheile bekannt geworden, geschah, daß bei einem andern Anlaß Foscarini wie acclamationsweise erhoben wurde.

Die höchste Gewalt in Venedig ist bei dem großen Rath, in welchen das Geburtsrecht edlen Jünglingen, wenn sie ihr fünf und zwanzigstes Jahr erreicht haben, Zutritt gibt. Aus denen, welche älter als 21, obwohl keine 25 Jahre alt sind, werden jährlich dreißig durch das Loos in den großen Rath gewählt. Vorträge geschehen durch den Doge, die sechs obersten Räthe, die drei Präsidenten des Criminalgerichtes (Quarantia criminale) und die Fürsprechen der Gemeinde (Avogadori del com-

mun). Es geschieht auch, daß der Senat ein Anbringen (una parte) thut. Die gesetzgebende Macht, das Begnadigungsrecht, die Vergebung der Stellen gebühren dem großen Rath. Oft ist eine Stelle nicht sowohl eine Belohnung, als eine Art von Ostracismus: die wenig einträglichen, kostbaren Statthalterschaften (reggimenti) werden gern reichen Edlen gegeben, die sie doch darum suchen, weil sie zu höhern Aemtern den Weg bahnen. Oft ist eine unansehnliche Stelle die Strafe des Nobile, der sie empfängt, und nicht alle denken wie Epaminondas, da seine Stadt dem Helden die Reinhaltung der Gassen auftrug. Außerordentliche Stellen, die mit der veränderlichen Lage auswärtiger Verhältnisse zusammenhängen, werden von dem Senat vergeben.

Es geschehen die Wahlen auf nachfolgende Weise: in einem Sack, der so viele Kugeln hält, als Herren im großen Rathe sitzen, sind sechszig von Gold; wer diese zieht, wird Wahlherr. Abermals loosen die 60 Wahlherren; sechs und dreißig erhalten goldene Kugeln. Diese theilen sich in vier Kammern. Es werden in der Wahlzeit alltäglich neun Stellen vergeben; in jeder Kammer ernennt jeder ihrer neun Mitglieder zu einer dieser Stellen, deren Benennung durch das Loos ihm zugetheilt wird. So werden von den vier Kammern für jedes Amt vier vorgeschlagen, zwischen welchen die Stimmenmehrheit im großen Rathe entscheidet. Nur dürfen

die nicht mitstimmen, welche selber an eben dem Tag ein Amt suchen; kein Verwandter eines Wahlherren, Keiner, der dem Staat Geld schuldig ist, von jedem Namen und Hause überhaupt nur Einer.

Der Senat (Pregadi) bestand aus nur sechszig Mitgliedern; aber er pflegte (wie in den schweizerischen Demokratien) in wichtigen Fällen verdoppelt und verdreifacht zu werden. Diese Zusätze (aggiunte) wurden ihm nachmals einverleibt. Weiter wurden die obersten Räthe, die Weisen (Savj), die Criminalrichter, der Rath von X, die Verwalter (Procuratori) von St. Marcus, die Avogadori, die Schatzmeister (Tesorieri), die Vorsteher des Arsenals und der Festungen, die zu Bergamo gestandenen Oberamtmänner, darum nach und nach beigezogen, auf daß ihre Geschäftskunde den Senat leite, sie aber desto besser für ihn gesinnet seyen. Die Zahl der Senatoren ist nicht immer die nämliche; sie mag auf dreihundert steigen.

Alles in dem Senat Vorkommende wird vorbereitet und vorgetragen durch das Collegium, welches aus dem Doge, den drei Häuptern des Criminalgerichtes und sechszehn Savj besteht. Das Collegium wird von sechs großen Savj geleitet. So bleibt Alles unter Wenigen, bis die Geschäfte zu einer Schlußfassung reif sind. Das Geheimniß der Staatsgrundsätze und das vornehmste Vertrauen haben die großen Savj (deren Einführung den Carthaginensern abgelernt seyn möchte, wenn

die Vernunft nicht auch hier ohne Beispiel darauf hätte fallen können). Als ein solcher Savio verdiente Domenico Molinos die ruhmwürdige Anklage des Marco von Trevigi: „daß er mit dem „Ruhm seiner Weisheit Europa erfüllt, und sich „so viele Bewunderer gemacht habe, als Staatsmänner sind.“ Eben das ist in dieser Verfassung gut, daß die, überall und allezeit, geringe Anzahl Männer, welche von der Natur zum Regieren gemacht sind, alles zu Erhaltung der Gesetze Dienliche vermag, aber in der Unmöglichkeit ist, die Verfassung zu stürzen. Die Geschäfte werden so geheim gehalten, daß wenn die Avogadori über eine Sache von jedem Senator den Eid der Verschwiegenheit genommen, auch Senatoren unter sich an keinem dritten Ort über dieselbe reden dürfen. Krieg, Friede, Bündnisse und alle Hülfsquellen der Republik stehen unter dem Senat. Er könnte die ganze Herrschaft auf dem festen Lande abtreten, aber in den Gesetzen dürfte er ohne den großen Rath nicht die geringste Kleinigkeit ändern.

Die Monarchie ist in dem durchlauchtigsten Doge und in dem Collegium, die Aristokratie in dem Senat, im großen Rathe Demokratie. Keine Stelle vermag Alles; nur das Gesetz ist souverän. Der Senat leitet alle Geschäfte; Alles wird von den Savj zuvor untersucht. Von jenem werden keine Aemter vergeben, er setzt Aufseher der Verwaltung; er setzt immer den Leidenschaften Grundsätze ent-

gegen. Immer schirmt er die Unterthanen gegen den zahlreichen geringern Adel, und er unterdrückt ihn nicht: jenes, weil er nicht furchtbar seyn, dieses, weil die Aristokratie sich nicht auf zu Wenige beschränken soll. Der Senat hat Venedig mit bewunderungswürdiger Weisheit durch Furcht und Hoffnung erhalten; in auswärtigen Verhältnissen die allumwerfenden Leidenschaften der Uebermächtigen im Zaum zu halten, und gegen Andere die Würde der Republik zu behaupten gewußt. Es wurde mehr ehrenhaft als von militärischer Wichtigkeit, wenn Venedig sich für eine Partei erklärte; diese Partei gewann dadurch in der öffentlichen Meinung ein Ansehen von Solidität. Noch ein guter Grundsatz war, mit Nachbarn in gutem Vernehmen, in engeren Verbindungen mit den Benachbarten der Nachbarn, zu stehen.

Der Rath der X ist der Schutz des Volks gegen die Großen, des Vaterlandes wider Parteigeist. Da er über unvorzusehende Launen und Listen der Leidenschaften zu wachen hat, ist er von den Formen ordentlicher Gesetze frei, und hält sich an die Staatsraison. Daher ist er nicht so streng gegen Fehler wider die Sittlichkeit als gegen Staatsverbrechen. Man wirft den Venetianern vor, daß sie über einem einigen Gegenstande (zu bleiben, wie sie sind) vergessen haben, auf die Erhaltung der Sitten genugsam zu sehen. Aber politische Tugenden haben unter ihnen so viele als je in dem ehr=

würdigsten Staat geblühet. Nur konnten bloß Regierungsmitglieder sich darin auszeichnen. Die Sittenlosigkeit wurde an gewissen Personen eher gern gesehen, weil sie dadurch ihren großen Credit beim Volk selber schwächten. Hingegen wird das Ausschwatzen eines Staatsgeheimnisses ohne Appellation und ohne Darstellung der Zeugen bestraft.

Was das Collegium dem Senat ist, sind für den Rath der X die drei Staatsinquisitoren. Alle Bürger, auch der Doge, sind unter ihnen; sie strafen, wenn alle drei einmüthig sind, nur am Leben nicht ohne die X. Das Ansehen der X ist unabhängig von dem Senat; wohl eher hat er auf Ansuchen auswärtiger Fürsten ein Fürwort bei ihnen vergeblich eingelegt. Dieses ist ihm selbst vortheilhaft; da er an der Spitze der Geschäfte ist, darf er im Auslande nicht verhaßt seyn. Eine Menge Mönche, Huren, Schiffleute (Gondolieri), Lakaien werden von den X zum Spioniren gebraucht.

Man muß aber ihre Gewalt nach ihrem wohlthätigen Einfluß auf das Ganze, und überhaupt die Republik weniger nach ihren Gesetzen als nach den Grundsätzen der Verwaltung beurtheilen: der Rath der X ist ihre Grundsäule, und er erhält die Freiheit. Sonst würde er durch die periodisch gewählten Gesetzverbesserer (Correttori delle leggi) schon längst eingeschränkt worden seyn. Wohlmeinende Senatoren haben es vor einigen zwanzig Jahren thun wollen, aber die Stimme des Volks war für

die X; indeß die Gewalt der Staatsinquisitoren beschränkt wurde, behielten die X ihre ganze Criminalgerichtsbarkeit über den Adel; strenge Zucht wurde beiden Stellen aufs Neue empfohlen, und in Allem, was die öffentliche Ruhe, die Würde der Republik, die Liebe der Unterthanen für sie und ihren Glanz im Auslande interessirt, jenes höchste Ansehen, dessen standhafter Gebrauch Venedig so viele Jahrhunderte erhalten habe, den Zehn in vollem Maße bestätiget. n. C. 1761.

Diese drei Gerichtsstellen von XL bestehen aus so vielen Edlen, die älter als dreißig Jahre seyn müssen, und deren von gleichem Namen und Hause bei jeder Stelle mehr nicht als zwei sitzen können. Die alte Civilquarantia richtet Appellationen von den Stadtgerichten; die Criminalsprüche der Landesrettori, wenn sie ohne Zuthun des Rathes der X geschehen sind; Fälle, deren Entscheidung den untern Stellen wegen der Macht einer Partei bedenklich seyn würde. Die ältesten Familien pflegen bei dieser Stelle zu sitzen; man fürchtete den Geist der letzteren, weil sie älter als die übrige Staatsverfassung und nicht ohne Eifersucht gegen dieselbe war. Aber die Eifersucht von Stellen, die einander nichts verzeihen, ist für die Unterthanen Glück; wo keine Opposition ist, wird eine Republik nicht lang in ihrem Geist bestehen. Die neue Civilquarantia richtet Appellationen vom festen Lande und aus Dalma=

tien. Was die Criminalquarantia sey, ist aus ihrem Namen zu schließen.

Wenn der Doge gestorben, so ziehen alle über dreißig Jahre alten Mitglieder des großen Rathes Kugeln aus einem Sack, der dreißig goldene enthält. Eben so werden durch das Loos aus diesen dreißig neun gewählt. Von diesen neun ernennen vier jeder fünf, und fünf jeder vier, alle zusammen vierzig Wahlherren. Das Loos wählt aus diesen vierzig zwölf, deren Jeder zwei, der Erste von ihnen drei Wahlherren (zusammen fünf und zwanzig) wählt. Weiter bestimmt das Loos aus den XXV neun, deren Jeder fünf, also XLV ernennt. Wiederum sondert das Loos aus dieser Zahl XI. Acht von diesen eilf ernennen jeder vier, drei ernennen jeder drei, also ein und vierzig. Von diesen ein und vierzig, die der große Rath bestätiget, wird durch die Stimmenmehrheit von XXV der Doge gewählt.
n. C. 1250. (Diese Form der Wahl ist aus den Zeiten des Doge Marino Morosini.)

Sofort verlassen seine Söhne, Brüder und Neffen die Regierung auf sein Leben lang. Die correttori della permissione haben sein Ansehen so beschränkt, daß er nur Präsident im Collegium und in den Räthen ist. Er hat den Vortrag, und kann ihn geschickt einkleiden; aber er darf seine einmal geäußerte Meinung nicht vertheidigen; es wäre wider seine Würde; der Avogador del Commun ergreift das Wort für ihn. Er hat die Aufsicht über

das Arsenal, über die Werfte und die St. Marcuskirche. Er gibt jährlich fünf Mahlzeiten, welche zwei Drittheile seines Einkommens wegnehmen. Seine einige Belohnung ist die Würde.

Die Procuratoren von St. Marcus haben lebenslänglich Sitz und Stimme im Senat, übrigens die Aufsicht über Testaments, Vormundschafts- und Schuldensachen; neun führen das Amt wirklich (per merito), Andere den Titel. Man wollte bei keiner lebenslänglichen Stelle viele Macht lassen.

Die obersten Räthe sind das Cabinet, aber auch die Ephoren des Doge, welchen sie immer unter Augen haben; wenn von den sechs vier einstimmen, so mögen sie auch ohne seine Einwilligung im Rath einen Vortrag machen; solche Männer präsidiren bei der Criminalquarantia.

Von der Macht der Censoren ist nur der Name übrig; sie führen die Aufsicht über die Livreibedienten der Republik. Doch haben sie in ihren vierzig Monaten Sitz und Stimme in dem Senat, wohnen den Criminalgerichten bei, und gelangen zu Stellen im Rathe der X oder in die Zahl der VI obersten Räthe.

Die drei Avogadori del Commun (Gemeindsfürsprechen) wissen die geheimsten Angelegenheiten; ungerufen treten sie, so oft sie wollen, in die Rathsversammlung; die X können durch sie genöthiget werden, die Vollziehung ihrer Schlüsse aufzuschieben, oder sie zu ändern. Sie selbst verfügen nichts,

sie wachen über alle Mißbräuche. Was die drei vermögen, das kann auch Einer. Ihre Macht ist so groß, daß der Staatsconsulent Sarpi rieth, sie keinem unbescholtenen Mann aufzutragen; er könnte zu gefährlich werden.

Man muß fünf und zwanzig Jahre haben, um Senator, vierzig um einer der X oder einer der obersten Räthe zu werden. Oft war in älteren Zeiten ausgezeichnete Geschicklichkeit im Seewesen die beste Empfehlung; manchmal die Armuth, wenn man ein Amt gern einem abhängigen Mann geben wollte, auch der Reichthum, für Stellen von großem Aufwande und schlechtem Ertrag. Da man wollte, daß die Mächtigsten auch die Reichsten würden, war Heirath mit wohlhabenden Bürgerstöchtern dem regierenden Adel nie verboten. Alle durch Privilegien unabhängigen Innungen, welche eine nicht von der höchsten Gewalt ausfließende Gerichtsbarkeit geben, sind abgeschafft worden. Gegen den Mißbrauch geistlicher Gewalt sind seit dem dreizehnten Jahrhundert viele Gesetze. (Auch pflegte der römische Hof meist durch scheinbare Annahme, daß dieses oder jenes erlaubt und üblich sey, sie ohne Contestation auszuweichen.) In demselben Geist nährte man unter dem Landadel die Parteiungen, und unterstützte die Bauern gegen die Städte.

Da die Stellen im Kriegsdienste nicht von Feldherren vergeben werden, so konnte oft ein General unbedenklich abgesetzt und gefangen genommen wer-

den; er hatte keinen Anhang. Das Commando zu Lande wurde meist Ausländern aufgetragen, zur See Venetianischen Edlen; die See ist das Element, der Grund der Sicherheit Venedigs; die Landherrschaften sind Nebensache.

Wie hätten Edle die Verfassung stürzen wollen! Nirgend sind sie so viel als in ihr. Aber auch dem gemeinen Mann ist Alles erlaubt, wenn er sich nicht in die Politik mengt. Die Staatsinquisitoren, die X, sind nicht ihm, sondern präpotenten Großen und ehrsüchtigen Geistlichen furchtbar. Die italienische Geschichte ist blutig; zu Venedig ist selten ein Edelmann durch einen andern umgekommen; viele Vorurtheile, worauf man die Ehre gegründet, sind hier durch Staatsmaximen überwunden worden. Wie die alten Lacedämonier, so hatten die Stifter der Venetianischen Verfassung einen einigen Gesichtspunkt: ihre Erhaltung. Wie jene, so gründeten auch sie die Freiheit auf Gehorsam. Nicht leicht gaben sie Einem etwas für immer; sie wollten, daß Jeder in immerwährender Abhängigkeit sey; die aber, welche die höchste Macht verwalten, setzten sie in immerwährende Abhängigkeit von einander selbst. Privatschwachheiten der Menschen übersahen sie, ohne diese Dinge zu erlauben; sie wollten, daß man die Regierung immer fürchten und lieben müsse. Auch ist Venedig an Macht gering, aber durch uralte Standhaftigkeit in gewissen Maximen ehrwürdig.

Cap. 24.

Genua.

Genua wurde durch den Seehandel groß. Die Constantinopolitanischen Kaiser wurden durch genuesische Schiffe, im Hafen der Hauptstadt getrutzt; Sultane suchten ihre Gunst, um nach Europa zu kommen. Phocäa, Chios, Lesbos, Lemnos, Samothracien waren Fürstenthümer Genuesischer Edlen; die fruchtbare Krimm, und viele zerstreute Ortschaften im schwarzen und griechischen Meere waren ihre Goldgruben. Eben diese Republik kämpfte nicht nur um die Inseln Sardinien und Corsica; früh erwarb sie Gewalt auf dem festen Lande. Nur kam sie hiedurch in Verwicklung mit Mailand und Piemont.

Zugleich erhielt sich jene Unstatthaftigkeit, welche die Alten in den Liguriern, ihren Vätern, beobachtet hatten. So wurde die Verfassung unaufhörlich erschüttert, nie durch feste Grundsätze ansehnlich. Man wußte so wenig zu herrschen als zu gehorchen; so unerträglich den Großen die Gleichheit im Vaterland war, so hart regierten sie die Unterthanen; mit verhaßter Tyrannei wurde die Gewinnsucht vereiniget, wodurch sie verächtlich wurde.

Da zu Genua weder Gesetze noch eine Partei mächtig genug war, wurde die Republik oft genöthiget, fremde Schirmherrschaft anzunehmen, ja zu suchen. Aber sintemal auch Gehorsam unerträglich schien, war Genua den Schirmherren oft beschwer-

lich, oft ungetreu. Endlich verlor die Republik die Achtung und Liebe der Bundesgenossen, und ihre entfernten Besitzungen fielen ohne Mühe in fremde Hände.

Cap. 25.

R a g u s a.

Besser als Genua erhielt selbst Ragusa die Unabhängigkeit. Ihr Gebiet ist eine kaum vierzig italienische Meilen lange, zwei, drei Meilen breite Küste; aber ihre Geschichte verdient geschildert zu werden. In größeren Historien verlieren sich die kleinen Charakterzüge, in kleinen Republiken sieht man den Menschen.

Die alte Epidaurus war von Slawen zerstört worden. Auf einer benachbarten Halbinsel gründeten Entflohene die Stadt Ragusa. Kaum aufblühend, wurde auch das neue Vaterland von den Slawen überfallen; die Priesterschaft erweichte die Feinde, sie begnügten sich mit einer Abgabe. Viele sammelten sich aus den Trümmern von Salona, Viele aus dem Gebirge Illyriens; gemeinschaftlich erhoben sie auf einem Felsen, im Grunde einer kleinen Bucht, ein schon besseres, durch eine Burg auf der Höhe befestigtes Ragusa. Die Gemeinde wählte eine Obrigkeit; über wichtige Dinge wurde das Volk versammelt. Ehrsucht war unbekannt; Jeder suchte nur frei zu seyn. Die umliegende Gegend war wenig fruchtbar. Unter ähnlichen Umständen

n. C. 650.

n. C. 690.

wurden die Römer Welteroberer, die Ragusiner ein fleißiges Volk. Ihre Stadt war der Markt des Ueberflusses von Bosnien, sie verhandelte ihn. Sie errichtete Manufacturen, und gab auszuführenden Waaren durch Verarbeitung neuen Werth; hiedurch versah sie sich mit Lebensbedürfnissen, und wurde wohlhabend.

Eben so tapfer waren die Ragusiner in der Selbstvertheidigung; vergeblich wurden sie ein Jahr lang (n. C. 867.) von afrikanischen Arabern belagert; sie verfolgten den Feind hinüber in Italien bis Benevento und Capua. Von einem bosnischen Fürsten erkauften sie das Land, welches ihr Gebiet ist; es war meist Wald, sie machten einen Garten daraus. Uebrigens war die nach Verfall der Königsmacht in Bosnien aufkommende Verwirrung beunruhigend: Ragusa hielt sich an die griechischen Kaiser, welche die Stadt schützen und nicht unterdrücken konnten.

Zur selbigen Zeit bedrohete ein rascischer Edelmann von einem Thurm am Eingange des Hafens zugleich die Freiheit und Nahrung von Ragusa: da wurden die Vögte seiner Burg, durch Aufnahme in die Regierung, für die Republik gewonnen; sie übergaben den Thurm. Die Regierung war in den Händen der Edlen, die Zusammenberufung der Gemeinde außer Uebung gekommen; die Enkel der Stifter und edle Bosnier herrschten. Die Uebergabe jenes Thurms (solchen Republiken sind geringe Sachen wichtig) wurde jährlich gefeiert. Ein Fürst von

Chelm schenkte den Ragusinern die benachbarte Insel Meleda; Breno erbten sie von dem letzten Besitzer.

So blühete die Stadt, als ein Tyrann sich aufwarf: Damiano, einer der zweijährigen Rettori, wollte seine Macht verlängern; da der Senat ohne die Rettori nichts vornehmen konnte, war der Form nach keine neue Wahl möglich (obwohl man die Formen zu sehr ehrte, da es auf den Umsturz der Gesetze ankam). Damiano befahl, die für Freiheit eifernden, edlen Jünglinge Bobali gefangen zu legen; sie entkamen. Nach diesem Mißbrauch der angemaßten Gewalt versammelte Peter Benessa, sein Eidam (die Freiheit des Vaterlandes zog er dem Glanze seines Hauses vor), in Geheim Senatoren, und sie beschlossen, Venedig um einen Commissarius zu Herstellung der Gesetze zu bitten. Da sandten die Venetianer zwei Galeeren, als mit Geschenken für den Kaiser Heinrich nach Constantinopel bestimmt; Da- n. C.
miano bewirthete den Schiffscapitän, und nahm um 1210.
auf den folgenden Tag eine Gegeneinladung an. Da er auf dem Schiff war, rief Benessa die Stadt für die Freiheit in Waffen, der Venetianer nahm den Gast gefangen und lichtete die Anker; Damiano schlug sich an den Wänden der Galeere den Kopf entzwei. Indeß das Volk den Palast plünderte, erwählte der Senat, von Venedig abhängig, Lorenzo Querini zum Grafen der Stadt: nur soll er ohne den großen Rath nichts gegen die Gesetze vornehmen.

Dandolo, desselben Nachfolger, machte durch sein Betragen den Ragusinern den Verlust der Unabhängigkeit fühlbar. Während dem hierüber ent-
n. C. stehenden Mißvergnügen erschien eine Genuesische
1232. Flotte; aber die Parteiungen erlaubten der Stadt nicht, den Venetianischen Grafen auf derselben heim zu schicken. Mehr und mehr nährte Venedig den Parteigeist; stellte Gemeindversammlungen her, um das Volk von dem Senat abzuwenden; und vermehrte diesen durch neue Mitglieder, auf daß Leute darin wären, die ihre Würde den Venetianern zu danken hätten. Endlich riefen Edle den König von Hungarn, Ludewig, zu Hülfe. Dieser befreite die Stadt von den Venetianern.

Seine Schirmherrschaft schien unbedenklicher, da er keine Söhne hatte. Eine Beschirmung war nothwendig, zumal für die Schifffahrt, letztere war in den griechischen Meeren besonders gefährlich, seit Kaiser Andronikus II. aufgehört hatte, Schiffe zu halten, Genua aber, Venedig und die Tyrannen der Inseln, wechselweise alle Gewaltthätigkeiten übten. Der Senat von Ragusa warf sein Auge auf die Macht Orchans, des Sohns Osmans, welcher am Hellespont, Propontis und am Eingange des schwarzen Meeres auf der asiatischen Küste schon so mächtig herrschte, daß die handelnden Völker seine Gunst cultiviren mußten. Um dem Volk türkische Verbindung beliebt zu machen, wurde eine Nonne vermocht, vorzugeben, daß ihr diese als Gottes Wille

geoffenbart worden. Man kam mit Orchan eines jährlichen Geschenkes von 500 Zechini überein. Diese n. C. Summe wird nebst Geschenken für Große noch jähr- um 1330. lich dem Großsultan bezahlt; dafür ist Ragusa in seinem Schirm, und im Genusse der Zollfreiheit seiner Waaren.

Die innere Regierung besteht aus dem großen Rath, aus dem Senat und kleinen Rathe. In dem ersten sitzen alle über achtzehn Jahre alten Edlen, machen die Gesetze, wählen die Obrigkeiten und üben das Begnadigungsrecht. Fünf und vierzig Pregadi bilden den Senat, und bereiten vor, was dem großen Rathe vorzutragen ist, beschließen Krieg und Bündnisse, und sind die Appellationsinstanz. Man muß über vierzig Jahre alt seyn, um Senator zu werden. Zwölf Mitglieder vom großen Rathe werden gewählt, um, wenn ein Senator stirbt, in seine Stelle einzurücken, bis von den zwölf nur ein Drittheil übrig ist, worauf ihre Zahl ergänzt wird. Der kleine Rath, aus sieben Senatoren, hat die ausübende Macht. Ein Rettore steht an der Spitze des gemeinen Wesens, und nichts geschieht ohne ihn; aber sein Amt ist für vier Wochen. Außer an Volksfesten und bei Verpachtung gewisser Einkünfte geht er nie aus; bei jenen Anlässen in einem rothdamastenen Mantel, mit jenen rothen Strümpfen und Schuhen, welche im griechischen Reich Insignien der höchsten Gewalt waren, und mit der neuern Zier einer ungemein langen Perücke; der kleine Rath

und die Kanzlei begleiten ihn; die Musik zieht voran; es folgt eine Leibwache von zwölf (unbewaffneten) Männern.

Jährlich werden drei Senatoren Proveditori der Stadt, zu wachen, daß die Gesetze den Mächtigen zum Zaum, den Schwachen zu ihrer Sicherheit dienen. Ohne sieben Achttheile der Stimmen im großen Rath wird kein Gesetz verändert, ohne drei Viertheile von keinem dispensirt. Weiland wurde, wer in Staatsgefahren im Rath eine lateinische Rede hielt, von dem Adel beglückwünscht und von der Republik mit einem Paar Kapaunen beschenkt. (Nicht viel Glänzendes haben Belohnungen einer Republik, aber das Vaterland gibt sie!) Aus den ältesten Senatoren werden je zu fünf Jahren Tesorieri gewählt, welche die Aufsicht über das Finanzwesen haben. Sie mögen 1200 Pfund in geheimen Almosen vertheilen, und arme Töchter der Edlen ausstatten; die Regierung will geliebt seyn, und nicht zugeben, daß unter den Edlen eine zur Verzweiflung treibende Armuth einreiße. Vier Criminalrichter instruiren den Criminalproceß; zum Tod verurtheilen sie nicht ohne den Senat; vier andere verwalten das Civilgericht. Die Sache der Armen, der Wittwen und Waisen wird von jungen Edlen, die die Achtung und Liebe der Mitbürger suchen, unentgeldlich geführt; andere besorgen die Verproviantirung der Stadt, wachen gegen Einfuhr fremder Weine, über die Verwaltung der Spitäler, Wasserleitungen,

das Zeughaus und andere öffentliche Gebäude, die Straßen, den Salzhandel, die Burg, das Gebiet. Dem Senat ist hiedurch viel beschwerliches Detail abgenommen, die Jugend beschäftiget, und in dem Fall, durch Fleiß und Verstand sich Ehre zu machen. Drei Aerzte, zwei Wundärzte, sind im Solde der Republik, auf daß (bei den Seuchen in der benachbarten Türkei) leicht auch der Aermste einen Arzt haben könne.

Uebrigens sind in Ragusa fünf Menschenclassen. Die Geistlichkeit hängt von dem Erzbischof ab, den aus zwei vom Senat vorgeschlagenen Männern der Papst wählt; der Senat schießt ihm zu Lösung seiner Bullen die erforderliche Geldsumme vor, und hält ihn dadurch in Abhängigkeit. Der erlauchte (illustrissimo) Adel wird ungemein geehrt und wohl in Ordnung gehalten; aus ihm besteht die Regierung; Erzbischof und Domcapitel sind aus ihm; nur ein Edler (auf daß die Dominirenden unverletzbar seyen) darf einen Edlen zum Gefängniß führen.

Rousseau sagt: Wenn ein Gesetz wäre, daß, wer in den Rath geht, den rechten Fuß vor dem linken in den Saal setze, so müßte auch dieses heilig beobachtet werden. So ist in Ragusa die Länge des Rathskleides so genau bestimmt, daß, als Tuberone Cerva mit einem längern in den Rath kam, das Uebermaß ihm abgeschnitten wurde, welches ihn so schmerzte, daß er in ein Kloster trat.

Bürger sind die Nachkommen oft alter Geschlechter, oder unächter und aus Mißheirathen entsprossener Söhne der Edlen; ihnen ist der Zutritt untergeordneter Stellen offen. Das Volk besteht aus Kaufleuten, Handwerksleuten, Seefahrern, Griechen, Bosniaken, Juden, welche unter Clientel der Edlen stehen. Die Bauern treiben Landbau für die Eigenthümer um ein Theil des Ertrages. Sie sind so tapfer als fleißig; oft haben sie gegen räuberische Montenegriner für ihre Herren das Leben gelassen.

Cap. 26.

Mailand.

Zu Mailand herrschten die Visconti, grausam über die Stadt, beschwerlich den Benachbarten, in großen Unruhen ihres eigenen Hauses. Johann
n. C. Galeazzo, der seinen Oheim Barnaba vergiftet hatte,
1395. erwarb von dem teutschen König Wenceslaf den Her-
n. C. zogstitel. Er hatte Plane zu Vereinigung des gan-
1402. zen Italiens, und starb im Lauf herrlicher Siege. Da sein Sohn Johann Maria Angelo (der, welcher
n. C. seine Mutter gefangen legte) durch Geiz und Härte
1412. das Volk erbittert, wurde er umgebracht, Filippo, sein Bruder, vertrieben, die Freiheit hergestellt.

Zur selbigen Zeit hinterließ Fantino Cane, Herr von Vercelle, Alessandria, Tortona und Novara, diese Herrschaften seiner Wittwe Beatrix von Tende. Diese heirathete der vertriebene Filippo Visconti,

brachte Volk zusammen, eroberte Mailand und ließ die Demagogen hinrichten. Hierauf nach wenigen n. C.
Jahren ließ er die Beatrix, unter dem Vorwand 1418.
eines Ehebruchs, enthaupten. Dieser Herzog Filippo führte zu seiner Vergrößerung in der Lombardie große Kriege durch geschickte Feldherren, indeß er zu Mailand sich dem Genusse der Wollust n. C.
überließ. Er starb mit Hinterlassung einer unächten 1447.
Tochter. Senat und Volk stellten die Freiheit her.

Die militärische Macht in Italien war in den Händen ehrsüchtiger oder verdorbener und verschuldeter Rottenführer (Condottieri); Leute, die kein ehrlicheres Brod hatten oder gewinnen mochten, oder welche die Strafe eines Lasters fürchteten, oder die ein Unglück erlitten, lebten in ihrem Sold, von der Beute der Feinde der Fürsten und Städte, welchen sie sich verpflichteten. So sahen wir den tapfern Bauer von Contignuola, Jakob Sforza, in den Geschichten der neapolitanischen Johanna II; Francesco, sein Sohn, ein Mann, der mehrere gute Eigenschaften vereinigte, hatte Blanca, die unächte Tochter des letzten Herzogs Visconti, zur Gemahlin. Das Zutrauen der Mailänder erhob ihn zum Commando des Heers der Republik.

Er zerfiel mit ihren Vorstehern. Bei diesem Anlaß machte er sich zum Herrn und Herzog. Er gründete n. C.
die Citadelle. Francesco starb in gutem Alter, mit 1451. n. C.
Ruhm und Glück bekrönt, und hinterließ dem Hause 1467.

Sforza die errungene Herrschaft nicht nur des heutigen Mailändischen Staats, sondern auch der beträchtlichen Gebiete, welche durch die Venetianer, Graubündner, Schweizer und die Herzoge von Savoyen und Parma davon abgerissen worden sind.

Cap. 27.

Savoyen.

Die Grafen von Savoyen stiegen sowohl an Würde
n. C. 1365. als Macht. Amadeus, von seiner Lieblingsfarbe der grüne Graf genannt, erwarb von dem Kaiser Karl IV. in zwölf Diöcesen ein so ausgedehntes Reichsvicariat, daß nicht nur die letzte Entscheidung der Apellationen an die Reichsgerichte ihm zukam, sondern er alle verjährten Rechte des Reichs zu jeder Zeit nach Gutdünken geltend machen könne. Sein Enkel, Amadeus VIII, erhielt von Sigmund, Karls
n. C. 1416. IV. Sohn, den Herzogstitel.

Die Nothwendigkeit, einem aus zerstreuten Herrschaften bestehenden Staate Ausründung zu geben, und die Macht der Großen zu brechen, welche sich dem Herzog widersetzen konnte, gab den Prinzen von diesem Hause eine besondere Thätigkeit und Wachsamkeit. Sie nahmen an allen Kriegen der benachbarten Länder Theil, bald in Verbindung mit Schwächern wider gefährliche Uebermacht, bald vereiniget mit Mächtigen, wenn sie hoffen konnten, sich zu vergrößern. Sie schmeichelten der Eitelkeit, sie benutzten die Geldnoth und andere Verlegenheiten

ten der Kaiser, um Privilegien zu erlangen, welchen ihre Macht Gewicht gab. In der That war für ihre Absichten glücklich, daß die Nachbarn entweder schwach oder auf einander eifersüchtig waren; doch gründeten sie ihre Größe nicht auf diese veränderlichen Verhältnisse, sondern sie legten sich auf das Militärwesen so, daß sie durch eigene Waffen mehr ausrichteten als andere durch gemiethete Rotten. Meist alle regierenden Herren dieses Hauses stritten an der Spitze der Schaaren.

Ueber der Tapferkeit vergaßen sie die Politik nicht. Meistens unterstützten sie die Sache der Bürger gegen große Baronen, in der Hoffnung, daß beide geschwächt ihnen dienen würden. Sie ergriffen gegen den Markgrafen von Saluzzo, dessen Lage ihnen die furchtbarste seyn konnte, die Partei der im Montferrat regierenden griechischen Prinzen, so daß jener genöthiget wurde, ihr Vasall zu werden. Zu gleicher Zeit ließen sie sich die Rechte der Kaiser über sein Land, und von den Bischöfen zu Ivrea die Oberlehensherrlichkeit über das Montferrat, welche die alten Markgrafen dieses Landes dem Heiligen ihrer Kirche aufgetragen hatten, abtreten. Hierauf errichteten sie mit den griechischen Prinzen (Paläologen, vom Kaiserhause, durch Heirath Markgrafen zu Montferrat) Heirathsverbindungen, wodurch sie sich die Erbfolge zusicherten. In den Kriegen der Genueser und Venetianer hielten sie es mit letzteren, weil sie auf Unkosten der ersteren sich ver-

größern konnten. Als Genua überwunden wurde, und Venedig seine Herrschaft auf dem festen Lande gründete, eilte der grüne Graf, den Frieden zu vermitteln, ehe Venedig zu mächtig würde. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts errichteten sie das Hausgesetz des Erstgeburtrechtes und der Untheilbarkeit ihrer durch das Gegentheil bisher geschwächten Staaten.

Cap. 28.

Die Schweiz.

Um gleiche Zeit, als in Venedig die Verfassung entstand, begegneten im Gotthardgebirg Dinge, welche die Errichtung der schweizerischen Eidgenossenschaft zur Folge hatten.

Die Geschichte Wilhelm Tells und der drei Männer ist nicht der Anfang, sondern ein Factum zur Behauptung der viel ältern Freiheit und Eidgenossenschaft von Uri, Schwyz und Unterwalden. Auch die innere Regierung dieser Waldstädte ist älter, und aus der ersten Hand der Natur. Die ganze Gemeinde eines jeden dieser drei Thäler übt, unter ihrem Landammann, die höchste Gewalt, und vertraut ihre Vollstreckung einem Rath und Richtern, ohne Rücksicht auf Adel, ohne Schatz, ohne andere Kraft, als welche der Nationalwille gibt. Schon damals war Unterwalden durch den Kernwald in zwei Gemeinden vertheilt, deren eine ohne die

andere Kriege geführt, und Eroberungen gemacht hat.

Diese Thäler standen in unmittelbarem Schutz des Reichs. Aber König Albrecht von Habsburg, dessen Vater in unruhigen Zeiten ihr Schirmvogt gewesen, ließ ihnen antragen, sich dem erblichen Schutze seines in der Nähe allvermögenden Hauses zu unterziehen. Sie, die nie gern ändern, und (wie alle Nachbarn) diesen König mit Mißtrauen betrachteten, weigerten sich. Der König ließ desto lieber zu, daß Vögte, die er über Habsburgische Privatgüter in diesen Landen setzte, auch die Reichsrechte und zwar ohne Schonung über sie übten; er verachtete das wenig bekannte Bergvolk. Dieses, in billigen Dingen unerschrocken, vertrieb n. C. 1308. die Vögte, brach die Burgen, tastete von den Habsburgischen Privatgütern dazumal nichts an, und (wenn nicht Wilhelm Tell an dem Vogt Herrmann Geßler sich selbst gerochen) so geschah diese That überhaupt ohne Blutvergießen. Ehe der König über das wenig Aufsehen machende Geschäft Maßregeln ergreifen mochte, ereignete sich, daß er von seinem Neffen ermordet wurde. Heinrich VII, sein Nachfolger, n. C. 1309. bestätigte den Waldstädten ihre alte Verfassung.

Als nach dessen Tode Friedrich, Sohn Albrechts, und Ludewig von Bayern gegen einander gewählt wurden, erklärten sich die Schweizer für den letztern. Um so lieber ergriff Leopold, Friedrichs Bru=

der, den Anlaß einer zwischen Schwyz und dem Kloster in den Einsiedeln, dessen Schirmvogt er
n. C. 1315. war, entstandenen Feindschaft, um wider diese Waldstädte ein Heer zu führen. Dieses wurde in dem engen Passe Morgarten, zwischen dem Berge Sattel und dem See von Aegri, durch den geschickten Gebrauch, den die Schweizer gegen einen unvorsichtigen Feind von dem Local machten, gänzlich geschlagen. Gleiches Schicksal hatte die Schaar, mit welcher Graf Otto von Straßburg an demselben Tag in Unterwalden einbrach. Diese Kriegsthat war die erste, welche die Schweizer im Ausland berühmt machte, und bei den Benachbarten ihrem Bund Ansehen gab. Er verdiente Achtung selbst bei Feinden, da er weder die Reichspflichten noch die Privatverhältnisse der Habsburgischen Güter und Leute in den Waldstädten änderte, sondern allein zu Erhaltung der hergebrachten Verfassung die gemeinschaftliche Anstrengung verordnete.

Nach siebenzehn Jahren wurde die österreichische Stadt Lucern (die an eben dem See liegt, welchen die übrigen Waldstädte umgeben) in gleichem
n. C. 1332. Geist in den Bund aufgenommen. In der That war die Vereinigung sämmtlicher Ufer des Waldstädtensees wichtig; bei den Lucernern war ein durch Beispiel ermunterter Bürgermuth Beweggrund, aber nicht Umsturz der Herrschaft, sondern die Erhaltung der gesetzlichen Verhältnisse ihr Zweck und Sinn.

Auf einer Halbinsel der Aare hatte Berchtold von Zähringen, unter den schwäbischen Kaisern Regent des Landes Burgundien (am Fuße der Alpen und im Jura), die Stadt Bern eigentlich als eine Freistätte des benachbarten Adels und Volks gestiftet, weil diese von Alters her frei unter kaiserlichem Schutz lebten, aber von dem großen Landadel vielfältig bedrückt wurden. In Kurzem zeigte sich in den Bernern ein edler, unternehmender Geist, sowohl in Behauptung oft angegriffener Freiheit als in Mittheilung derselben an Landleute in gleicher Lage. Als endlich Bern nebst der Unabhängigkeit nach Herrschaft zu trachten schien, und die Stadt Laupen von Kaiser Ludewig an sie verpfändet wurde, vereinigten sich die Großen des Landes zu ihrem Untergang.

n. C. 1191.

In dieser Gefahr erhielten sie von den Waldstädten, welche nicht hiezu verpflichtet waren, edelmüthige Hülfe. Durch Kriegskunst und Muth siegten unter Rudolphen von Erlach die Berner. Von dem an blieben sie in der schweizerischen Eidgenossenschaft; dieses Verhältniß wurde bald nach diesem durch einen ewigen Bund befestiget. Uebrigens bildete Bern in den westlichen Gegenden eine eigne Bundesrepublik, theils durch Vereine mit Solothurn, Biel, Freiburg und Wallis, welche Städte und Länder ihrerseits Rechte zu vertheidigen hatten, theils durch die Aufnahme des Thals Hasli, der

n. C. 1339.

n. C. 1353.

Herren im Oberlande und vieler andern Edeln und Landleute in Schutz und Bürgerrecht.

Jährlich wurde von der Gemeinde ein Schultheiß gewählt, neben ihm waren Venner über die Viertheile der Stadt, ein Rath (nach alter Sitte) Anfangs von XII und nachmals verdoppelt. Sintemal die Bürger von Bern im Lande zerstreut lebten, wurde früh ein Ausschuß von Zweihunderten zu Repräsentirung der Gemeinde in wichtigen Fällen bestimmt, und weil auch diese sich nicht so oft versammeln mochten, aus jedem Stadtviertel vier Mann zu provisioneller Beobachtung des Erforderlichen ernannt.

Zürich, ein uralter Ort, welcher nach den Unfällen, die den Untergang des römischen Reichs im Westen begleitet, nach und nach durch vortheilhafte Lage, nachmals durch zwei geistliche Stifte und viele Gnade teutscher Könige und Kaiser, wieder empor und in größere Aufnahme gekommen, wurde von XXXVI Edlen und Bürgern so verwaltet, daß von vier zu vier Monaten acht Bürger und halb so viele Edle oder Ritter die Regierung führten. Die Zahl der XII war bei Gründung teutscher Municipalitäten die gewöhnlichste. Im Uebrigen wurden von der Gemeinde Statute verabredet; sie wählte jenen Rath und beschloß alle gemeinschaftlichen Maßregeln. Endlich erschütterte Parteigeist diese Verfassung; Rudolph Brun gab ihr eine ganz neue Form. Er bediente sich der Mißbräuche, welche eine langjährige

Verwaltung sich zu Schulden kommen läßt, um eine Veränderung als nothwendig darzustellen. Die alten Regenten, welche sich nicht ganz unschuldig wußten, oder fremde Hülfe suchten, oder sich unentbehrlich glaubten, entfernten sich.

Hierauf wurde das Bürgermeisterthum errichtet, und mit außerordentlicher, lebenslänglicher Gewalt Rudolphen Brun aufgetragen. Die Municipalität n. C. 1336. wurde nach Zünften so organisirt, daß alle edlen und reichen Bürger als Constabler eine Gesellschaft ausmachen, und, aus derselben, Brun mit wenigen Andern die Hälfte des Rathes wählen soll, die andere Hälfte von der in dreizehn Zünfte eingetheilten Bürgerschaft, unter dem Namen Zunftmeister, gesetzt werde. Die Zünfte waren zugleich Handwerksgilden.

Gegen diese neue Einrichtung verschwuren die vertriebenen Regenten mit benachbarten Großen; ihre Unternehmung führte der Graf Hanns, vom Hause Habsburg, Herr zu Rapperswyl, welche Stadt auch an dem Zürchersee liegt. Seine That verunglückte; nicht nur wurde er selbst gefangen, sondern Rapperswyl zerstört. Diese Begebenheit erregte den Unwillen der übrigen Habsburgischen Prinzen, zumal des Herzogs von Oesterreich, Albrechts, eines Herrn, dem seine Regentenklugheit vorzügliches Ansehen gab. Rudolph Brun, in Gefahr eines Krieges mit diesem Fürsten, suchte und erhielt bei n. C. den Schweizern die Aufnahme seiner Stadt in den 1351.

ewigen Bund. Letzterer wurde hiedurch die Erhaltung, jenen die Bequemlichkeit eines freundschaftlichen Marktes und einer Vormauer gesichert. Auch kamen sie überein, nicht zuzugeben, daß die Verfassung Zürichs durch Gewalt gestürzt werde; die Freiheit jeder gutfindlichen Aenderung blieb jedem Orte. Die Alpen des Gotthard und die Flüsse Thur und Aare wurden zu Gränzen der schuldigen Bundeshülfe bestimmt.

Der erwartete Krieg brach los; aber der Herzog war zu alt und krank, um ihn mit Nachdruck zu führen; so daß er durch Tractaten vielfältig unterbrochen wurde.

Unter anderen österreichischen Unterthanen wurden die Glarner wider Zürich aufgemahnt. Glaris liegt an den Quellen der Flüsse, welche den Zürichersee bilden, und war ein vor Jahrhunderten dem Kloster Sekingen vergabtes Gut; über Sekingen führte der Herzog die Schirmvogtei. Aber die Glarner, deren Rechte (keine Völkerschaft in den Alpen war ohne gewisse Rechte) durch Neuerungen verletzt
n. C. worden, weigerten sich dieses Kriegs, erschlugen
1352. den Vogt Stadion, der sie dazu zwingen wollte, und schwuren, mit Vorbehalt der Sekingischen Rechte, zu den Schweizern. Sie hatten den Ruhm einer guten Miliz; die Hirtenvölker, gewohnt den Jahreszeiten und der Ermüdung zu trutzen, sind im Vertheidigungskrieg weit besser als in den Linien stehender Heere.

Hierauf wurde Zug von den Schweizern eingenommen, eine Stadt, welche von den Grafen von Lenzburg und Kiburg erblich auf das Haus Habsburg gekommen war. Es wollten aber die Eidgenossen keine Unterthanen, sondern einverleibte Brüder. Daher mit jenen drei ersten Waldstädten und Lucern, Bern, Zürich und Glaris, jetzt auch Zug, die Eidgenossenschaft der acht alten Orte ausmacht. Es werden nur sieben genannt, wenn das entferntere Bern an einer Sache keinen Theil nimmt.

Der Herzog Albrecht belagerte Zürich mit einem zu großen Heer, als daß er in einem solchen Lande sich hätte halten können. Hierauf bewog er Karl IV. zu einem Reichskrieg wider die Eidgenossen. Aber diese machten den Teutschen begreiflich, daß gegen die Uebermacht kein unschuldigeres Mittel ist als Bündnisse, die keinem Theil etwas nehmen. Die mit größtem Allarm begonnene Heerfahrt wurde schwach geführt und endigte ohne Folgen; der Kaiser konnte der öffentlichen Meinung in der Länge nicht widerstehen. Von dem an entschlief die Feindschaft des Hauses Habsburg wider die Schweiz auf dreißig Jahre. n. C. 1354.

Die drei Waldstädte blieben der Kern der Eidgenossenschaft, um den sich alle Neuverbündeten anschlossen; sie behielten ihre eigene innere Verbindung, und haben oft für sich allein gehandelt. Der allgemeine Verein beruhete nicht auf einem Ober-

haupte oder Senat, sondern auf einem Gefühl, auf der Freiheitsliebe; so blieb Jeder, was er für sich seyn und werden mochte; für das Vaterland waren Alle Eins. Es war zwischen den alten Griechen und ihnen der Unterschied, daß jene so leidenschaftlich als sie von Natur ruhige Leute waren, daß bei den Eidgenossen Verstand prädominirte, bei den Alten sich ein Reichthum von immer neuen Ideen entwickelte. Auch geschah, daß Athen und Sparta zu einem Ansehen gelangten, welches den Städten Zürich und Bern in der Schweiz nie zugestanden wurde, und hierauf die griechische Freiheit, bald nach ihrer glänzenden Periode, durch Schuld der Nation verloren ging; wo hingegen die Schweiz besteht und bestehen wird, bis Revolutionen, woran sie unschuldig ist, mit andern minder mächtigen Staaten auch diese friedsame Verfassung verschlingen werden. Dann wird ein redlicher, fleißiger und ruhiger Nationalcharakter entweder die Achtung der Eroberer gewinnen, und eine Wendung der Umstände im Vaterlande abwarten, oder das Volk bewegen, ein anderes Vaterland jenseits dem Weltmeer oder in andern Gegenden zu suchen.

n. C. 1359. Bald nach jenen Kriegen trat Gersau in Schirmbund mit den Waldstädten; ein Dorf, welches die Freiheit erkauft hatte, und an dessen vierhundert Männern sie so gut und so lang unverletzlich blieb als an dem mächtigen Bern. Ein Landammann und Rath von neun Richtern, deren jeder in wich-

tigen Fällen einen oder zwei Landleute zu sich nimmt, regieren den blühenden Flecken.

Den Frieden des Landes störte der Anzug einer großen unordentlichen Schaar, welche Enguerrand, Herr von Coucy, aus Engländern und aus Dienstmannen französischer Großen zusammengebracht, um die Herzoge von Oesterreich zu Auszahlung des Heirathgutes seiner Mutter ihrer Muhme, zu nöthigen. Die an der Gränze liegenden Eidgenossen machten sich durch glücklichen Angriff streifender Parteien furchtbar; endlich löste das Heer des Coucy, nach einiger Genugthuung von den Herzogen, sich selbst auf. n. C. 1375.

Es war aber die Habsburgische Macht vertheilt, und unter Fürsten, die ritterlichen Sinn, doch kein System oder eigentliche Regenteneigenschaften besaßen. Daher äußerten sich Unordnungen, Druck der Beamten, Erbitterung der Unterthanen und Benachbarten, und veranlaßten endlich in diesen oberen Vorlanden einen heftigen Krieg, welcher von den Großen überhaupt gegen die Demokratie geführt wurde. Denn Bürger und Landleute erhoben sich zu mehrerem Wohlstand, indeß die Landherren ihre alten Reichthümer in mancherlei Thorheit verschwendeten. Dieser Krieg wurde durch die Siege der vier Waldstädte bei Sempach, der Glarner bei Näfels entschieden. Diese Tage waren den schönsten der alten Geschichte gleich, und hinterließen der Nation die Freiheit nebst großen Beispielen; n. C. 1386. n. C. 1388.

billig werden sie noch gefeiert; glücklich das Volk, wenn es auch nichts wüßte, als zu sterben wie seine Väter!

Die folgenden Kriege hatten weniger die Freiheit als Erwerbung oder Behauptung von Herrschaften zum Gegenstand. Die Uebung der Waffen gab dem schweizerischen Fußvolk eine solche Oberhand, daß es bis zu Ausbildung der neuen Taktik mehr furchtbar war, als neue Angriffe fürchten durfte. Ueberhaupt wurden die Schweizer in ihrem Vaterlande nie überwunden, und ihre Niederlagen bei Basel und Marignano waren so rühmlich als Siege.

Das Beispiel der Vergrößerung wurde besonders von den Bernern gegeben, welche sich des Finanzruins benachbarter Großen zum Ankauf ihrer Herrschaften, und der Verlegenheit, worein andere Orte das Haus Habsburg brachten, zu Eroberungen bedienten. Sie trugen das Meiste bei, in dem günstigen Augenblick der Costanzer Kirchenver-
n. C. sammlung die Habsburgische Macht in dem Aargau
1415. zu stürzen; Repräsentanten der abendländischen Christenheit forderten dazu auf; Kaiser und Kirche löseten die von den redlichen Waldstädten geehrten Bande des mit Habsburg bestehenden Friedens. Erst damals gingen in ihren Thälern die Stammgüter dieses Hauses verloren. Die gemeinschaftlichen Eroberungen wurden (wie es noch ist) abwechselnd von Landvögten aus den erobernden Orten verwal-

tet, und ihre Jahrrechnung nebst den Beschwerden der Unterthanen durch Gesandte aller theilhabenden Städte und Länder geprüft. Diese gemeinschaftlichen Güter wurden ein neues Band zwischen letzteren. Aber ihre Verwaltung wird vieler groben Mißbräuche, und einer fortwährenden Verschwörung der Landvögte mit den Gesandten (besonders der Demokratien, welche die Aemter verkaufen) wider die Unterthanen beschuldiget; diejenigen Klagen erneuern sich, welche über die Athenienser und Lacedämonier während ihrer Herrschaft geführt worden. Die Gelder, welche in den Demokratien für die Aemter gegeben werden, sind jedoch Vorbauungsmittel gegen die Gewalt ganz armer Männer, die sich vollends über den Anstand hinaussetzen würden.

Als Friedrich, der letzte Graf zu Tokenburg, n. C.
starb, erhob sich ein bürgerlicher Krieg zwischen 1436.
Zürich und Schwyz, welche beide Orte darüber wetteiferten, durch ewige Bürgerrechte und Landrechte, und Eintritt in die Befugnisse des gewesenen Herrn, seine Unterthanen schirmweise oder gänzlich sich zu verbinden und einzuverleiben. Schwyz war der älteste, Zürich damals der mächtigste Ort, welchem die (mit wesentlichern Dingen beschäftigten) Stifter der Freiheit den ersten Rang überlassen hatten. Der Krieg nahm eine für Zürich ungünstige Wendung; alle Eidgenossen waren der Stadt entgegen. Sie schloß einen Bund mit dem Hause Oesterreich.

Aber es wurde um so unglücklicher gestritten, da die Stadt selbst in Parteien getrennt war, und weder die Unterhandlungen des Friedens noch die Waffen, so wie sie es für gut hielt, führen konnte, bis nach großen Schlachten sie zuletzt wieder sich selbst überlassen in die Vorschläge einwilligte, welche
n. C. 1450. ihr vor Ergreifung jenes äußersten Mittels geschehen waren.

Cap. 29.

Oesterreich.

Die verschiedenen Zweige des Habsburgischen Hauses starben zusammen. Alle stammten von Albrecht, welcher in dem Jahr 1352 Zürich belagert hatte. Rudolph, sein Erstgeborner, der den Erzherzogstitel zuerst führte, ein Herr von großen Eigenschaften, hatte die Grafschaft Tyrol erworben. Da Margareta, des Landes Frau, den Herzog Stephan von Bayern zum Erben einsetzen wollte,
n. C. 1363. und Stephan über Fastnachtspielen den Augenblick versäumte, ließ Rudolph durch den Winter sich nicht abhalten, zu ihr zu ziehen. Er beredete sie. Der
n. C. 1365. Erzherzog starb ohne Erben in blühender Jugend. Albrecht und Leopold, seine Brüder, theilten das
n. C. 1375. Land so, daß außer Oesterreich alles Uebrige Leopolden, welcher viele Söhne hatte, blieb.

Albrecht III. führte in dem durch räuberische Große verwirrten Staat Ruhe und Ordnung ein. Hiezu wurde ihm nothwendig, eine Landsteuer zu

heben; hunderttausend Pfund waren der Ertrag derselben. Sein frommer Sohn, Albrecht IV, zog in das heil. Land, indessen seine Diener mit Hülfe n. C.
der Geistlichkeit, Bürger und Juden den Krieg wi- 1395.
der die Räuber führten; Viele wurden aufgehangen, vornehme Freiherren bei Nacht in die Donau geworfen. Dieser Herzog ließ auf der Steyermark n. C.
hundert Ketzer verbrennen. Er war der Vater Al- 1404.
brechts V, welchem der letzte luxemburgische Kaiser seine Erbtochter gab, und der am Reich der Teutschen und in Böheim und Hungarn Nachfolger n. C.
seines Schwiegervaters wurde, aber die drei Kro- 1438.
nen allein erlangt zu haben schien, um herrlicher zu Grabe zu gehen. Seine Wittwe gebar seinen n. C.
Völkern Ladislaf; sie erkannten ihn als König, kurz 1439. n. C.
zuvor ehe dieser schöne und gute Jüngling unver- 1458.
heirathet starb. Der von Albrecht III. herstammende Zweig des Hauses Habsburg erlosch.

Leopold, nach tapfern Thaten wider die Venetianer und wider die Städte des rheinischen Bundes, verlor bei Sempach gegen die Schweizer n. C.
Schlacht und Leben; seinem Namen blieb der Hel- 1386.
denruhm; sein Haus ist ihm die Erwerbung der breisgauischen Freiburg schuldig, welche durch sein Zuthun der harten Herrschaft Egons, Grafen von n. C.
Fürstenberg, sich entriß. Leopold hinterließ vier 1368.
Söhne; deren einer, Wilhelm, ein thätiger, Liebe erregender Fürst, der Erbprinzessin Polens gefiel, aber die Staatsraison gab ihr den Großfürsten Ja-

gelo von Litthauen zum Gemahl, weil durch Vereinigung seines Landes Polen zu einer mächtigen Monarchie stieg.

n. C. 1411. Man weiß von Leopold dem Langen, Wilhelms Bruder, daß er den Freiheitssinn der Wiener mit hartem Arm unterdrückte. Ernst und Friedrich brachten die Leopoldinischen Erblande auf Nachkommen.

Friedrich ist der unglückliche Freund Papst Johann des XXIII, der durch die Costanzischen Väter die Aargauischen Stammgüter verlor.

n. C. 1460. Später zeugte er Sigmunden, welcher nach langer Verwaltung (worin er den Thurgau an die Schweizer einbüßte)

n. C. 1495. Tyrol und alle übrigen Vorlande kinderlos dem einigen übrigen Erzherzog überließ.

n. C. 1424. Ernst hatte zwei Söhne, den Kaiser Friedrich und den ritterlichen Erzherzog Albrecht. Jener überlebte diesen und den Albertschen Ladislaf; er sah seinen Sohn Maximilian zum Könige der Teutschen, zum Erben des tyrolischen Vetters erklärt, und Gemahl der Erbtochter der Herzoge Burgundiens.

Cap. 30.

B ö h e i m.

Prag und Böheim waren unter den luxemburgischen Königen zu einem hohen Grade von Wohlstand und Geistescultur gediehen. Wir sahen den König Johann, der zuerst, nach mehreren Jahren Verwirrung, die Großen zu Verehrung der Ordnung

nung nöthigte. Da er das schlesische Fürstenthum Glogau an sich brachte, erwarb er Ansprüche auf die polnischen Städte Posen und Kalisch. Casimir von Teschen, den er mit Glogau belehnte, die Herzoge zu Oppeln, Sagan, Oels mit Wolau, Steinau, Brieg mit Liegnitz, Münsterberg und Ratibor, endlich die sämmtlichen Fürsten Schlesiens, größtentheils auf Polen eifersüchtig, ergaben sich seinem Schutz; Casimir, König der Polen, entsagte der Theilnehmung an diesen Verhältnissen. n. C. 1335.

Karl, unter den Kaisern der Vierte, war als König ein würdiger Sohn Johanns. n. C. 1346. Er hatte sich auf der Universität Paris und am Hofe der französischen Könige besser als die meisten damaligen Fürsten gebildet. Seine Regierung fing er mit Erleichterung des Volks an. Er war zwar in solchen Bedürfnissen, daß er ein Darleihen von tausend Pfund in Speier auf erniedrigende Bedingnisse kaum erhielt, aber er benutzte jeden Anlaß zu seiner Bereicherung so wachsam, daß er einen Schatz zusammenbrachte. Durch diesen stiftete er für die Böhmen, Polen, Sachsen und Bayern (so classificirte er die vier Nationen) zu Prag eine Universität, und erkaufte ohne Bedrückung seines Landes die obere Pfalz nebst Brandenburg.

Die obere Pfalz, in den Bergen, welche aus dem Norden des Bayerlandes nach dem Böhmerwalde emporsteigen, war von den letzten Hohenstaufen an die Herzoge Bayerns verpfändet worden.

Von Ruprecht, einem Pfalzgrafen aus diesem Hause, erkaufte sie Kaiser Karl, sein Schwiegervater, um 20,000 Mark. Nur Einiges überließ Karl um Geld an den Herzog von Bayern. Uebrigens blieben die bayerischen Fürsten auf der Behauptung der Unveräußerlichkeit dieses Landes, die sie unter Wenceslafs verwirrter Regierung durch glückliche Waffen gelten machten.

Die brandenburgischen Marken, deren Graf Erzkämmerer war, wurden von dem Hause Anhalt glorwürdig verwaltet; unter ihnen blühete Berlin im Genusse der Freiheit von fremden Richtern und Sprüchen der Willkür; die Flüsse wurden schiffbar gemacht; Stendal und Soltwedel waren Handelsplätze, im hanseatischen Bunde und in den baltischen Seehäfen wohl bekannt. Als Johann von Anhalt ohne Nachkommen starb, zog der Kaiser Ludewig ohne Rücksicht auf Agnaten (weil nur der eben erstorbene Zweig von Anhalt mit Brandenburg belehnt worden sey) diese Marken zum Reich, und
n. C. 1322. belehnte damit seinen Sohn Ludewig. Dieser schlug seine Wohnung zu Berlin auf; die Stadt war mit einem unternehmenden Geist für Emporkunft und Freiheit bedacht. Viele Volksbewegungen beschränkten die Anmaßungen des geistlichen Standes; die Obrigkeit war genöthiget, sich an die Gesetze zu halten.

Nach dieses Kaisers Tod fand die bayerische Herrschaft an Karl IV. einen unermüdeten Feind. Er

belehnte Rudolphen von Anhalt, Kurfürst von Sachsen, mit der alten Mark. Er löste die Lehensherrschaft über Stargard auf; die Fürsten von Mecklenburg, welche Stargard von Brandenburg empfingen, erhob er zu unabhängigen Herzogen.

Indeß Karl das Kurfürstenthum mit Nebenbuhlern und Feinden umgab, ereignete sich eine, dem romantischen Geiste der Zeit angemessene Gelegenheit, es im Innern zu erschüttern: Rehbok, ein Müllner, gab sich für den vor vielen Jahren verstorbenen Kurfürst Woldemar aus, der nach Uebung langer Buße von ferner Wallfahrt heimkäme. Der Kaiser, ermunterte diesen Mann, machte ihm eine Partei, nannte ihn seinen Schwager. Durch dieses Alles (da besonders der sächsische Rudolph den Rehbok gewaltig unterstützte) wurde Ludewig von Bayern zu gänzlicher Aussöhnung mit Karl genöthiget, worauf der Abenteurer für den erkannt wurde, der er war.

Nachmals verkaufte Otto, Ludewigs Sohn, um bequemer den sinnlichen Lüsten zu dienen, das Kurfürstenthum Brandenburg an Karl. Es hatten aber n. C. die Kurfürsten große Domanialgüter auf den Mar- 1373. ken; die Zölle ertrugen bei 160,000 Reichsthaler; das Land war von zahlreicher Bauersame in ungleich mehr Dörfern als nun gebaut; übrigens der Güterwerth in Vergleichung mit unserer Zeit wie eines zu zehn.

Karl der IV. vereinigte unter seinem Erbscepter

Böheim, Mähren, Schlesien, die Lausitz und Brandenburg. Aber vor der Einführung stehender, disciplinirter Heere war jede Volksgährung zum Umsturz einer solchen Macht hinreichend; wie dieses zur Zeit seiner Söhne bewiesen wurde.

Dieser Kaiser gab mit Rath der Kurfürsten die goldene Bulle. Sein Rath, Bartolus, entwarf sie. (Der Kaiser gab diesem Gelehrten, weil er kein Edelmann war, das Wappen Böheims.) Auf diese Weise wurde die Kaiserwahl geordnet; acht-
n. C. 1356. zehn Jahre nach dem Kurfürstenverein auf dem
n. C. 1338. Tage zu Rense, wodurch das Reich von dem Willen der Päpste unabhängig erklärt worden war.

Eben dieser Herr wurde Gesetzgeber Böheims: allein obwohl er die Tilgung vieler Mißbräuche, unter Anderm des gerichtlichen Zweikampfs bezweckte, die alte Freiheit aber so ehrte, daß er auf länger nicht als vier Wochen unentgeldlichen Kriegsdienst von den Unterthanen forderte, dennoch wurden seine Gesetze, wohl wegen Uebergehung einiger hergebrachten Formen, von den Ständen nicht bekräftiget. Es ist wahr, daß er die Gewalt der Großen einschränkte, und auf Verstümmelungen (wenn einer einem das Auge ausschlage, oder Nase, Arm oder Beine abhaue) das Mosaische Vergeltungsrecht setzte.

n. C. 1378. Unter Wenceslaf entwickelte sich der zu Prag durch die Studien erregte Untersuchungsgeist. Anfangs betraf die Parteiung (welche mit größter

Bitterkeit geführt wurde) metaphysische Spitzfindigkeiten, die Realität oder bloße Nominalität allgemeiner Begriffe. Nachmals wurde sie durch Nationalhaß erhöhet, indem die Böhmen in dem akademischen Senat (wo nach den vier Nationen votirt wurde) drei Stimmen forderten. Da gaben die übrigen drei Nationen dem König ihre Urkunden, n. C. 1409. Insiegel und Matrikeln zurück, und viele tausend Studenten, ihre Lehrer und Meister verließen Prag.

Die zweifache Gährung vermehrte sich durch Religionsstreitigkeiten. Johann Huß, durch Kenntniß der biblischen Grundsprachen, besonders durch edle Tugenden ein vor seinen Collegen ausgezeichneter Mann, Rector der Universität, eiferte gegen Mißbräuche, welche während einer langen Periode von Unwissenheit und Geduld sich in der Kirche eingeschlichen hatten. Als die Kirchenversammlung in Costanz zusammen kam, sandte der König Sigmund Heinrich von Löffl nach Prag, um Huß und seinen gelehrten Freund Hieronymus, unter Zusage sichern Geleites, dahin einzuladen. Die Prälaten haßten den Sittenrichter; sie gedachten, die emporkeimende Kühnheit freier Untersuchung nieder zu schlagen; Sigmund wurde hingerissen, ihrem Eifer beizustimmen. Huß wurde verurtheilt; vergeblich beriefen sich die Böhmen auf das königliche Versicherungswort. Er wurde von den Bischöfen dem weltlichen Arm, der Seele nach dem Teufel übergeben; „und ich" sprach Huß „übergebe meine

n. C. 1414. „Seele in die Hand meines Gottes und Heilandes.“
Betend wurde er verbrannt. Eben diesen Tod nahm
Hieronymus. Billig erhob ihn der Florentiner Poggio über den, welchen Sokrates litt.

Das niedrige Nachgeben Sigmunds kostete ihm
n. C. 1418. das Königreich Böheim, worin er sich vergeblich bemühete, nach Wenceslaf zu herrschen. Mit einer Standhaftigkeit, welche der bessern Sache gebührte, behaupteten Zißka und Procop, Feldherren der Hussiten, die Rechte ihres Landes und beleidigter Menschheit. Ihre Waffen waren der Schrecken Oesterreichs, Frankens und Sachsens; ihre Reden vor den Concilien die Stimme der Ueberzeugung, des Verstandes und eines unerschütterlichen Mu-
n. C. thes. Endlich trennte sie die List ihrer Feinde;
1436. wenige Monate vor seinem Tode wurde Sigmund
erkannt.

Als auf Albrechts kurze Herrschaft lange Minderjährigkeit folgte, und nach Ladislafs frühem
n. C. 1430. Tod, führte Georg Podiebradsky, aus böheimi-
n. C. 1456. schem Adel, selbst Hussite, erstlich ohne, hierauf
mit königlicher Würde die Regierung des Landes
n. C. 1457. nach Grundsätzen der Gerechtigkeit und mit seltener Weisheit und Kraft. Aus der Freiheit der Untersuchung und aus dem Drang der Verfolgungen, da das aufgeregte Volk ohne Leitung war, entstand eine Menge Parteien. Doch vereinigten sich die Calixtiner der Kirche, da sie ihnen beim Abendmahl den Kelch verstattete.

Die muthvollen Taboriten lösten sich in die stille Gemeinde der mährischen Brüder auf; Stephan, ein waldensischer Bischof, weihete ihre Vorsteher; Fulneck wurde ihr Hauptsitz, zweihundert Kirchen waren in ihrem Verein. Verborgener hielten sich die Abrahamiten, zufrieden mit des Erzvaters einfaltvoller Gottesverehrung, und Deisten, welche den Gebrauch eigener Vernunft für die einige sichere Religionsquelle hielten.

Cap. 31.

Brandenburg.

Das Haus Luxemburg, dessen Mannsstamm mit Sigmund erlosch, hatte schon zuvor Brandenburg eingebüßt. Unter den letzten schwachen Regierungen erschütterten fürchterliche Unruhen dieses Land; die Landstraßen waren selbst Landtagsboten unsicher, Seen und Flüsse von Räubern befahren; bis Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, in Sigmunds Namen, für den Preis hunderttausend hungarischer Gulden, die Beruhigung der Marken über sich nahm. Dieser vertrieb von Potsdam den gewaltthätigen Wikard von Rochow, schlug Dietrich von Quitzow, Führer des wider die Ruhe verschwornen Adels, und brach die lästigen Burgen.

Der Burggraf war von einem jüngern Zweige des Hauses Hohenzollern (die ältesten mögen zusammen zwölftausend Unterthanen und 70,000 Gulden Einkünfte haben), welches aus dem Guelfischen

Stamm, von Thassilo von Altorf, hergeleitet wird. Eitelfriedrich, Nachkomme dieses Grafen, mag durch eine Erbtochter von Vohburg das Nürnbergische Burggrafthum erworben haben. Dieses Haus vergrößerte sich bei Abgang der Herzoge von Meran, die in Franken, Tyrol und Hochburgund Herrschaften hatten; König Rudolph, dessen Schwager der Burggraf Konrad war, begünstigte die Unternehmungen Friedrichs, seines Sohns. So bildete sich um die Burg zu Nürnberg das Fürstenthum, welches nachmals von zwei Herren zu Anspach und
n. C. Baireuth verwaltet wurde. Friedrich erkaufte von
1417. Sigmund die Mark Brandenburg.

Er und seine Nachfolger hatten so vorzügliche Eigenschaften, eine so große Thätigkeit, Klugheit und Beharrlichkeit, daß die Herren auf den Marken in Ordnung, der Aufruhr Berlins zu Ruhe, die Geistlichkeit in gebührende Schranken gebracht, und der Staat, wie neu erschaffen, allen Benachbarten
n. C. wichtig wurde. Des ersten Friedrichs gleichnami-
1440. ger Sohn bediente sich der Verlegenheiten des in
n. C. Preußen herrschenden teutschen Ordens, zu Erwer-
1464. bung der neuen Mark, machte Ansprüche auf Pommern, und legte zu solchen den Grund, welche nach dreihundert Jahren wider Polen gelten mußten.

So gründete Kaiser Sigmund, welcher weder den Gesetzen noch seinem eigenen Willen und Wort Kraft geben konnte, in Brandenburg die Macht von Hohenzollern, indeß seine einige Tochter Kronen in

das Haus Oesterreich brachte. Beide Häuser bekamen um gleiche Zeit neuen Schwung; beide stammten von jenem alten Grafen Albrecht von Habsburg, Oesterreich durch den König Rudolph seinen Sohn, die Burggrafen durch Clementia seine Tochter.

Cap. 32.

Kursachsen.

Zu gleicher Zeit kam die Kur Sachsen an die Markgrafen von Meißen. Gleichwie die Kur Brandenburg an den Besitz dieser Stadt gebunden war, so die sächsische, laut Karls IV. goldener Bulle, an die Stadt Wittenberg.

Die seit Heinrichs des Löwen Unglück regierenden Kurfürsten von Sachsen vom Hause Anhalt starben in den Jahren aus, da Sigmund im Hussitenkriege der Hülfe des mächtigen und streitbaren Friedrichs, Markgrafen zu Meißen, Landgrafen zu Thüringen, vornehmlich bedurfte. Der Herzog zu Lauenburg und der neue brandenburgische Kurfürst waren Mitwerber um den Kurhut Sachsens.

Heinrich der Löwe hatte über die slawischen Polaken das Lauenburgische erobert; von einem seiner Söhne wurde der Graf zu Holstein damit belehnt; als dieser von Woldemar, Könige der Dänen, gefangen wurde, gab er Lauenburg um seine Freiheit; Woldemar trat es dem Grafen von Orlamünde, seinem

Schwiegersohn, ab; zum andernmal diente Lauenburg zu einem Lösegeld, als der orlamündische Graf Gefangener des Grafen von Schwerin wurde; weil dieser von den Kurfürsten von Sachsen aus dem Hause Anhalt in seinem Krieg unterstützt worden war, gab er ihnen Lauenburg zum Ersatz der Kriegskosten. Von dem an regierte daselbst ein jüngerer Zweig ihres Hauses, der nach Absterben des ältern in der Kur nachzufolgen vermeinte. Der kaiserliche Protonotarius Michel von Priest, Propst zu Bunzlau, hatte mit oder ohne des Kaisers Wissen dem Herzog zu Lauenburg eine Anwartschaft ausgefertiget.

Auf die erste Nachricht von Erledigung der Kur Sachsen sandte der Kurfürst von Brandenburg Sekendorf an den Kaiser und bat um Belehnung mit derselben. Aber es fand sich, daß der Markgraf zu Meißen durch oberwähnten Protonotarius ebenfalls mit einer Anwartschaft versehen war. Des Kaisers eigene Verschwendungen und die Lüste seiner Gemahlin (Barbara von Cilley, einer Messalina, die mehr Männer anreizte, als sie begehrt wurde) machten Geldbedürfnisse zu der gewöhnlichen Lage des Hofes; der Hussitenkrieg war die Staatsraison für den Markgrafen. Der Kurfürst von Brandenburg schloß eine Erbverbrüderung mit dem neuen Kurhau-
n. C. se, zufolge welcher der zuerst aussterbende Stamm
1436. Alles dem andern hinterläßt.

Cap. 33.

Hessen.

Eine ältere Verbrüderung in Betreff der thürin= n. C.
gischen Güter bestand mit Hessen. Judith, älteste 1373.
Schwester des letzten Landgrafen von Thüringen, n. C.
war die Stammmutter des Hauses Meißen, und 1248.
von seiner Nichte Sophia sind die Landgrafen zu
Hessen entsprungen. Die Aeltern dieser letztern
glänzen im Chor der Heiligen; ihr Gemahl war
Heinrich der Großmüthige, Herzog zu Brabant,
von einem Hause, welches zu den Karlowingen hin=
auf geleitet wird. Für ihren unmündigen Sohn
Heinrich eroberte Sophia (der Herzog war todt) die
Herrschaft Hessen aus dem thüringischen Erbe. Er n. C.
trug sie dem Reich als ein Lehen auf, wodurch er 1292.
unter dem (von Thüringen beibehaltenen) landgräf=
lichen Titel Reichsfürst wurde.

Nach diesem wurde Ziegenhayn erworben; aber
den Hauptgrund der Macht legte die Heirath eines
andern Heinrichs mit Anna von Katzenelnbogen.
Diese Erbtochter mächtiger Grafen brachte das wahre
alte Kattenland am Berge Melibog, und was in
langen Jahrhunderten dazu erworben worden war, n. C.
in das Haus Hessen. Von den Ufern der Dymel 1479.
herrschte dieses, bis wo an der fruchtbaren, liebli=
chen Bergstraße die erzbischöflichen Güter von Mainz
und die Herrschaften der Rheinpfalz in einander
fließen.

Cap. 34.

Die Pfalz und Bayern.

Nach Abgang der luxemburgischen Fürsten, als Hohenzollern und Meißen zu späterer Größe aufkeimten, würde das Haus Wittelsbach in Bayern und in der Pfalz bei Rhein das mächtigste in Teutschland leicht haben seyn können. Fehler und Unfälle hinderten dieses.

n. C. 1255. Die Herrschaften hatten sich früh getheilt; der zu Pavia geschlossene Tractat Kaiser Ludewigs, Herzogs zu Bayern, mit seinem Neffen dem Pfalzgrafen Rudolph, war gleichsam die Vollendung der Absonderung. (n. C. 1329.) Diese äußerte sich in allen Staatshandlungen. Rudolphs Vater war bei der streitigen teutschen Königswahl seinem Bruder zuwider, wie im siebenzehnten Jahrhundert Maximilian von Bayern dem Pfalzgrafen Friedrich, als Böheim ihn zum König wählte. Die Länder waren durch viele fremde Herrschaften getrennt. Die luxemburgischen Kaiser drückten das Haus Ludewigs.

Ludewig selbst hatte zu Schwächung desselben beigetragen, indem er, welcher endlich ganz Bayern vereinigte, das Land unter vier Söhne theilte. Endlich blieben Stephan zu München in Oberbayern und Albrecht zu Straubingen in Niederbayern allein Herzoge.

Es ist ein besonderes Schicksal, daß dieses Haus immer in weit entlegenen Ländern regierte: wir

sahen in Brandenburg die Söhne Ludewigs. Dem niederbayerischen Zweig, dessen Land in Bayern nicht über 28,000 Gulden ertrug, hinterließ er die Grafschaften Holland, Zeeland und Hennegau, die Erbschaft seiner Gemahlin Margareta, Erbtochter des Hauses Avesnes. Achtzig Jahre regierten die Herzoge Niederbayerns in beiden Herrschaften, bis die Prinzessin Jaqueline nach des Landes Recht in den Niederlanden erbte. Durch sie wurde dieser Theil dem Herzog von Burgund Philipp (vergeblich widersprach Kaiser Sigmund ohne Macht) überlassen; Niederbayern wurde mit Oberbayern (auch von diesem Zweig waren vier andere ausgegangen) vereiniget.

Es trug sich Letzteres nicht ohne große Irrungen zu. Sigmund erklärte Niederbayern für ein heimgefallenes Reichslehen, und vertraute seinem Eidam, Albrechten von Oesterreich, die Verwaltung desselben. Die vier oberbayerischen Fürsten stritten über die Frage: ob der Erstgeborne oder ob alle vier Herzoge Niederbayern erben sollen. Die Landesstände, welche von des Landes Verfassung und Vortheil die beste Kenntniß haben konnten, entschieden, daß Niederbayern an den gesammten oberbayerischen Zweig zurückfalle, indeß aber, bis eine andere inrichtung gemeinschaftlich beliebt werde, von einem Statthalter und Einnehmer insgemein verwaltet werden soll. Der Herzog von Oesterreich wurde endlich bewogen, sein Recht abzutreten; da bestätigte

n. C. 1424.

der Kaiser die Erbfolge der Familie Wittelsbach. Das Haus blühete ohne vereinte Macht, nach und nach, auf.

Weit mehr (unter thätigen, einsichtsvollen Fürsten) die Kur Pfalz bei Rhein; unter Ruprecht, er-
n. C. 1346. stem Stifter der Universität Heidelberg; unter sei-
n. C. nem gleichnamigen zweiten Nachfolger, welcher den
1400. Thron des teutschen Reichs bestieg; unter dem wei-
n. C. sen Kurfürsten Ludewig; besonders jenem Friedrich,
1439. der billig sieghaft heißt; er, Sieger bei Sekenheim,
n. C. 1462. der mächtigste Fürst am Rheinstrome, Vater seines Landes. (Das Haus Löwenstein zu Werthheim ist von seiner nicht ebenbürtigen Heirath mit Clara von Tettingen entsprossen.)

In allen europäischen Ländern, wie im Reich, bekamen große Vasallen das Uebergewicht, so daß, wo sie zur Selbstherrschaft nicht mächtig genug waren, ihr Widerstand die Alleinherrschaft hinderte.

Cap. 35.

Spanien.

In Spanien waren die Mauren oder Araber auf den Besitz Andalusiens (der Fürst wohnte zu Grenada) eingeschränkt; vier Könige, im Lande Navarra, in Arragonien, zu Castilien und Leon, und in Portugal, regierten das christliche Spanien.

Kaum vermochte gemeine Gefahr, ihre Macht auf einerlei Zweck zu vereinigen. So als Abu Hafs der Merinide, Fürst von Maroko, die ganze mau-

rische Macht für die Rettung Algezira's vereinigte, welche Stadt an der Meerenge auf einem Hügel in einer starken vortheilhaften Lage sich zu einer der großen Städte Spaniens erhoben hatte. Drei Jahre hielt Algezira wider König Alfonso XI; sie wurde mit Schießpulver vertheidiget. Die Niederlage, wel- n. C. 1340.
che Abu Hafs bei Tariffa am Ufer des Salado erlitt (Castilien und Portugal stritten vereiniget wider sein gewaltiges Heer), entschied ihr Schicksal. Stolz wie Xerxes zog der Merinide nach Spanien, und, auch hierin dem Perser gleich, floh erschrocken in einem Kahn. Er wurde durch Kriegskunst besiegt, welche anfing, sich bei den Spaniern zu vervollkommnen. Algezira wurde zerstört; der Pflug geht nun durch die herrlichen Gassen.

Die Fortschritte Castiliens wurden durch die innerlichen Unruhen aufgehalten, welche gegen Pedro, Sohn Alfonso's (der Grausame mit Recht oder Unrecht genannt) besonders durch die Geistlichkeit erregt, und nach großen Kriegen durch seine Ermor- n. C. 1369.
dung und durch die Herrschaft seines unächten Bruders, Heinrich von Transtamara, geendiget wurden. Von dem an befestigte sich der Thron Castiliens; die Herrschaft wurde über Biscaya verbreitet, wo die Euscaldunas ihrer Abstammung von Spaniens Urvolk stolz gedenken.

In Arragonien erwarb der König Pedro, Sohn des Eroberers der Balearen, durch die sicilianische n. C. 1282.
Vesper ein eben so schönes Reich, als welches die

Waffen des Cid seinen Vätern gegeben hatten.
n. C. 1326. Jayme II, sein Sohn, vereinigte Sardinien mit den arragonischen Reichen.

Pisa und Genua hatten Jahrhunderte lang mit wechselndem Glück nach dieser Insel getrachtet; sie wurde in vieler Unabhängigkeit von vier Richtern verwaltet, und würde frei geblieben seyn, wenn die Regierung so weise als muthig gewesen wäre; aber innerliche Unruhen erleichterten dem König den Sieg.

Unter den spanischen Königreichen blieb Navarra das kleinste, weil weibliche Erbfolge ihm oft aus-
n. C. 1234. ländische Herren gab: es fiel vom Hause Bigorre
n. C. 1284. an die Grafen von Champagne, von diesen an die
n. C. 1328. Könige von Frankreich. Johanna von Frankreich, durch die salischen Gesetze von dortiger Thronfolge ausgeschlossen, brachte Navarra, das Reich ihrer Groß-
n. C. 1425. mutter, an Philipp Grafen von Evreux; so, die Tochter ihres Enkels, in das Haus Arragonien. Der arragonische König zeugte Söhne von einer andern Gemahlin; die Tochter der navarrischen Prinzessin trug ihr Erbland in das Haus der Grafen von Foix.
n. C. 1479. Ihr Enkel, Franz Phöbus, starb ohne Erben. Seine
n. C. 1483. Schwester brachte den Staat ihrem Gemahl, Herrn Johann von Albret. Wir wollen zugleich bemerken, daß er die größere Hälfte durch die arragonischen
n. C. 1555. Waffen einbüßte, Unternavarra durch seine einige Enkelin an das Haus Bourbon fiel. Navarra schien dazu neben Frankreich zu existiren, um die Vortheile des Ge-

Gesetzes zu zeigen, welches Prinzessinnen von der Thronfolge ausschließt.

In den spanischen Königreichen, wo die Begeisterung für den Glauben so viel zu politischem Glück beitrug, herrschte die Geistlichkeit mit besonderem Ansehen. Die Bischöfe wurden vor Alters durch die Aeltesten, die Domcapitel, gewählt; die Könige wirkten auf diese Wahlen; die Erzbischöfe weiheten den auf Empfehlung Erwählten; um so weniger hatte der Hof gegen die bischöfliche Macht, insofern sie in der That die seinige blieb. Nachmals eigneten sich die Päpste Ernennungen zu. Die Geistlichkeit konnte sich darüber trösten; sie gewann durch unabhängige Vereinigung unter Einem geistlichen Haupte. Den Königen aber entging die Verfügung über die großen Güter, mit welchen fromme oder kluge Vorfahren die Kirche bereichert hatten. Darum verbot jener castilianische Don Pedro (wohl darum der Grausame!), daß der Papst je wieder ein Bisthum oder eine Ordenscommende in seinem Land vergebe: aber die Völker hörten auf die Stimme des Oberhirten.

Es blühete wenig andere Wissenschaft, als die der geistlichen Dinge. Don Inigo Lopez de Mendoza und Fernando Perez de Gusman waren bei dem arragonischen Könige Johann II. die ersten Beschützer der Profanliteratur. Die Sitten waren, den Umständen gemäß, rittermäßig, ernst, und wo nicht

streng, doch ehrenhaft. Kartenspiele waren in Spanien erfunden worden, aber ihr Gebrauch den castilianischen Rittern verboten.

Cap. 36.

Portugal.

n. C. 1357. In Portugal trachtete Don Pedro mit Gerechtigkeit und Weisheit nach jenem Ansehen, welches auch Deniz, seinem Großvater, das persönliche Verdienst gegeben hatte. Für sich sparsam, war Pedro gegen Andere wohlthätig; standhaft, wachsam, aber so streng, daß er mehr gefürchtet als geliebt wurde, und man von ihm gesagt: „er hätte nie regieren sollen oder ewig.“ Denn er hatte sich eine Macht angemaßt, welche von weniger wohldenkenden Königen gemißbraucht werden konnte. Er hatte die Bürger gegen den Adel beschirmt und emporgebracht; überhaupt war er (wie die republicanischen Gesetzgeber und wie die Despoten) für die Gleichheit aller Stände. Als ein Domherr, welcher einen Schuster ermordet, nur auf ein Jahr vom Chor ausgeschlossen worden, des Schusters Sohn aber die Blutrache an ihm nahm, verurtheilte der König diesen, ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Ferdinand, Pedro's schwächerer Sohn,
n. C. 1367. blieb nicht in seinen Planen, und hatte das Unglück, nur eine Tochter zu hinterlassen, durch deren Hei-
n. C. 1383. rath mit König Johann von Castilien Portugal in die größte Gefahr seiner Unabhängigkeit kam.

Leonor Tellez de Meneses, verwittibte Königin, führte die Regentschaft; Graf Ourem hatte prädominirenden Einfluß. Dieser den Reichsständen verdächtige, dem Volk verhaßte Mann, wurde der Gegenstand einer Verschwörung vieler Edeln und Bürger, welche das castilianische Joch haßten. An die Spitze von vierzig Mißvergnügten stellte sich Johann, Großmeister des geistlichen Militärordens von Aviz, unächter Sohn des Königs Pedro; die Verschwornen rannten auf die Burg, drangen in die Zimmer der Königin, Ourem fiel vor den Augen der Königin durch den Arm des Don Ruy Pereyra. Indeß wurden die Zugänge verschlossen, und, um das Volk zu prüfen, das Gerücht verbreitet, der Großmeister sey durch den Grafen Ourem umgebracht worden. Das Volk in grimmiger Wuth stürmte den Palast. Auf einmal zeigte sich Johann. Es erhob sich Freudengeschrei, mit Flüchen über die Castilianer. Der sie begünstigende Bischof der Hauptstadt Lisboa wurde vom Thurm der Domkirche herabgestürzt; am Tajo leckten Hunde sein Blut. In dieser Noth war nicht schwer, die Königin zu bewegen, daß sie die Flucht nahm. Sofort wurde ihre und ihrer Tochter Partei, als die schwächere, verlassen. Der Großmeister, um die Erfüllung seines Zwecks zu beschleunigen, stellte sich, als ob er aus Furcht vor den Castilianern sich nach England begeben wolle. Da trug die Nation ihm das Obercommando aller Macht von Portugal

und die Regentschaft auf. Der König von Castilien zog mit einem großen Heer wider Portugal.

Die zu Coimbra versammelten Reichsstände erklärten ihn schon hiedurch seines Rechts verlustig; denn er hatte versprechen müssen, keine Armee in das Land zu führen. Als man über die zu ergreifenden Maßregeln berathschlagte, stand Don Alvarez Pereyra auf, und sprach: „Meines Orts halte „ich dafür, daß der Großmeister König seyn soll; „ist Jemand hier oder anderswo, der nicht so denkt, „so ist Alvarez Pereyra bereit, in geschlossenem „Kampf vor Richter und Zeugen seine Meinung „und des Großmeisters Recht zu behaupten.“ Die meisten Großen dachten castilianisch, die Bürger waren für Johann und für die Nationalfreiheit. Er wurde als König ausgerufen. In den Gefilden
n. C. 1385. von Aljubarotta behaupteten unter Don Ruy Pereyra siebentausend für das Vaterland begeisterte Portugiesen den Sieg über dreißigtausend Castilianer.

Don Joans acht und vierzigjährige Regierung war die Epoche eines Glanzes und Glücks, deren
n. C. 1415. Portugal sich nie zuvor so zu freuen hatte. Nicht nur eroberten seine Söhne unter Pereyra an der Spitze der ganzen Ritterschaft jenseits der Meerenge die große und feste Ceuta; Prinz Heinrich, sein dritter Sohn, gab durch Entdeckungen den ersten Stoß zu einer ganz neuen Ordnung der Dinge in aller Welt.

Mit tugendhaften Freunden (sein Leben der
Entdeckung der Wahrheit widmen, ist immer und
überall, wie vielmehr an einem Prinzen des Mit-
telalters, Tugend!) lebte Heinrich an den Küsten
des Weltmeeres, und verfolgte den Weg, den die
Beobachtung alter Erdbeschreiber und wenige dunkle
Spuren zeichneten. Zarco entdeckte Madeira; man n. C.
fand einen auf diese Insel verschlagenen Engländer, 1419.
Machem, in der Einsamkeit ihres Waldes wild ge-
worden. Don Gonzalez Velho Cabral entdeckte die
beiden azorischen Inseln, welche Unser Lieben Frauen
und St. Michel geweihet sind; bald kam die Terceira
dazu, junge Abenteurer fanden Fayal. Indeß Al-
fonso V, Don Joans Enkel, in dem heiligen Krieg
wider die Mauren zu Fez den Alcassar von Cegu, n. C.
indeß er Arzilla eroberte und ihm Tanger erschro- 1459.
cken die Thore öffnete, suchten andere Helden die n. C.
Straßen der Carthaginenser, der Pharaone und 1471.
Ptolemäer; schon zu Heinrichs Zeiten war St. Tho-
mas entdeckt worden; es wurde eine Niederlassung
auf der Goldküste gemacht; nun war Diego Cane
weit hinunter bis Kongo gerathen. Der König er-
hielt selbst von den Venetianern See-Charten, deren
Wichtigkeit sie nicht fühlten; die Südsee schien ihnen
zu fürchterlich, um ein Handelsweg zu werden;
Cabo-tormentoso schien die Morgenlande zu verschlie-
ßen. Eben dieses Vorgebirge nannte der kühnere
Portugalese von der „guten Hoffnung,“ umschiffte
es, war in Ostindien, und eröffnete für den euro-

päischen Handel und alle Cultur eine ungebrauchte herrliche Bahn. Vasco di Gama war der Held, und keine andere damalige Nation über die portugalesische.

Cap. 37.

Frankreich.

In Frankreich stieg unter Philipp dem Schönen, Enkel des heil. Ludewigs, die königliche Macht, nicht mehr durch großväterliche Weisheit und Tugend, sondern durch alle Mittel, die ein kühner Fürst zu seiner Zeit wagen darf. Das Reich vergrößerte Philipp durch die Heirath der Erbtochter
n. C. 1285. von Champagne und Navarra. Eben dieser König verordnete, daß die Herrschaften, welche königlichen Prinzen zu erblichen Appanagen gegeben wurden, nicht auf Prinzessinnen erben; dadurch wurde die Consolidation Frankreichs zu Einem Lande befördert. Da die vorigen Könige bei Erwerbung dieser und jener Herrschaft Lehen, welche von Anderen abhingen, von diesen, ihren sonst eigenen Dienstmannen, sich auftragen ließen, führte Philipp ein, daß letztere entschädiget, nie aber der König Jemanden lehenspflichtig werden möge. Nach und nach wurde die Unveräußerlichkeit der königlichen Besitzungen wie Grundgesetz.

Die Großen hatten ihre Gewalt erworben, indem sie alle Arten Macht zusammenwarfen; als die Könige die Herrschaft der Großen auflösen

wollten, führten sie Unterscheidungen ein, königliche Fälle (cas royaux), die sie sich vorbehielten. Nach diesem brachten sie die Meinung auf, überhaupt Beschirmer alles guten Herkommens der Franken, und als Häupter des gemeinen Wesens die natürlichen Richter jeder gemeinen Sache zu seyn. Dieses konnte unter klugen, geistreichen Königen weit gehen; auch die kleinsten Dinge mögen auf das Allgemeine Beziehung haben. Ueberhaupt war dem obersten Nationalrichter vorbehalten, was Hochverrath, Mord, Nothzucht, falsche Münze, Landfriedensbruch und Geleitsfrevel betraf. Da der König auch der größte Landherr war, konnte er die Gerichte wohlfeiler halten; bei Andern war für den Gerichtsherrn so wahr, wie für die Parteien „daß Gericht und Recht oft mehr kosteten, als sie werth seyn mochten;"*) daher die Richter Parteien, die sich nicht stellten, gern übergiugen, und Appellationen immer mehr gemein, der königliche Gerichtshof der ausgebreitetste in seinem Bann wurde.

Da verordnete Philipp, daß (gleichwie das Parlament sonst war, wo und wann der König es haben wollte) künftig nach Ostern und Allerheiligen, jährlich anf zwei Monate, zu Paris ein Parlament sitzen soll. Nach kaum fünfzig Jahren ließ Karl der Weise, noch Dauphin, durch die Generalstaaten ver-

*) Justice coûte moult souvent plus, que ne vaut.

ordnen, daß das Parlament das ganze Jahr beisammenbleibe; ein andermal wollte er, daß es sich nie wieder trenne, bis neue Räthe für das nächste bestimmt seyen. Diesen Ursprung nahm das Parlament, der Rath des obersten Königsgerichts, das den König selber unmittelbar vorzustellen hatte. Die Parlamentsmeister (die Präsidenten) zählten die Stimmen, nicht nach der Mehrheit, sondern dem Gewichte der votirenden Räthe, und waren, während der Vacanzen, die einigen Richter. Prälaten saßen dabei, bis Philipp der Lange, des Schönen Sohn, sie in den geistlichen Wirkungskreis *) beschränkte. Richtende Räthe **) wurden aus dem Adel, referirende ***) aus den Rechtsgelehrten genommen; die Zahl war unbestimmt. Gewählt wurden sie durch den Canzlar, durch die drei Parlamentsmeister und zehn königliche Deputirte. Man sah darauf, Räthe aus verschiedenen Provinzen zu wählen, auf daß das Herkommen einer jeden besser beobachtet werde. Aber die Wahl wurde bald nur Bestätigung, es wurde festgesetzt, daß kein Amt erlediget wird, anders als freiwillig, oder durch Entsetzung, oder den Tod. Ganz ohne Entgeld wurde nicht gerichtet, weil die Gerichtssporteln

*) Leurs spiritualités.

**) Conseillers jugeurs.

***) Conseillers rapporteurs,

überall zu Bestreitung der Gerichtsunterhaltung dienten, so daß selbst Ludewig der Heilige sich nicht scheute, die Vogteien zu verpachten.

Von dem an ersetzten die Parlamentsschlüsse die Lücken der veralterten, mangelhaften Gesetze; Johann von Montluc sammelte die Olim (die ältesten Protokolle). Die Könige erhoben das Ansehen des Parlamentes als das ihrige; gern gestatteten sie seiner Weisheit, über Missive und allen Schein fremden Einflusses sich öffentlich hinaus zu setzen; eben wie die besten Kaiser den bloß durch sie mächtigen Senat ehrten. Billig hielten die großen Staatsmänner, Machiavelli und Sarpi, *) das Parlament für Grundfeste der französischen Verfassung: indem durch diese Einrichtung der Herr der Waffen und Geldes nicht schien auch Herr der Gesetze zu seyn.

In Ansehung der Justiz arbeitete Philipp in dem System seiner Väter; über das Eigenthum der Unterthanen erlaubte er sich mehr als sie. Außer dem Ertrag der Domanialgüter erbte er von seinen Vorfahren die Mauthen, Lehenserkenntlichkeiten (besonders bei Vererbung eines Lehens auf Nebenlinien, oder wenn es verkauft wurde), Gerichtseinkünfte und Freilassungsgelder. Er nöthigte die Leibeigenen der Domanialgüter, sich frei zu kaufen, oder sonst eine Steuer zu bezahlen; gern verwandelte er

*) Parlamentum status Francici semper basis fuit.

die Leibeigenschaft in Zinse. Diesem Grundsatz folgte sein Erstgeborner und Nachfolger, Ludewig X, und ließ bekannt machen: „im ganzen Frankenreich soll „jeder Mann frank und frei seyn; daher im Namen „des Königes und nach Betrachtung seines Rathes „im ganzen Lande die Freiheit verkündiget werde, „und unter billigen Bedingnissen zu haben sey.“

Als Philipp Schulden bezahlen sollte, änderte er den Gehalt der Münze. Diese Operation gab er für ein Versehen aus, und versicherte bei seinen Ehren, unter Verpfändung der Kroneinkünfte, daß er Jedermann entschädigen wolle. An einer jeden der dreißig Münzstätten in seinem Reich verordnete er, weil es das gemeine Wesen betreffe, einen Aufseher des Wechselhandels und der Scheidemünze. Diese Leute nöthigten die Baronen, Silber einzukaufen oder wegzugeben, wenn es diesen am ungelegensten war; Weigerung zog Processe nach sich; daher sie lieber nicht mehr münzten, und des Königs Münze die einige blieb. Diese änderte so oft, daß daraus allgemeine Verwirrung entstand. *)

Auf das Salz legte Philipp der Lange eine Abgabe, die Philipp von Valois in den englischen Kriegen erhöhete; die Kriege hörten auf, die Salzsteuer blieb. Die Juden mußten um hohe Summen von

---

*) N'était homme, qui en juste payement de monnaye se put connaître de jour au jour.

dem König den unzureichenden Schutz erkaufen. Von der Geistlichkeit wurde ein zehnter Theil der Einkünfte genommen; die zu Avignon residirenden Päpste waren in des Königs Hand; höchstens mußte er mit ihnen theilen. Die niedere Geistlichkeit wurde das Opfer der Geldgier vorgesetzter Prälaten. Die Steuern des Bürgerstandes waren der Ursprung seines neuen Einflusses in die Geschäfte, und der Hof verdiente sie durch Begünstigung seines Emporstrebens.

Zu selbiger Zeit wurden geistliche und weltliche Herren und Städte als Generalstaaten zusammenberufen: nicht als wollte man die Nationalversammlungen der Franken herstellen, sondern weil zu Erhaltung des gemeinen Wesens außerordentliche Opfer nöthig waren. Die Nationalversammlungen der alten Merwingen hatten in der gesetzgebenden Macht, welche der Nation zukam, die Generalstaaten in öffentlichen Bedürfnissen ihren Grund. Philipp, um die Bürger zu gewinnen, fing an, sie von verhaßten Gewaltübungen (Recht waren sie nicht) von gezwungenen Darleihen und Kriegsdiensten loszusprechen. Er empfahl seinen Deputirten an die Städte Geheimhaltung, wie weit ihre Vollmacht gehe, und Berichterstattung über die, so sich der Steuer am heftigsten weigern, „die wolle er mit guten Wor„ten *) gewinnen, auf daß nur kein Mißtritt **)

*) Courtoisies. **) Esclandre.

„geschehe." Jede Stadt sandte zu den Generalstaaten zwei oder drei bevollmächtigte und instruirte Tagboten; der König handelte mit jedem Stande besonders. Er versicherte nachdrücklichst, daß er ihre Bewilligungen als Gefälligkeit annehme, und kein neues Recht darauf zimmern *) wolle. Seine Bewegungsgründe nahm er von den Geschäften, über deren Lage er sie unterrichtete, damit Jeder wisse, wofür er das Geld hergab. So geschah nach seinem Tode, daß diese Versammlung auch Minister in Untersuchung zog und verurtheilte, Oberaufseher des Finanzwesens ernannte, Tractaten verwarf oder bekräftigte. Minister wurden gehangen, enthauptet, verbrannt, wie Enguerrand von Marigny, der unter dem schönen Philipp einen Unterkönig vorgestellt hatte; das nämliche Schicksal traf den Großoberaufseher der Finanzen **) Peter des Essarts. Von dem an wurde Herabsetzung der Münze, gezwungene Hebung der Darleihen und Einziehung der Güter sorgfältiger getrieben. Die drei Söhne Philipps waren mit Schulden beladen; ihre Nachfolger in so unglückliche Kriege wider England verwickelt, daß die Staatsbedürfnisse stiegen, und endlich die Steuer (taille) für immer angenommen wurde.

---

*) Amenuiser. **) Grand-général-Souverain Gouverneur des Finances.

Das Emporkommen der Bürger wirkte auf die Kriegsmanier; sie brachten das Fußvolk in Uebung. Jede Stadt hatte ihren Hauptmann, über jede Provinz war ein Landeshauptmann. In den Städten wurden Zeughäuser geordnet; die Fehden der Herren beim Verluste ihrer Herrschaften verboten. Die Städte legten den Grund zum Befestigungswesen. Da die Waffen adelten, der Adel aber mit Vorrechten ausgezeichnet war, suchten viele Jünglinge den Krieg, sammelten arme oder unordentliche Leute, und bildeten Rotten, zum Schrecken der Feinde, oft auch des Landes.

Eine der merkwürdigsten Thaten Philipps des Schönen war die Aufhebung des Tempelherrenordens. Ein falscher Bruder,*) der mit einem Bürger von Beziers gefangen lag, erzählte diesem viele für gottlos und schändlich gehaltene Dinge, die im Orden vorgingen. Es kam an den König. Die Tempelherren waren ungemein reich. Auf Einmal ergingen geheime Befehle an die königlichen Beamten, sie im ganzen Reich in Einer Nacht gefangen zu nehmen. Denen, welche Alles umständlich angeben würden, versprach man Begnadigung; standhaftere wurden so gefoltert, daß mehrere von der Qual starben. Indeß wurden ihre Güter eingezogen; sie waren ihr Hauptverbrechen.

*) Militiae templi apostata.

Sonst ist wahr, daß, nachdem das heilige Land von den Ungläubigen wieder erobert worden, die Tempelherren sich mit diesen in Tractate einließen, wodurch sie den Pilgrimen mehr als durch eitle Wuth nützlich seyn konnten. Daß sie Christum verläugnet, dessen Grab sie bewahrten, ist nicht so glaublich, als daß unwissende und parteiische Richter gewisse Ausdrücke oder Gebräuche übel gedeutet, welche sie von einer mystischen Secte im Orient angenommen haben mochten. Es ist unwahrscheinlich, daß sie Mohammed in einem Bilde verehrt haben; die Araber verehren ihn selbst nicht in einem Bilde. Es mag seyn, daß einige oder mehrere Tempelherren die Männerwollust in Asien oder bei den Griechen oder von selbst lieben gelernt; aber es ist nicht erwiesen, daß dieselbe von den Obern förmlich eingeführt, oder daß die Ritter dazu ermuntert worden; zu oft wurde dieser Vorwurf gegen Männer mißbraucht, welchen sonst keiner zu machen war. Aber selbst ihr Brüdersinn, ihr äußerlicher Anstand, ihre Almosen, wurden Verbrechen; sie mußten Heuchelei seyn.

Dem zufolge wurde durch den zu Avignon wohnenden Papst, welcher dem König Alles zu danken hatte, der Orden in dem Concilium zu Vienne aufgehoben. Die vornehmsten Herren und Meister des
n. C. 1312. Ordens wurden, unter Bezeugung ihrer Unschuld, und Anrufung des höchsten Richters aller Dinge, mit acht und sechzig Brüdern verbrannt. Der Groß=

meister rief Philipp den Schönen vor den Richterstuhl Gottes; der König starb noch in demselben Jahr. Die Güter, welche das Concilium dem Johanniterorden zuerkannt, hatte er größtentheils eingezogen.

In Arragonien widerstanden die Tempelherren, in Castilien wurden sie befreit, in Portugal gingen sie in den Christorden über (Castro-marin in Algarbien wurde sein Hauptort, Ordensvisitator der Abt von Alcaçova). Zu Mainz erschien Hugo Wildgraf mit zwanzig vollrüstigen Rittern plötzlich in dem Saale der Synode, protestirte, appellirte, und Niemand wagte, sie zu verurtheilen.

Nachdem Philipp der Schöne und Papst Clemens V. bald nach diesen Unthaten gestorben, herrschten in Frankreich nach einander die drei Söhne Philipps, als Könige unansehnlich, als Gatten unglücklich: Ludewig X. ließ Margareten von Burgund, seine der Untreue überführte Gemahlin, erwürgen; nicht glücklicher war mit Johanna von Burgund Philipp der Lange, mit Blanca von gleichem Hause Karl der Schöne. Das Geschlecht Philipp des Schönen, durch drei Prinzen befestiget, erlosch in dreizehn Jahren.

Philipp von Valois, Sohn seines Bruders, n. C. 1327.
folgte. Aber Isabella, Tochter Philipps des Schönen, grausame Mörderin des Königs von England, ihres Gemahls, verursachte durch ihre Ansprüche auf die Thronfolge Frankreichs einen hundertjährigen Krieg, welcher alle Fortschritte der bürgerlichen Ordnung und Gesetzgebung in Frankreich aufhielt.

Doch vergrößerte der erste Valois die königliche Macht, indem, als Humbert de la Tour du Pin, Dauphin zu Vienne, der Geschäfte und des Lebens
n. C. müde, ein stilles Leben suchte, er von ihm das Dau-
1349. phiné erwarb. Von diesem Lande trug der Kronprinz von Frankreich die Dauphinsbenennung; sie kam vor zweihundert Jahren durch einen Helden Wigo in das Haus, von dem durch Weiber Humbert stammte. Mit Savoyen wurde ein Gränztractat geschlossen.

Sonst war Philipp von Valois geschickter, in ruhigen Zeiten ein guter König zu seyn, als in den Stürmen, die ihm Edward von England erregte, den Ruhm der Waffen und Ordnung im Reich zu behaupten. Er verlor die große Schlacht bei Crecy.
n. C. 1346. Der unglücklichere Tag bei Poitiers (dort fiel der
n. C. 1356. König Johann in die Hände der Engländer) erneuerte diese Wunde. Frankreich war der Anarchie nahe ohne den Dauphin Karl.

Dieser, im königlichen Hause einer der größten Männer, erfinderisch in weisen Maßregeln, durch die Noth unerschütterlich, gewohnt Alles zu nehmen, wie es war (indeß augenblicklicher Eindruck Andere fortriß), rettete das Reich. Eingewurzelte Mißbräuche heilte Karl, indeß er der Wuth der Demagogen ein Ziel setzte. Er erheiterte die Zeiten des Unglücks durch Lustbarkeiten, und war so wirthschaftlich, daß, nachdem er die Engländer durch Weisheit ohne Schlacht besiegt, er den Schatz in solchen zu-

Zustand brachte, daß ein Theil der Abgaben als entbehrlich erlassen werden konnte. Kartenspiele und Würfel wollte er nicht gut heißen, weil er sah, daß sie militärischen Spielen Abbruch thun würden.

Sein Edelsinn hielt ihn ab, seinen Vater an Gründung der Macht von Burgund zu verhindern. Der letzte Herzog dieses Landes war gestorben; König Johann war sein Erbe. Sofort belehnte er mit Burgund seinen jüngern Sohn Philipp, der in England mit ihm gefangen war. Dieser vermählte sich Margaretha, die Frau der burgundischen Freigrafschaft, welche nach ihrem Recht an weibliche Erben fiel. Sie war Erbtochter Ludewigs von Mecheln, Grafen von Flandern, Artois, Mecheln und Antwerpen, denn ihr Bruder starb ohne Erben. Philipp wurde Stammvater eines Hauses, welches achtzig Jahre lang der königlichen Macht ein an großen Kriegen fruchtbares Gleichgewicht hielt, und nicht unterging, ohne auf Jahrhunderte hin größere zu veranlassen. n. C. 1361. n. C. 1363.

Dem weisen Karl folgte zu früh sein Sohn Karl VI, welcher zuerst minderjährig, hierauf den größern Theil seines Lebens wahnsinnig war. Beides entflammte die Herrschbegierde der Prinzen vom Geblüte. Besonders parteiten sich Ludewig von Orleans und Johann, Sohn Philipps von Burgund. Nicht wenig trug Valentia Visconti, Ludewigs Gemahlin, bei (die, deren angebliche Rechte auf Mailand nach hundert Jahren sechzigjährige Kriege ver- n. C. 1380.

anlaßten). Als der Herzog von Orleans ermordet, und nach fünfzehn Jahren unter Beiwirkung des Dauphins Karl an dem Burgunder gerochen wurde, erhob sich das vieljährige Unglück der Verbindung Philipps II. von Burgund mit König Heinrich V. von England wider Karl, der dem Vater unter dem Namen des Siebenten folgte. Der Sieger von
n. C. 1416. Azincourt (Heinrich schlug hier die Franzosen) war mit Bewilligung des alten Königs in Paris zum König der Franzosen ausgerufen worden; der Dauphin irrte verurtheilt umher; nur Orleans blieb ihm, als er König ward.

Cap. 38.

Burgund.

Der erste Herzog von Burgund war als der reichste Landherr, an Geld aber so arm, gestorben, daß seine
n. C. 1440. Wittwe, nach Landesbrauch, seine Schlüssel, seinen Beutel und Gürtel in den ersten vier und zwanzig Stunden auf sein Grab legte, um dem Theil seiner Erbschaft, welcher nicht Lehen oder von ihr war, zu entsagen. Johann, ihr Sohn, gegen Türken und in Parteiungen durch unerschrockenen Muth berühmt, ein großer Mann, wenn er das Feuer seiner Leidenschaften zu leiten gewußt hätte, brachte durch Heirath mit Margaretha von Bayern Ansprüche in sein Haus, welche zu Erwerbung der Grafschaften Holland, Seeland und Hennegau benutzt wurden.

Die Niederlande übertrafen zur selbigen Zeit,

mit Ausnahme Italiens, alle europäischen Länder an Gewerbfleiß, Volksmenge und Reichthum; in Löwen wurden hundert und fünfzigtausend Fabricanten gezählt. Die Mutter dieses Glücks war die Freiheit. Der Landesfürst hob von Leuten und Gütern bestimmte Abgaben; das Maß, welches Jeder zu bezahlen hatte, wurde alle vier Jahre erneuert. Außerordentliche Subsidiengelder konnten die Stände geben. Der Fürst bereisete oft vorher die Städte, um ihre Bürger zu stimmen. Bald wurden die Abgaben auf einen Verbrauchsartikel oder auf den Reichthum an Land oder Geld gelegt. Mit Handelsgeist vereinigten die Niederländer Liebe und Uebung der Waffen; man sah zwischen Ypres und Poperinghen eine blutige Schlacht, als diese Stadt jener die Tücher nachgemacht haben sollte; bürgerlichen Krieg in den Gassen von Gent, worin Jakob Artavelle und Gerhard Dionisy, die Tuchmacher, die unter Johann Bacon streitenden Walker und Färber schlugen; Tenremonde gegen Gent, welche Stadt ihre Fabriken zerstörte; Artavelle im Bund mit Edward, König von England, Miturheber des hundertjährigen französischen Krieges; seinen Sohn Philipp an der Spitze der Bürger im Feld wider Karl VI. und Philipp I. von Burgund.

Nie stieg die burgundische Macht höher als unter Philipp dem Guten, Sohn Johanns. Er war Herzog zu Burgund, Herr der Freigrafschaft, Graf zu Artois und Flandern, Markgraf zu Antwerpen, n. C. 1419.

Herr der Stadt Mecheln; er kaufte die Grafschaft Namur; durch eines andern Philipps Tod wurde er Herzog von Lothier, zu Brabant und Limburg; von seiner Mutter und durch Geld Graf zu Holland, Zeeland, Hennegau; vertragsweise Herzog zu Luxemburg. Viele Jahre führte er mit Klugheit und Muth wider Karl VII. die Blutrache seines Vaters. Sobald er die Engländer verließ, war Frankreich ge-
n. C. 1435. rettet; gern erkaufte Karl Friede durch Verpfändung der an der Somme liegenden Städte, und Philipp fühlte, daß er durch die Regierung seiner schönen Länder mächtiger würde, als durch Beharren in einem der Nation verhaßten Bund.

Karl von Orleans, Sohn des Erbfeindes von Burgund, war bei ihm gefangen; Philipp gab ihm die Freiheit und seine Nichte. So entließ er den Titularkönig von Neapolis, Renat von Anjou, Grafen der Provence, fast ohne Lösegeld.

Seine Herrschaft gründete Philipp auf das Glück des Volks und gute Ordnung. Er verordnete eine wohl organisirte Regierung; er war einsichtsvollen Männern wohlthätig, erwarb durch populäre Manieren die Liebe der Bürger, umgab sich mit imponirender Pracht, vergab Aufrührern, weil er sie nicht fürchtete, übte die Edlen in kriegerischen Beschäftigungen, ehrte sie und hielt sie in strenger Ordnung. Er wollte nicht, daß sie sich mit den Bürgern vermischen. Dieses hätte der Fürstenmacht gefährlich werden können. Die edlen Häuser wurden

in Verzeichnisse gebracht; Wappenherolde wachten über Kleinigkeiten, welche er für seine Regierung wichtig zu machen wußte. Zugleich suchte er durch Einführung der Höflichkeitsregeln und Hofetiquette die Ritter zu humanisiren, und für ihre Herren mit Ehrfurcht zu erfüllen. Die vornehmsten näherte er sich durch den Orden des goldenen Vließes. Aber auch den tapfern, mächtigen Herrn, Johann von Granson, ließ er erwürgen, da ihm vorgebracht wurde, daß er pflichtvergessen gehandelt habe. Philipp hatte den herrlichsten Hof in dem westlichen Europa; sein Rang war unmittelbar nach den Königen; alle Fürsten verehrten ihn; die Morgenländer als den „großen Herzog des Abendlandes." Nach fast fünfzigjähriger Verwaltung hinterließ er einen Staat, wie man sich die schönsten Zeiten des Landes der Verheißung denkt. Sein Silberservice, seine goldenen Gefäße betrugen an Werth über zwei Millionen.

Karl dem VII. glückte die Herstellung der französischen Monarchie. Die Engländer, welche sie sich zueignen wollten, büßten den Preis ihrer Siege ein. Talbot wurde aus Guyenne vertrieben; der unruhige, stolze Sinn des Hauses Bretagne wurde gebeugt; Lothringen, dessen Herzoge auf allen Seiten das Meiste von Burgund fürchten mußten, hielt sich an den König. Karl VII. bereitete Fortschritte in allen Künsten des Krieges und Friedens, wahre Macht.

Cap. 39.

E n g l a n d,

n. C. In England hatte unter Johanns und Heinrichs
1215. III. schwachen Regierungen der Freiheitsgeist aufgeblühet. Kaum vermochte der thätigere Edward ihn in Schranken zu halten. Dieser König befestigte seine Macht in Ireland, schlug und unterwarf in Wales die Britten, und war der Schrecken der Scoten.

n. C. Sein Sohn Edward II, zu sehr Sklave der Günst-
1307. linge, wurde das Opfer seiner Schwäche und der Grausamkeit einer treulosen Gemahlin.

n. C. Diese Isabelle war Edwards III. Mutter, des
1327. Ueberwinders der Franzosen. Er gewann keine dauerhafte Eroberung. Der hohe Geist und Muth, welchen sein Glück den Engländern gab, war die edelste Frucht seiner Siege. Hätte die Nation Gesetze von genugsamer Vollkommenheit gehabt, so würde ihr Muth nur den Feinden furchtbar gewesen seyn.

Aber schon Richard II, (Sohn des schwarzen
n. C. 1377. Prinzen, Siegers von Poitiers, der vor dem Vater gestorben war), vermochte nicht, sie in Schranken des Gehorsams zu halten. Durch Heinrich von Bolingbroke verlor der Jüngling Thron und Leben.

n. C. Dieser Heinrich, Sohn Johanns von Gent, wel-
1399. cher Edwards dritter Prinz gewesen war, folgte nicht in dem Rechte seines Vaters; Edward Mortimer, Graf de la Marche, Gemahl der Philippa von Clarence, wäre näher gewesen; er leitete sein Recht von

seiner Mutter, durch sie von Edmund Lancaster her, welcher Sohn König Heinrichs III. älter als Edward I. gewesen seyn sollte. Daher ein mehr als achtzigjähriger, bald im Stillen gährender, bald wüthender Kampf zwischen den Häusern Lancaster und York, welche durch die weiße und rothe Rose ihrer Wappen unterschieden wurden, und welche dem königlichen Hause und beinahe allem hohen Adel den Untergang brachten.

Die Freiheit wurde von den großen Edwarden nicht unterdrückt; sie bedurften zu ihren Thaten die Liebe des Volkes und seine Steuern. Der Fleiß des Bürgers war die Hauptquelle des Einkommens. Denn der König, Herr der Künste und Häfen, hob den Zoll der Stapelwaaren, Wolle und Häute; den dritten Pfennig für jedes Pfund fremder Waare und bei der Hauptmauth höhere Taxe von den Ausländern. Die Steuern, welche die Nation gestattete, waren etwa der zwölfte Pfennig von Handelsgegenständen, die nicht Stapelwaare seyen, oder ein fünfzehnter von dem Einkommen der Städte (welches überhaupt 30,000 Pfund Sterling betragen mochte); ein Zusatz von zwei Schilling auf jedes Faß Wein (französischer Wein wurde am stärksten getrunken). Die Taxe auf jeden Schild, oder Morgen Landes ((hydage), und die Anlage der Städte und Flecken wurden die große Subsidy genannt, und ertrugen (je vier Schilling vom Lande, 2 Schilling 6 Pfennige von bewegli-

chem Vermögen) siebenzigtausend Pfund Sterling (heutigen Tages zwei Millionen, wovon dreizehnmal hunderttausend Pfund die Früchte fortgeschrittener Cultur sind; indem die Menge des Silbers und Goldes mehr nicht als zehnfach größer geworden ist). Die Ausfuhr belief sich, bald nach dem Siege bei Crecy, auf den Werth von 294,184 Pfund; hiervon sind 189,900 für rohe Wolle, nur 9548 für grobe Tücher zu rechnen; hingegen wurden für 38,970 Pfund Sterling Waaren, unter diesen für 10,900 Pfund feine Tücher eingeführt. Die Fläminger waren es, die sich auf Unkosten unwissender Nachbarn bereicherten.

Uebrigens wurden die Abgaben von den Stellvertretern der Bürger und Gemeinden, mit Beistimmung der Grafen und Herren und (mit Genehmigung dieses Parlamentes) von einer Versammlung der Geistlichkeit gestattet. Ein Parlament wurde jährlich gehalten; die Länder und Gemeinen gaben den Stellvertretern Diäten; um so kürzer durften die Sitzungen seyn. Es war kein Herzog im obern Hause bis auf den Sieger von Poitiers, welchem sein Vater den Titel vom Herzogthume Cornwall gab: denn vor Edward III. behaupteten die Könige selbst Herzoge (der Normandie) zu seyn; diesen Anspruch ließ Edward fallen, als er ganz Frankreich in Anspruch nahm. Alle Titel hatten ihre Beziehung auf Land oder Würde; nicht die Geburt, sondern der Besitz eines Gutes

gab

gab eine Stelle im obern Hause; die Verfassung war durchaus repräsentirend. Dieses änderte sich, als die Reichthümer der Bürger adelige Sitze in ihre Hand brachten. Das englische Parlament hatte, wie die französischen Generalstaaten, sein Aufkommen Staatsbedürfnissen zu danken.

Nun wurde der Grundsatz gefühlt, daß der König unter dem Gesetz ist, weil er durch das Gesetz auf dem Thron sitzt, um dem Gesetz zu geben, was er von ihm hat, Ansehen und Kraft.

Das Richteramt war unter dem ersten Edward in drei Zweige getheilt: in das älteste Gericht, des Königs Bank; in das normannische Gericht (the Court of Exchequer) für die königlichen Domanialgüter, und den (durch die Magna Charta hergestellten) Hof der gemeinen Gerichte (common pleas), in welchem seit Anbeginn Edwards II. Alles protokollirt und bekannt gemacht wurde. Die englischen Rechtsgelehrten retteten die Nation von dem Joche der bürgerlichen und geistlichen Gesetze Roms; selbst Provincialsynoden und Sprüche päpstlicher Legaten vermochten gegen das Landrecht nichts.

Je mehr das Land steuern konnte, desto mehr konnte der König unternehmen; daher die Emporbringung des Nationalreichthums eine Hauptangelegenheit der Edwarde war. Sie ermunterten den Fleiß, gaben ihm freiern Wirkungskreis, erleichterten den Umlauf des Eigenthums, und sicherten seinen Besitz. Noch im dreizehnten Jahrhundert

suchte man ausländischen Fleiß in das Land zu ziehen; im vierzehnten waren seine Producte entbehrlich: ausländische Kleider wurden verboten, und nach gelehrten Schriftstellern soll Edward III. die Ausfuhr unverarbeiteter Wolle untersagt haben, um die Fabricirung den Engländern zuzueignen. Der Geist der Schifffahrtsacte ist in der Verordnung Richards II, daß man sich englischer Schiffe wenigstens vorzüglich bedienen soll. Die Pracht dieses Königes und seiner Barone ist Beweis, daß an Geschirr sehr viel Silber und Gold in dem Reich war; sie hatten mehr Reichthum als Kenntniß eines mannichfaltigern Gebrauchs von demselben.

Ueberhaupt waren die Zeiten für England schön, da die Nation so frei, als sie es bedurfte, um glücklich zu seyn, und dem Fleiß und Handel so viel ergeben war, daß der zu ihrer Sicherheit nöthige militärische Geist und ein gewisser Edelsinn im Charakter nicht darunter litt. Kaum vermochten die Valois gegen sie den wankenden Thron zu behaupten; jenseits dem hohen Snowdon beugten die stolzen Herren der uralten Kymren den unbezwungenen Nacken unter Edwards Scepter. Er befahl die Barden zu vertilgen, welche an die Vorzeit erinnerten; Merlins und Thaliessins Gesang sollte in Vergessenheit kommen. Die bürgerlichen Rechte ließ er bestehen. Eben dieser König vertilgte, so viel er konnte, die Geschichtsdenkmale der Scoten, welche die Liebe der Nationalfreiheit unterhielten.

Cap. 40.

Scotland.

Robert Bruce und Johann Baliol stritten um die scotische Krone; dieser nahm den Schirm Edwards an. Da berief der edle Wallace die Landleute von Clydesdale; bald versammelte sein begeisterndes Feuer die Krieger der Thäler und Inseln für die Sache Roberts Bruce, für die Sache Scotlands. Sie siegte, doch nach Edwards Tode.

Von dem an glänzen die Namen scotischer Helden, bisher wie im Nebel ihrer Berge verborgen: James Douglaß, Roberts Freund, Vater eines Heldenstamms, der ein eigenes Parlament hatte, selbst Ritterschaft gab, und an der Spitze zweitausend streitbarer Männer gegen die Percy Familienfehden, gegen die Engländer die Sache des Vaterlandes führte; Gilbert Hamilton, der vor Edward II. dem Stolz Despencers, seines Lieblings, Troz bot; James Mount Stuart, König Roberts II. Sohn; die Campbell; die Mac Aulay.

Kurz zuvor waren die Hebriden-Inseln den Königen Norwegens theils entrissen, theils abgekauft worden. Die Mac Dugal von Lorn, Erstgeborne von Argyle, waren Herren zu Argyle, zu Mull und auf den mitternächtlichen Inseln; die Mac Donald waren ihre jüngern Brüder. Der Herr der Inseln, der große Mac Donald (sein Titel!) beherrschte Sodor (die mittäglichen Inseln); er

wohnte auf Jona; er saß auf einem Felsen im Ilaysee bei Empfang der Huldigung; unter ihm entschieden zu Na-Corlle dreizehn Richter die Sachen des Volks, um die Abgabe eines Zehnten der streitigen Summe. Der große Mac Donald machte sich in Sodor unabhängig, und war mit England gegen die Scoten.

n. C. 1422. Was das vierzehnte Jahrhundert für Frankreich, war für die brittischen Inseln das fünfzehnte, eine Unterbrechung der Fortschritte des öffentlichen Wohls durch Parteienwuth. Auch die Historie dieser Zeiten ist ungewisser; Alles ist verdunkelt. So daß wir nur beibringen wollen, daß, nachdem Heinrich IV. das Haus Lancaster auf den Thron, Heinrich V. sein Volk in den Gefilden von Azincourt und durch Benutzung der französischen Unruhen zum größten Kriegesruhm erhoben, unter des guten Heinrichs VI. langer Verwaltung die fürchterlichsten Factionen alle Kraft im Auslande, alle Ordnung im Reich aufgelöst, bis der unschuldige König Thron und Leben einbüßte.

n. C. 1461.

n. C. 1471.

Cap. 41.

Scandinavien.

Wodans Geschlecht in Schweden war im zwölften Jahrhundert erloschen; im vierzehnten erstarben die Häuser der vergötterten Helden in Dänemark und Norwegen mit Woldemar und Olaf. Margaretha, Tochter des erstern, des letzten Mutter,

Erbin von Beiden, schlug den König von Schweden, Albrecht von Mecklenburg, nöthigte ihn zu Niederlegung der Krone, und vereinigte die drei n. C.
scandinavischen Reiche durch die Union von Calmar. 1393.
Wenn sie die Nationalvorurtheile hätten besiegen können wie die Heere, ihr Staat würde zu dem Rang einer festen und großen Macht aufgestiegen seyn.

Die Leidenschaften vermochten mehr als die Politik, und vielleicht war besser, daß die Nationen für sich frei, als daß sie den Südländern furchtbar würden. Margaretha hinterließ keine Kinder. Ihr Vetter und Nachfolger, Erich, vom Hause der Herzoge zu Pommern, wurde von den drei Königrei- n. C.
chen verstoßen, worauf Dänemark Christoph, einen 1439.
Herzog von Bayern, berief, Schweden und Norwegen ihn erkannte.

Nach Christophs Tode erwarb das noch regie- n. C.
rende Haus die Krone der Dänen und Normannen. 1448.
Zur Zeit Kaiser Friedrichs Barbarossa kamen in dem Amerlande und in Rustringien Grafen empor; König Harold von Dänemark hatte diese Gegend an den Sohn Karls des Großen abgetreten; Laringien, wo Delmenhorst liegt, wurde über die Friesen erobert, Sibbet Papinga und andere Häupter von Gegenden begaben sich freiwillig unter den gräflichen Schutz; Oldenburg war Sitz der Herrschaft. Graf Gerhard erwarb die Lehensherrlichkeit Varel, als er Herrn Hajo berauschte. Es trug sich zu, daß

n. C. 1368. Graf Dietrich erbvereinigungsweise Delmenhorst und Oldenburg zusammenbrachte. Dieser Graf hatte von Hedwig, Schwester des letzten Grafen von Holstein, zwei Söhne: deren einer, Gebhard, ihm in Oldenburg folgte; Christian wurde König der Dänen, und stritt mit Karl Knutson und mit Steno Sture um die Herrschaft Schwedens.

Diesen Ursprung nahm das Haus Oldenburg, welches einen großen Theil der Erde beherrscht. Die Nachkommen des ehrwürdigen Geschlechts, welches an den Ufern des Oldenburger Meeres für eine Haupteroberung rechnete durch Deiche den Wellen ein Stück Land abzugewinnen, und sanft sein freies Volk beherrschte, regieren über ganz Scandinavien und von den holländischen bis an die sinesische Gränze.

Die Grafen von Holstein aus dem Hause der n. C. 1459. Grafen von Schaumburg hinterließen ihr fruchtbares Land (vortheilhaft wechselt Feldbau und Viehzucht auf dem nämlichen Grund) den Söhnen der Prinzessin Hedwig. Die Landstände erklärten sich für Christian. Er versprach, die Lehen an Landeskinder zu vergeben; er bestätigte den Geistlichen und Rittern die Freiheit von Zöllen und Abgaben; er versprach, wenn er in Dänemark oder sonst abwesend seyn würde, das Land durch die Bischöfe von Lübeck und Sleswik mit Rath fünf biederer Landmänner verwalten zu lassen. Zu seiner Zeit wurde Holstein Herzogthum.

Cap. 42.

Polen.

Polen, ein Königreich, seit (nach Absterben der Herzoge von Pommern-Danzig) Przemysl sich stark genug zu Behauptung dieser hohen Würde fühlte, n. C. 1295. führte Kriege wider die Könige Böheims, welche die Lehensherrschaft über Krakau ansprachen, wider die Herzoge von Pommern-Stettin, welche den Danziger Zweig erben wollten, wider die Kurfürsten von Brandenburg, welche Lehensherren Pommerns zu seyn behaupteten, gegen die Vergrößerungsabsichten der teutschen Herren in Preußen, gegen den unruhigen Geist der Großen im Lande selbst. n. C. 1311. Danzig wurde behauptet; nach Abgang des böheimischen Königshauses blieb Krakau polnisch; Schlesien wurde dem Hause Luxemburg überlassen.

Der Stamm der Piasten, welcher in einem halben Jahrtausend Polen zu einiger Cultur und großer Macht erhob, erstarb mit Kasimir dem Großen, dem Eroberer, dem Gesetzgeber, dem Stifter der Universität Krakau. n. C. 1370. Seiner Schwester Sohn, Ludewig von Anjou, der Hungaren König, auch er der Große mit Recht genannt, folgte ihm; für diese Aussicht hatte Ludewigs Vater das Land Rothreußen an Polen hingegeben.

Aber auch Ludewig hatte nur Töchter. n. C. 1382. Der Gemahl Maria, der Erstgebornen, Sigmund von Lu-

xemburg, wurde König der Hungaren, Hedwig, oder die Polen, hielten sich nicht an den Vertrag, wodurch der König Ludewig für das Beisammenbleiben der Kronen zu sorgen gesucht; Hedwig behielt nicht nur, nebst Polen, Volhynien und Rothreußen, man
n. C. 1386. gab ihre Hand Jagellen, dem Großfürsten von Litthauen. Dafür ließ er und sein Volk sich den christlichen Glauben gefallen. Von dem an erhob sich das Königreich Polen zu dem größten Ansehen.

Dreihundert mit Korn beladene Schiffe fuhren von Danzig nach England, den Niederlanden und Frankreich; oft wurde mit polnischem Brod Constantinopel geholfen. Danzig hatte der Weichsel ihr großes Emporkommen zu danken; das Bette des Stroms verschlammte sich, so daß die tiefer im Lande liegenden Städte, daß Kulm, der uralte Handelssitz, der näher nach der See liegenden Stadt Danzig
n. C. 1410. nachgeben mußte. Der König Wladislaf Jagell brachte der teutschherrischen Macht in der Schlacht bei Tanneberg den ersten Stoß. Im Uebrigen schien den neubekehrten Fürsten die Religionseinheit für die Macht nothwendig, daher er wider Heiden und Ketzer streng verfügte. Nur setzte er fest, daß Niemand ohne Untersuchung eingezogen werden soll.

n. C. 1437. Abermals wurde zur Zeit seines Sohnes durch die Wahl der Hungaren dieses Reich mit Polen vereiniget. Allein Wladislaf, wenig über zwanzig Jahre
n. C. 1444. alt, verlor bei Varna, gegen Sultan Morad, Schlacht und Leben.

Kasimir, sein Bruder, in Polen sein Nachfolger, wurde oft auch von den Hungaren und Böhmen gewünscht; er war einer der großen Fürsten seiner Zeit. Er vergrößerte Polen durch langen Krieg wider den teutschen Orden, wodurch der Besitz Polnischpreußens und die Lehensherrschaft über das andere Preußen erworben wurde; auch damals waren diese Länder ungemein blühend, aber die Ritter ehrten die Freiheit nicht, und ihr Stolz beleidigte die benachbarten Fürsten; inneres Mißvergnügen veranlaßte und erleichterte Kasimirs Krieg. Polnischpreußen behielt eigene Landtage, die gewohnten Gesetze und Rechtsformen, die übliche Münze; Boten dieses Landes bekamen Theil an der Königswahl. Fast ein halbes Jahrhundert regierte der mächtige Kasimir, und sah Wladislaf, einen seiner Söhne, König zu Böheim und Hungarn. n. C. 1466.

Cap. 43.

Hungarn.

Es war im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts das Haus des ersten Heerführers, der die Hungaren vor vierhundert Jahren in das Land geführt, das Geschlecht Arpads, mit Andreas III erstorben. n. C. 1301. Mehrere Jahre wankte der Thron, verschiedene Parteien suchten diesen und jenen Herrn, bis Karl Robert, von dem zu Neapolis regierenden Hause Anjou, durch die Kraft und Weisheit einer langen Verwaltung dem Reich neuen Glanz gab, n. C. 1310.

n. C. und seinem Sohne Ludewig Zeiten ausnehmenden
1343. Glücks und Ruhms bereitete. Als Ludewig nach
n. C. vierzigjähriger Herrschaft in eben den Zeiten starb,
1382. wo die osmanischen Waffen anfingen, der Gränze
gefährlich zu werden, hatte Hungarn das Unglück,
aufs Neue die Beute wüthender Parteien zu wer-
n. C. den, und endlich an Sigmund einen zwar thätigen,
1386. aber in allen Dingen etwas regellosen König zu be-
kommen, der ein Ausländer war. Sigmund be-
hauptete die Krone länger als ein halbes Jahrhun-
dert, mehr durch Nachgeben als mit Kraft. Obwohl
er bei Nikopolis von den Türken geschlagen worden,
blieb Hungarn unangetastet, weil Anfangs andere
Unfälle, hierauf gemäßigter denkende Sultane die
Nachbarschaft ruhiger machten.

n. C. Wir sahen die kurze Verwaltung des österreichi-
1437. schen Albrechts, und wie nach dessen Tod in Ladis-
n. C. 1439. lafs schwacher Kindheit König Wladislaf zugleich
n. C. Polen und Hungarn bis auf den unglücklichen Tag
1444. bei Varna beherrschte. Hierauf war der Geist und
Muth Johann Hunyads, Statthalters der königli-
chen Macht, Hungarns Rettung und die Vormauer
der abendländischen Christen. Nachdem er bei Bel-
grad gegen den Eroberer Constantinopels unsterb-
n. C. liche Lorbeeren gesammelt, starb der Held. Kaum
1456. hatte die in des jungen Ladislafs Namen geführte
Regierung Zeit, an Hunyads Hause treulos und
n. C. 1458. undankbar zu seyn, so endigte sie der Tod des Jüng-
lings.

Worauf die Stimme der Nation, von einem weisen Manne geleitet, Matthias Hunyad, den Sohn des Helden, erhob: einen König, dem keiner seiner Zeit an Weisheit und Glück gleich kam; wenn er nur seine siegenden Waffen lieber, wie sein Vater, gegen die Barbaren, als gegen Böheim und Oesterreich hätte wenden wollen! Auf dieses großen Mannes Tod wählte Hungarn den Sohn des polnischen Kasimir, Wladislaf, schon König Böheims. n. C. 1490.

Cap. 44.

Türken.

Die Türken sind ein uralter Völkerstamm, welcher in den östlichen Gegenden jenseits der caspischen See herum zu irren, und oft über das mittägliche Asien sich zu ergießen pflegte. Aus ihrem Lande waren die Skythen, welche Asien vor Cyrus 28 Jahre in Unterwürfigkeit hielten; in diesem Lande widerstanden die Massageten den persischen Waffen; daselbst hob Arschak die Miliz, welche die Grundfeste des fünfhundertjährigen Throns der Parther wurde; hier herrschten im fünften und sechsten Jahrhundert gewaltige Chane, von den Römern und Persern wechselsweise geschmeichelt; nachdem Turkestan dem Glauben und Gesetz des arabischen Fürsten der Gläubigen sich gefügt, blühete allda die herrliche Jugend, Zierde und Sicherheit, nachmals Gebieterin des Palastes zu Bagdad, welche seiner Herrschaft Provinzen entriß, und die Nachfolger Mohammeds

in ihrem eigenen Hause zu Sklaven machte. Von
n. C. 1035. diesen Türken ging Seldschuks Geschlecht aus, und eroberte Asien von der persischen und indischen bis an die phrygische Gränze. Die seldschukischen Sultane in Kleinasien führten zweihundertjährigen Krieg wider die abendländischen Kreuzfahrer und wider die griechischen Kaiser; nur die mogolische Macht brach den Thron von Ikonium.

Zu derselben Zeit verließ Sulejman, mit fünfzigtausend Menschen seines und einem Theil des oghuzischen Stammes das alte Vaterland am Gihon, um den Mogolen nicht dienstbar zu werden. Er zog durch Medien, immer weiter, von den Ueberwindern Asiens gedrängt, bis an die syrische Gränze, wo er unfern Haleb im Wasser den Tod fand. Indeß ein Theil der Horde auf mancherlei Wegen sich durchzustehlen suchte, um wieder in die nordische Steppe zu gelangen, folgten andere Erdogrul, seinem Sohne, nach Kleinasien. Fröhlich empfing den Krieger der zu Ikonium regierende Sultan Ala-eddin Kai Kobad. Aber vergeblich hoffte er von desselben zwölf Schaaren die Befestigung seiner Macht. Sie, nur fünf und zwanzig tausend Mann, waren zu schwach gegen die halbe Million des mogolischen Schwarms. Der folgende Sultan von Ikonium Gajat-ed-din Kai Chosru entfloh, sein Reich, durch die unweise Feindschaft Rokn-ed-din Kilig Arslans und Azz-ed-dins Kai Kawus, seiner Söhne geschwächt, ging unter Masud II, des Letztern Sohn,

und Ala-ed-din Kai Kawus, Masuds Neffen, völlig unter. Indeß zerstreuten sich die Türken Erdogruls in jene Gegenden des Taurus, welche vor Zeiten die wilde Freiheit Isauriens sicherten, in die Berge des trojanischen Ida und andere Gebirge Kleinasiens. Sie zeigten sich auch geneigt, von Alexius Philanthropinus und den wenigen weisen Geschäftsmännern des sinkenden Kaiserthums Ordnung und Cultur anzunehmen. Aber der erste Paläologe, welcher zu Constantinopel regierte, hielt für wirthschaftlich, die Gränzgarnisonen nicht länger zu besolden; unter Andronikus, seinem Sohne, herrschte gegen gute Feldherren das Mißtrauen eines furchtsamen Hofes, dessen Opfer sie wurden.

Damals entwickelte sich unter den Türken die frühe Tapferkeit Osmans, Sohns Erdogruls, zuerst, sagt man, in den trojanischen Gegenden. Von da n. C. 1299. soll er ausgegangen seyn, als nach Cazan, dem Sohne Argun, der Strom der Mogolen das Land nach und nach verließ, und Alles in äußerster Verwirrung war. Osman begeisterte durch Heldenmuth n. C. 1304. und Religion; Beute und das Paradies waren die Aussichten der Rotte, die sich zu der Standarte sammelte, welche er von dem letzten Seldschukiden bekommen haben soll.

Mit ihm waren heilige Derwische, im äußerlichen streng wie Anachoreten des vierten Jahrhunderts, aber durch Opium zu Gesichten erhöhet, welche nicht auf beschauliches Leben, sondern zu Thaten leiteten;

Männer voll mannhaften und militärischen Sinnes.
n. C. 1303. Das Reich Osmans wurde in dem innern Bithynien errichtet; Prusa, am Fuße des mysischen Olympus, wurde Residenz.

n. C. 1326. Schon zur Zeit Orchans, seines Sohns, wurde fast ganz Kleinasien theils von den Osmanischen Schaaren, theils von anderen türkischen Rotten unterjocht. Wenige Städte blieben griechisch; ein Theil Ciliciens gehorchte dem Sultan Aegyptens; abendländische Burgen beherrschten da und dort schmale Küsten oder eine Insel. Aber auch die Inseln und Griechenland erfuhren den unwiderstehlichen türkischen Arm. Der Hof zu Constantinopel beschleunigte durch Parteiungen seinen Ruin. Nie mehr als da die Freunde Andronikus des Jüngern, um in seinem Namen zu herrschen, ihn zu bürgerlichem Krieg wider den siebenzigjährigen Großvater antrieben, oder als, nachdem beide gestorben, Johann Kantakuzenus, der erste Mann im Reich, durch Hofränke von der anvertrauten Regentschaft entfernt und genöthiget wurde, die Waffen zu ergreifen. Worauf Thracien und Macedonien in sechs Jahren fast erödet, und Beute der Servier und Türken wurden, deren Hülfe beide Parteien suchten. Zwar stieg der edle Kantakuzenus auf den Thron, aber eines entkräfteten Reichs, welches er nicht behaupten konnte. Er zog sich in die anmuthige Stille des Berges Athos zurück; der Paläologe Johann, welchem er das Reich überließ, war auf Wollüste bedacht.

In diesen Unruhen eroberten die Türken Adria- n. C.
nopel, an Größe die dritte Stadt in dem griechi- 1360.
schen Reiche, der Schlüssel Bulgariens und Serviens. Morad, Sohn Orchans (wo nicht Sulejman, sein älterer Bruder) vollbrachte diese That ohne vielen Widerstand. Von dem an wurde Adrianopel der Sitz einer westlichen Macht, welche sich im Laufe eines Jahrhunderts zu der Größe der europäischen Türkei bildete; bald glänzte Adrianopel von Moscheen, inwendig mit prächtigen Tapeten behangen, mit Marmor geziert, und mit kupfernen Dächern weit in die Gefilde schimmernd. Dieser Morad, Sultan der osmanischen Türken, bildete aus schönen Jünglingen, welche er von Christen erbeutete, ein regelmäßiges Truppencorps von zwölftausend Mann, die Janitscharen. Fast ununterbrochen begleitete sie zweihundert Jahre der Sieg; länger als zweihundert Jahre erhielten sie das Reich gegen die seither vollkommnere Kriegsmanier der Europäer. Denn Morad wollte und ordnete, daß sie nichts als die Waffen kennen und lieben, daß sie nur ihm und dem Krieg leben sollten; von ihm bekamen sie Brod, Kleider und Sold, von ihm reiche Belohnungen; er legte sie in Casarmen, und verbot ihnen zu heirathen. Bei uns waren keine solche Anstalten; der teutsche Muth kannte keine Kriegsordnung; die großen Rotten in Frankreich und Italien waren dem Land und Freunden furchtbarer als Feinden; die undurchdringliche Rüstung war das Haupt-

augenmerk; gutes Fußvolk nur in den Alpen und in den Berglanden Spaniens, bei Völkern, wo Geschicklichkeit und Muth Waffen, für die sie zu arm waren, ersetzen mußte.

Die unaufhaltbaren Fortschritte der osmanischen Türken waren sehr natürlich. Den Griechen wurde die große Philippopolis abgenommen; aber nur der Umfang solcher Städte war noch beträchtlich, die meisten Häuser standen leer und verfallen. Mühsamer überwand Morad die streitbarern Bulgaren

n. C. 1389. und Servier. Ein edler servischer Jüngling tödtete ihn bei Cossowa; sein Sohn Bajessid Dshilderun (der Blitz) erneuerte furchtbarer das Feuer des osmanischen Muthes.

Wider ihn zog Hungarn, Teutschland und Frankreich ein hunderttausend Mann starkes Heer zusammen. König Sigmund führte es von Ofen; sechstausend Pferde, viertausend Mann zu Fuß, unter dem unerschrockenen Johann, Prinzen von Burgund; die glänzende Dienstmannschaft Enguerrands von Coucy; der letzte Herr von Montfaucon-Mümpelgard; die Blüthe des Adels. Der hungarische König hatte das Commando der Vortruppe; ihm folgte Burgund; worauf unter St. Georgen Panier die Teutschen und Böhmen ihre Schaaren ausbreiteten. Mit fünfhundert Franzosen, tausend englischen, eben so vielen hungarischen Schützen erhielt Coucy einen kleinen Vortheil, als auf Einmal von allen Seiten der Sultan Bajessid mit zweihundert

fünf-

fünfzigtausend Mann das christliche Heer zu umringen trachtete. Als Burgund dieses hörte und sah (ohne den ganzen Umfang des Uebels zu begreifen), brach er mit seinem Volk, ohne eine gemeinschaftliche Disposition, hervor; vergeblich suchte Sigmund, suchte Coucy ihn aufzuhalten. „Wollt ihr," rief Graf Artois unter die Franzosen, „wollt ihr den Teutschen den Ruhm dieses Tages lassen? Monjoye, St. Denis!" So suchten diese einzufallen. Bajessid, nachdem er sein Volk in halben Mond und auf beide Flügel die janitscharenmäßig regulirte Reiterei der Sphahi geordnet, hielt. Bald sahen die die Franzosen sich umringt, stritten mit unnützer Tapferkeit für Freiheit und Leben, und verbreiteten durch ihr Schicksal im ganzen Heere Schrecken; wie denn sofort alle Ordnung sich aufgelöst, und Jeder sein Heil in der Flucht suchte. Sigmund entkam mit fünf Rittern an die Donau, nach Constantinopel, und endlich zur See in sein Land; Coucy starb gefangen; gefangen war Artois, Burgund, la Trimouille, die größten Baronen. Hierauf wurde Bosnien unterworfen, und Manuel Paläologus genöthiget, seinem Neffen, den der Sultan begünstigte, den Thron zu überlassen.

Cap. 45.

M o g o l e n.

Als nach der Schlacht bei Nikopolis in ganz Europa kein Gegner der osmanischen Macht erschien, begegnete im Osten des kaspischen Meeres eine Alles ändernde Revolution. Das dortige Reich Balch hat Landschaften, welche den andalusischen und den damascenischen Gefilden den Ruhm der Schönheit streitig machen; in einem herrlich durchwässerten, acht bis neun Tagereisen langen Thal, mitten im Sogd, erhebt sich, zwischen Wiesen und Gärten die alte Samarkanda, Sitz der Macht und Literatur. Es erheben sich über Sogd die an Gold, Silber, Erz und Edelgesteinen reichen Gebirge Fergana. Hier lebte unter tapfern Häuptern ein freies Hirtenvolk, türkischen Geschlechts; unfern Samarkanda war in der großen und schönen Stadt Kesch Timur Statthalter vieler fruchtbaren und volkreichen Länder des mogolischen Chans von Dschagataj, welcher, wie er selbst, von Dschengis-Chan stammte. Der Chan war auf dem Stuhle seiner Väter eingeschlafen, doch blieb ihm und (bis auf uns) seinem Hause der Name der Herrschaft; Timur, ein Held und scharfsinniger Mann, bewog ihn, daß er ihn zum Nowian (ersten Minister) ernannte.

Unter dem Vorwand, ungetreue Statthalter, welche sich als Chane oder Sultane unabhängig er-

klärt, unter die Gesetze ihres Herrn, des Chans von Dschagataj zurückzubringen, ging Timur aus zu Herstellung der mogolischen Macht; so wie im Anfang Cyrus für seinen Oheim Cyaxares stritt. Bald wurde Persien bezwungen. Dann erregte Timur Parteiung in der goldenen Horde, welche Astrachan, Kasan und die Krimm unter Botmäßigkeit hielt und über die Russen herrschte. Niemand vermochte gegen die Schrecken der Artillerie, welche in diesen Ländern zuerst er brauchte.

Da er einerseits gegen Westen vordrang und kleinasiatischen Herren, welche über den Sultan klagten, Schutz versprach, andrerseits Pir Mohammed Dschehan Ghir, sein Enkel, aus dem nordischen Gebirge das Land Hindustan überzog, fand auch der griechische Kaiser unverhoffte Rettung durch Timur. Timur erhielt bei Ancyra in den Gefilden Galatiens einen entscheidenden Sieg über den Sultan. Bajessid selbst, würdig seiner Väter und der vorigen Größe, stritt verzweiflungsvoll für Frei- n. C.
heit oder Heldentod; die Mogolen warfen einen 1399.
Teppich über ihn, bemächtigten sich seiner hiedurch, und führten ihn schmählich zu dem Ueberwinder, den er verachtete. Den unglücklichen Sultan verzehrte schwarzer Gram; Timur sandte ihn in die Gräber der Osmanen. Ganz Kleinasien wurde geplündert und verheeret. Vergeblich thaten bei Smyrna auf St. Peters Burg die Johanniter-Ritter fünfzehntägi-

gen Widerstand; die Mogolen füllten den Hafen; kaum ein Theil der Brüder vermochte zu entrinnen; Timur errichtete zum Denkmal einen hohen Thurm von so viel Steinen, als Menschenköpfen.

n. C. Er wandte sich nach Morgen und nach Nordost.
1401. Alle Ulussen der goldenen Horde, da sie dieses hörten, hoben ihre Kibitken, schwungen sich auf ihre tartarischen Pferde, und flohen in die Steppen jenseits der Wolga und dem Uralsk; Nachts fielen Schrecken Gottes über sie, sie glaubten die Mogolen zu sehen und fielen über einander her. Hieraus Familienhaß und mannichfaltige Blutrache; von welchen Umständen Iwan, Czar der Russen, zu Herstellung der Unabhängigkeit Gebrauch gemacht.

Timur, Sieger auch über die ägyptischen Mamluken, sandte, da er wieder in sein Land kam, ein Heer von zweimalhunderttausend Mann wider die
n. C. in Sina herrschende Dynastie Sing. In dem ein
1406. und siebenzigsten Jahr seines Alters, in dem sechs und dreißigsten seiner Gewalt starb Timur.

Cap. 46.

Fortsetzung der türkischen Geschichte.

Das erschütterte Reich der osmanischen Türken wurde durch die Söhne Bajessids, den weichlichen Sulejman, den unruhigen Issem, den treulosen,

grausamen Musa und ungehorsame Statthalter noch
mehr geschwächt, und kaum durch Mohammeds des
Ersten sanfte Weisheit und seinen edlen Wessir n. C.
Bajessid hergestellt. Niemand konnte es hindern: 1413.
Sigmund, weil er an hungarischen Großen seine
Gemahlin gerochen, lag in der Burg Soklios acht-
zig Schuh tief unter der Erde; als er frei wurde,
zogen die westlichen Geschäfte seine Aufmerksam-
keit an.

Morad, würdiger Sohn Mohammeds, gab den n. C. 1420
Janitscharen ihren vorigen Ruhm; er war Held und
gütig, ein richtiger Beurtheiler des Nichts der
äußerlichen Größe, der er den Lebensgenuß so oft
vorzog, als es Regentenpflicht ihm zuließ. Er ge- n. C. 1444.
wann Constantinopel nicht, aber kaum athmete un-
ter Johann VII. das ersterbende Reich. Dieser
Kaiser zog (die Unkosten trug der Papst) nach Ita-
lien zu Vereinigung der griechischen mit der abend-
ländischen Kirche; er hoffte Hülfe von diesem Schritt
und unterschrieb. Nach seiner Zurückkunft von Flo- n. C. 1433.
renz wurde die Trennung größer, da auch die den
Vergleich verfluchten, welche die Mitunterschrift
sich theuer hatten bezahlen lassen. Theologische
Streitigkeiten waren die Hauptbeschäftigung der
Constantinopolitaner; dreihundert Klöster lagen
in und um die Stadt, indeß die Kriegesmacht keine
fünftausend Mann betrug.

Der Sultan Morad hatte mit Hungarn Friede
und hielt ihn; Cardinal Julianus, päpstlicher Le-

gat, band die Hungaren von ihrem Eide los. Da Morad in Magnesia seines Verguügens pflegte, hielt man den Augenblick für günstig, sein Reich zu Wasser und Lande anzugreifen. König Wladislaf rückte bis an das schwarze Meer; mit ihm war Hunyad. Noch einmal trat Morad auf, den Ruhm der osmanischen Waffen zu retten. Der Sieg war bei Varna lang auf Hunyads Seite; und Morad
n. C. 1444. rief zu Gott um Rache des Meineides des Christen. In diesem Augenblick brach (wider Hunyads Rath und Wille) der junge König selbst in die Reihe der Janitscharen; bald wurde sein Kopf an einem Spieß umhergetragen. Der grauenvolle Anblick schreckte in die Flucht; Morad siegte.

Sein Sohn, Mohammed der Zweite, vereinigte
n. C. 1451. mit Morads Tugenden (die Mäßigung fehlte ihm) einen unternehmenden Geist. Von dem Anfange seiner Verwaltung war der Untergang des morgenländischen Kaiserthums sein herrschender Gedanke. In dem 1123sten Jahr von Erbauung der Stadt Constantinopel, belagerte er sie mit überaus großer
n. C. 1453. Anstrengung. Nicht weniger war der Kaiser Constantinus, der Genuesische Held Giustiniani, der große Dux Lukas Notaras, und wer immer für den letzten Rest des alten Kaiserthums und für die Religion der Väter fühlte, überall thätig. Der Sultan lag fünfzig Tage vor der Stadt, und erschütterte ihre gewaltigen Mauern durch unerhört mächtige Maschinen. Die Türken kamen durch ein ver-

säumtes Pförtchen eben zu der Zeit in die Stadt, als sie von einer andern Seite erstiegen wurde. Constantinus fiel auf dem Wall heldenmüthig streitend. Die Menge, auf Weissagungen bauend, drängte sich in die Sophienkirche. Aber ganz Constantinopel wurde geplündert, alle Einwohner Sklaven. Der große Dux und Logothete, Lukas Notaras, welchem der Sultan das Leben geschenkt, wurde mit seinen Söhnen hingerichtet, als er den jüngsten der Wollust des Siegers nicht preis geben wollte; Mohammed tödrete eigenhändig aus gleichem Grunde den Sohn des Protovestarius Phranzès. Anderthalbtausend Jahre nach der Schlacht bei Pharsalus nahm das römische Kaiserthum dieses Ende.

Noch existirte der kaiserliche Name im Hause der Komnenen zu Trapezus am schwarzen Meere. Diese Stadt und das umliegende Lazien bezwang n. C. 1461. Mohammed durch seine bloße Erscheinung. Der Komnenische Kaiser hieß David; er wurde zu Constantinopel umgebracht.

Den Paläologen blieb der größere Theil des alten Peloponnesus. Aber Mohammed wußte den Fürsten Thomas nach Italien in Flucht zu schrecken, er gewann den Fürsten Demetrius, und führte ihn, n. C. 1462. da er das Land eingenommen, mit nach Thracien.

Italien erzitterte; Nicolaus V. und nach ihm Pius II. (Aeneas Sylvius) sandte an alle abendländischen Christen dringende Aufforderungen; Pius

beschloß, den neuen Kreuzzug durch seine eigene Gegenwart zu begeistern. Der Tod vereitelte seine
n. C. 1464. Absicht.

Auf Croja in Albanien behauptete Alexander, vom edlen Stamm der Kastrioten (Scanderbeg hieß
†n. C. 1467. er bei den Türken), die Freiheit so lang er lebte. Hunyad's großer Tag zu Belgrad rettete Hungarn, so daß dem Sultan der Eindruck lebenslänglich blieb und er sich begnügte, Servien völlig einzunehmen.
n. C. 1465. Die Woywoden der Moldau stritten so tapfer, daß Mohammed sich mit scheinbarer Unterwerfung zufrieden gab.

Er zierte Constantinopel mit neuer Pracht und führte größere Hofordnung ein. Sein hoher Sinn soll an Uebersetzungen der Alten, besonders von Alexanders Thaten, Geschmack gefunden haben; seine eigene Geschichte ließ er durch Angiolello, einen Vicentiner, Sklaven seines Sohnes Mustafa, beschreiben. Er belohnte auch Maler.

Zu seiner Zeit (für die westliche Christenheit ein besonderes Glück) gab Hassan el Tawil (Hallers Usong) durch Klugheit und hohe Eigenschaften dem (seit dem Tod des mogolischen Chans Abu Saïd) verwirrten Reich der Perser eine ungewohnte Kraft, und suchte es durch Gesandtschaften und Correspondenz dem Herzog von Burgund, der Republik Venedig, den Medicis und anderen Abendländern, in der Wichtigkeit, welche es für sie hatte, zu zeigen.

gen. Haller schrieb sein Leben, wie Xenophon die Cyropädie.

Die Mamluken in Aegypten, die Häuser Merin und Abu Haf zu Tunis und Maroko, blieben bis auf das sechszehente Jahrhundert.

Cap. 47.

Der große Mogole.

In Ostindien befestigte der große Mogol (Timurs Geschlecht) seine Macht. Der Myrsa Pir Mohammed, ihr Stifter, hatte die Nachfolger jener alten Sultane von Ghaur in der Schwäche gefunden, worein morgenländische Dynastien, durch den Einfluß des Klima's und Despotismus, gemeiniglich in wenigen Generationen versinken. Als Timur selber durch das nördliche Gebirge in Hindustan zog, lieferte Shah Mahmud seinen von Religion, Geiz und Herrschbegierde entflammten Schaaren unter den Mauern von Dehli die entscheidende Schlacht; schon führte Timur mit sich die Besatzungen aller Plätze, welche er unterwegs eingenommen; ihre Zahl erregte ihm die Furcht, sie möchten während der Schlacht ihre Bande brechen. Also wurden sie umgebracht, hierauf der Shah geschlagen, die verlassene Hauptstadt geplündert. n. C. 1398.

Weiter verfolgte Timur die Verfechter Hindustans nach den Pässen Kupeli, wo der Ganges aus dem Gebirge in das Land strömt. In dieser heiligen Gegend erwarb er den zweiten Sieg. Er voll=

endete die Eroberung des Gebirges, ein Theil sei-
n. C. 1406. nes Heers eroberte das Land gegen Mittag. Er starb; Pir Mohammed wurde ermordet; sein Reich, wie die Monarchie Alexanders getheilt. Aber der große Sultan Babr behauptete seinem Hause das reiche und gewaltige Hindustan. Dieser herrschte, als die Portugiesen (nach dem Ausdruck Maraï Ben Josephs) einmals aus dem unbekannten finstern Meere hinter dem Negerlande hervorkamen, und in Ostindien landeten.

Diese Entdeckung und die der neuen Welt, Spaniens Vereinigung unter Ferdinand, die neue Größe der französischen Könige nach dem Untergange Burgunds, das Ende innerlicher Kriege Englands, Gustav Wasa in Schweden, Iwan Wasiljiwitsch in Rußland, Veränderungen der teutschen Verfassung, auf Einmal die österreichische Macht, gegenüber die Reformation der Kirche: diese Dinge schufen eine neue Ordnung der Geschäfte, neue Interessen, Meinungen, Sitten, Einrichtungen des Kriegswesens und Handels.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes <<von>>,

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 4

Stuttgart, Tübingen 1831

H.misc. 367 e-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739807-9